Lehre und Wehre.

Jahrgang 49. Juli und August 1903. No. 7. u. 8.

Seelengefahren eines Pastors.

„Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Matth. 16, 26. Das ist allen Christen gesagt, also auch jedem Prediger. Auch ein Prediger ist in Gefahr, Schaden an seiner Seele zu nehmen. Die Seelengefahren eines Pastors sind dreierlei: solche, die er mit allen andern Christen gemein hat, solche, die für ihn viel größer sind als für andere Christen, und endlich solche, die für andere Christen nicht gleichermaßen vorhanden sind.

I.

Die Seelengefahren eines Predigers des Evangeliums sind erstlich insgemein dieselben Gefahren, in welchen jeder Christ steht. Denn der Teufel stellt auch einem Prediger nach, daß er ihn verschlinge. Was 1 Petr. 5, 8. 9. zu allen Christen insgemein gesagt wird: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen“, das gilt, weil es allen Christen gilt, auch den Pastoren. Ja, auf diese hat es der Teufel noch mehr als auf andere Christen abgesehen, weil sie ein solches Amt führen, durch welches dem Reich des Teufels großer Schaden geschieht. Darum sagte auch Christus zu Petro die ernsten Worte: „Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre“, Luc. 22, 31. 32. Satan hatte es also darauf abgesehen, Petri Glauben zu zerstören, was ihm auch wohl würde gelungen sein, wenn Christus nicht so ganz sonderlich für Petrus gebetet hätte. Denn Satan fürchtete, daß der Petrus ihm noch großen Schaden thun würde; darum wollte er ihn unschädlich machen. Aber er hatte es zugleich auf alle Apostel abgesehen, wie der HErr durch das Wörtlein „euch“ andeutet. Darum fuhr er auch in den Judas Iskarioth und trieb ihn, JEsum zu verrathen. Von dieser Seite her droht also den Pastoren sehr große Gefahr.

Aber auch von Seiten der gottlosen Welt droht einem Pastor dieselbe Seelengefahr, die jedem Christen droht. Zwar sollte man meinen, der Welt sei ein Pastor doch mehr entrückt, er stehe ihr doch ferner als andere Christen. Und man kann nicht leugnen, daß andere Christen mit der Welt mehr in Berührung kommen als ein Pastor. Während jene es bei ihrer Arbeit, beim Kaufen und Verkaufen oft mit den Kindern der Welt zu thun haben, so hat dieser, wenn er der Seelsorger einer bestimmten Gemeinde ist, es meist nur mit Christen zu thun, oder doch mit solchen, die Christen sein wollen. Aber trotzdem droht einem Pastor auch von Seiten der Welt große Gefahr. Die Welt sieht den Pastoren scharf auf die Finger und hat ihre Freude daran, wenn ein Diener am Wort in Sünde und Schande fällt, oder wenn ihm doch der Muth so entfällt, daß er aufhört, das Wesen der Welt zu strafen. Darum spricht der HErr Joh. 15, 19.: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt.“ „Aber das alles werden sie euch thun um meines Namens willen; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat“, V. 21. Darum soll ein Pastor auch der Welt gegenüber wohl auf der Hut sein, daß er sich weder durch die Ehre, die ihm von den Angesehenen dieser Welt angeboten wird, bethören läßt, den Weg der Wahrheit und der Treue zu verlassen, es mit der Lehre und mit dem Leben weniger ernst zu nehmen, noch durch das finstere Gesicht, welches ihm die Welt zu einer andern Stunde zeigt, sich einschüchtern läßt, wie Petrus, Christum zu verleugnen; daß er vielmehr, wie Johannes, lieber sein Haupt hergibt, als der Wahrheit etwas zu vergeben. Auch wenn die Welt in seinen Freunden, wohl gar in seinem Weibe, an ihn herantritt, wie bei Hiob, und ihn wankend machen und zum Nachgeben bewegen will, wo er doch nicht nachgeben darf, soll er die Gefahr, in der er schwebt, nicht verkennen.

Aber auch sein Fleisch ist nicht frömmer als das Fleisch anderer Christen. Was daher allen Christen gilt in Bezug auf ihr Fleisch, daß sie es kreuzigen müssen sammt den Lüsten und Begierden, Gal. 5, 24., das gilt auch den Pastoren. Deshalb gibt auch Christus seinen Jüngern, die seine Prediger werden wollten, noch in seinem Leiden die Mahnung, Matth. 26, 41.: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Und Paulus, der ein großer Prediger war, bekennt es ohne alle Bemäntelung, daß sein Fleisch auch um kein Haar frömmer sei als das Fleisch anderer Menschen, wenn er Röm. 7, 18. klagt: „Denn ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes.“ Es würde darum, wie für jeden Christen, so auch für einen Pastor eine große Seelengefahr sein, wenn er sicher werden und nicht auf der Hut sein wollte vor seinem eigenen Fleisch. — „Wache dazu auch für dich, für dein Fleisch und Herze, damit es nicht liederlich Gottes Gnad verscherze; denn es ist voller List und kann sich bald heucheln und in Hoffart schmeicheln.“

II.

Gehen wir nun etwas genauer auf das Besondere ein. Da finden wir dann erstlich, daß für einen Pastor Seelengefahren vorhanden sind, die zwar für andere Christen auch da sind, die aber für einen Pastor größer sind als für andere Christen, und dann, daß es für ihn auch noch solche gibt, die für andere Christen nicht gleichermaßen vorhanden sind. Zu jenen rechne ich 1. die Gefahr, in Hochmuth zu gerathen. Diese Gefahr ist für jeden Christen groß, aber für einen Pastor ist sie größer, und zwar nicht nur deshalb, weil, wie wir gesehen haben, der Teufel ihm weit mehr zusetzt als andern Christen, sondern auch, weil durch die Sünde des Pastors viel mehr Schaden angerichtet wird, als durch die Sünde eines andern Christen. Zumal wenn ein Pastor von Gott besonders herrliche Gaben empfangen hat, so wird der Teufel es nicht lassen, ihn zu reizen, sich seiner Gaben zu überheben, mehr gelten zu wollen als andere, seien es seine Amtsbrüder oder seine Mitchristen. Daß diese Gefahr für die Prediger sehr groß sei, sehen wir an den zwölf Aposteln. Wie oft haben sie sich darum gestritten, „welcher der Größeste wäre" unter ihnen, Marc. 9, 34. Luc. 9, 46. Matth. 20, 20—24. Darum warnt Christus sie auch so ernstlich und sagt: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht", Matth. 20, 25—27. Die lieben Apostel haben es auch zu Herzen genommen, was ihr HErr und Meister sie gelehrt hatte, haben sich, nachdem sie den Heiligen Geist empfangen hatten, nicht einer über den andern erhoben, ja, es auch nicht geduldet, daß die Christen dem einen vor dem andern einen Vorzug gaben. Denn wir sehen, daß Paulus im ersten Briefe an die Corinther heftig dagegen eifert und sagt: „Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig worden", 1 Cor. 3, 5. Aber wie viele Lehrer des Wortes Gottes sind seitdem doch durch ihren Hochmuth gestürzt worden. Wie viel Schaden hat der Teufel dadurch in der Kirche angerichtet. Wie viele Secten sind dadurch entstanden. Durch Hochmuth hat der Pabst sich als Haupt der Kirche und als Statthalter Christi aufgeworfen. Und weshalb fingen vor zwanzig Jahren etliche Geister den Gnadenwahllehrstreit an? Weil ihnen nach ihrem Begriff nicht Ehre genug zu Theil geworden war; also aus Hochmuth. Wenn ein Pastor dem Teufel erst so weit Raum gegeben hat, daß dieser ihn in Hochmuth gestürzt hat, so ist er zu allem fähig. Er bleibt entweder von den Conferenzen weg, weil er dafür hält, er könne da nichts mehr lernen, oder er besucht sie, weil er vor andern als ein Licht leuchten will. Und — das merke man — nicht bloß recht begabte, sondern auch recht schwach oder doch nur mittelmäßig begabte Pastoren stehen in Gefahr, hochmüthig zu werden. Denn der Teufel kann auch wohl einem Stümper einreden, er sei ein Licht. Nun ist Gott aber keiner Sünde mehr feind als dem Hochmuth; „denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den

Demüthigen gibt er Gnade". O beten wir doch, liebe Brüder, daß uns Gott vor dieser großen Seelengefahr, in Hochmuth zu gerathen, bewahren wolle. Luther schreibt (Walch. V, 437): „Derhalben so ist es ein gefährlich Ding, wenn ein Prediger, der Gottes Wort recht hat, einen großen Anhang und Zufall hat, daß man ihn lobet. Und wiederum auch, wenn man einem übel nachredet, denselbigen verspricht, verspottet und verachtet. Denn Lob und Preis kitzelt einen; aber Lästern und Schänden verdreußt und thut sehr wehe. Da steht einer zwischen zwei Spießen."

Eine zweite Seelengefahr, welche Pastoren mit andern Christen gemein haben, nur daß sie für die Pastoren größer ist, ist die, in Geiz zu verfallen. Es hat einem Pastor ja viel, sehr viel gekostet, bis er so weit gekommen ist, daß er das Amt hat antreten können. Und da bekommt er nun vielleicht erst eine kümmerliche Stelle. Er sieht, daß seine ehemaligen Schulgenossen schon zu Reichthum gekommen sind, während er kaum so viel hat, daß er sich und sein Weib ernähren kann; oder, wenn er auch eine etwas bessere Stelle hat: zu Reichthum kann er es doch nicht bringen. Das ist ihm klar. Solange er nun im rechten Glauben steht und, wie man sagt, „das Herz auf dem rechten Fleck hat", wird er sich genügen lassen an dem, was ihm Gott zukommen läßt. Aber wenn er nicht mehr recht über sich wacht, so wird der Teufel ihn durch sein böses Fleisch zum Geiz verführen; zwar nicht gleich in grober Weise, sondern erst in recht feiner Weise; nach und nach aber darf er dann schon mehr wagen. Diese Seelengefahr ist nicht so gering, wie mancher vielleicht denkt. Das war die erste Sünde, zu welcher der Teufel den Judas verführte, soweit wir aus der Geschichte sehen können. „Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels." Wer erst in Geiz hineingerathen ist, der wird immer geiziger werden, immer gieriger nach Geld und bald auch um ansehnlicher Accidentien willen etwas thun, was er sonst nicht thun würde, ja, wohl gar von der Lauterkeit des Wortes abweichen, den Menschen zu Gefallen reden ꝛc. Luther schreibt (Walch. VII, 780): „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden ꝛc. Denn es ist ein gefährlich, anklebend Uebel und kann auch einen feinen Schein und schönen Gedanken machen, daß es auch die Christen betreugt und niemand sich daher kann sicher wissen. Denn wenn sie sehen, wie es ihnen gehet in der Welt, die ihnen alle Plage anlegt und nicht einen Bissen Brod gönnet, daß sie ihrethalben wohl müßten Hungers sterben; wie man jetzt die armen Prediger läßt Kummer und Noth leiden; so werden sie also angefochten, daß sie auch denken, wie sie 'was kriegen und für sich bringen, daß sie in der Welt bleiben können, so lange, bis sie gar in die Weltsorge und Geiz gerathen und darüber ihr Predigtamt fallen und liegen und etliche das Evangelium gar fahren lassen." Derselbe (a. a. O., 794): „Obgleich ein Bauer geizig wird und nichts thut, das Evangelium zu erhalten, kann dennoch noch ein Prediger ernährt werden, ob's auch gleich kümmerlich zugehet. Aber wenn die Prediger selbst drein gerathen, so wird ihnen das Evangelium nicht schmecken,

daß sie darum" (um des Evangelii willen) „sollen etwas leiden oder wagen, sondern werden ihre Rechnung darauf machen, daß ihrem Bauch nichts abgebrochen werde, und predigen, was man gerne höret und Geld trägt."

Eine dritte Seelengefahr für einen Pastor ist die, in Völlerei zu fallen. Manchem Pastor fehlt jede körperliche Anstrengung und Uebung. Das ist schon sehr gefährlich. Wenn dann aber das Unglück noch dazu schlägt, daß er auch geistig sich nicht anstrengt, weil er etwa denkt, daß er das, was ihm obliege, mit Leichtigkeit thun könne, oder, die geistige Anstrengung mache ihm Kopfschmerzen, oder auch, es sei unter seiner Würde, sich gegen seine Hausgenossen nützlich zu erweisen, so wird der Satan, der es auf den Pastor noch mehr abgesehen hat als auf andere Christen, sein Fleisch reizen, nach immer mehr Genüssen zu verlangen. Die köstliche Zeit wird zum großen Theil verschlafen, besonders in den Morgenstunden, die doch zur Arbeit so geeignet sind. Die Abendzeit wird vertrödelt durch das Lesen von Zeitungen, Romanen und andern Dingen, die nur die Sinne kitzeln und die Nerven aufregen. Um diese wieder zu beruhigen, wird dann wohl eine „kostbare" Cigarre nach der andern geraucht, der Kaffee muß auch immer zunehmen an Aroma, bald muß auch ein Gläschen Wein hinzukommen, um die schon geschwächten Nerven wieder zu „stärken". Auf dieser Bahn geht es dann, wenn kein Einhalt geschieht, immer weiter, bis der Pastor ein Trinker ist. Erst ist er vielleicht ein heimlicher Trinker, der es seine Amtsbrüder nicht will merken lassen, bis er unter ihnen Gleichgesinnte entdeckt, in deren Gesellschaft er sich dann nicht zu schämen braucht, aber auch nicht gebessert wird. Nun wird auch in Gesellschaft, etwa bei Schach- oder anderem Spiel, gezecht, in größeren Städten auch wohl ein abgelegenes Wirthshaus besucht und das Rad immer weiter gerollt. Auch die Gemeindeglieder — die besseren, denn die andern freuen sich, daß ihr Pastor solche Fortschritte macht — fangen an, es zu merken, daß es mit ihrem Pastor abwärts geht. Er predigt zwar noch orthodox und kunstgerecht, aber seine Predigten gehen nicht mehr recht zu Herzen, es fehlt ihnen die rechte Wärme. Das Gesetz muß etwas abgeschwächt, die Werke des Fleisches können nicht mehr gebührlich gestraft werden. Diejenigen Gemeindeglieder, die es schon wissen, daß ihr Pastor gerne dem Trunke zusagt, seufzen oder ärgern sich und denken oder sagen es auch wohl im Vertrauen: „Wie mag der es noch wagen zu predigen, da er selbst nicht thut, was er predigt!" Aber sie sind zu feige, es ihm selbst offen ins Angesicht zu sagen und, wenn er keine Buße thut, es der Gemeinde zu sagen und auf seine Absetzung vom Amte zu dringen. Wie vieler Seelen Verdammniß mag ein solcher Prediger zuletzt wohl auf seinem Gewissen haben!

Mit der vorhergehenden verwandt oder damit zusammenhängend oder daraus folgend ist die Gefahr, in Unzucht und Ehebruch zu fallen. Spr. 23, 31—33.: „Siehe den Wein nicht an, daß er so roth ist und im Glase so schön stehet. Er gehet glatt ein; aber darnach beißt er wie eine Schlange und sticht wie eine Otter. So werden deine Augen nach

andern Weibern sehen, und dein Herz wird verkehrte Dinge reden." Aber wer auch nicht dem Trunke ergeben ist, steht doch in Gefahr, in Sünden wider das sechste Gebot zu fallen. Diese Gefahr ist groß für jeden Christen, in welchem Stande er sich auch befindet. Wir erfahren das ja zu unserm großen Leidwesen an einem Theil unserer jungen Leute, die wir doch mit Treue und Sorgfalt in Gottes Wort unterwiesen und confirmirt haben; und auch zum Theil an alten Leuten. Nun sollte man zwar meinen, für einen Pastor sei diese Gefahr doch nicht so groß, geschweige größer, als sie für andere Christen ist, denn ein Pastor kommt doch nicht in dem Maße wie andere Christen mit der schmutzigen Welt in Berührung. Aber man bedenke, daß der Pastor das ärgste Stück Welt mitnimmt in sein Studirzimmer, nämlich sein böses Fleisch, und daß auch der Teufel ihm viel mehr als andern nachstellt. Denn er weiß gar wohl, welch ein Aergerniß es gibt, wenn ein Diener am Wort in Hurerei oder Ehebruch fällt, daß es dem Reiche Gottes wohl mehr Schaden thut, wenn er Einen Pastor, als wenn er zehn Jünglinge oder Jungfrauen in der Gemeinde zu Falle bringt; wie denn gewiß der Eine Fall Davids dem Reiche Gottes mehr geschadet hat als alle Sünden des Volkes Israel zu derselbigen Zeit. Daß aber diese Seelengefahr für einen Pastor wirklich groß, sehr groß ist, das sieht man aus der Thatsache, daß schon so viele Pastoren in die schrecklichsten Sünden wider das sechste Gebot gefallen sind. Zu der Größe dieser Gefahr mag nächst der Bosheit des Teufels auch wohl der Umstand viel beitragen, daß ein Pastor, während andere Christen unter Menschen sich bewegen, oft lange, von allen Menschen abgeschlossen, allein ist und dann auch wieder oft mit Personen des andern Geschlechts verkehren muß, z. B., wenn diese sich bei ihm anmelden, oder wenn er sie in Krankheiten besuchen muß. Nicht ohne Grund sagt der Heilige Geist 1 Tim. 5, 3. zu einem Pastor: Ermahne die jungen Weiber „als die Schwestern, mit aller Keuschheit". Wenn ein Pastor nicht in rechter Gottesfurcht steht, nicht fleißig über sich wacht und nicht fleißig betet, kurz, nicht Seelsorge an sich selber übt, so wird er nicht lange unbefleckt bleiben.

Was zuletzt berührt worden ist, können wir auch noch als eine besondere Seelengefahr für sich ins Auge fassen, die Gefahr nämlich, daß ein Pastor nicht genug für seine eigene Seele sorgt. Während andere Christen oft sich durch irdische Arbeiten abhalten lassen, genügend für ihr Seelenheil Sorge zu tragen, so läßt ein Prediger sich wohl an der Sorge für seine Seele hindern nicht etwa bloß durch seine vielen Amtspflichten, sondern auch durch den Gedanken: er müsse ja täglich mit Gottes Wort umgehen und bedürfe es daher nicht, das Wort Gottes noch insonderheit auf sein eigen Herz anzuwenden und zu seiner eigenen Erbauung zu betrachten. Es kann dahin kommen, daß er in Folge seiner verderbten Natur gerade durch den täglichen Umgang mit Gottes Wort gegen dasselbe gleichgültig und abgestumpft wird, ja, daß es ihm zuletzt in Bezug auf Gottes Wort geht, wie es den Kindern Israel in der Wüste ging in Bezug auf das Manna, da sie

sprachen: „Uns ekelt vor dieser losen Speise.“ Das Studium des Wortes Gottes wird zu einer Geschäftssache, das eigene Herz hat nicht viel mehr von dem Segen, den das Wort Gottes mit sich bringt. Und weshalb? Weil der Pastor nicht genug Seelsorge treibt gegen sich selbst. Während er für die Seelen seiner Kirchkinder sorgt, läßt er seine eigene Seele verschmachten. Ein Pastor sollte daher bei allem Studium des Wortes Gottes dieses immer zunächst auf sich selbst anwenden; daneben aber sollte er auch gewisse Stunden seiner Zeit darauf verwenden, ganz für seine eigene Seele zu sorgen. Luther hat oft die besten Stunden des Tages darauf verwandt, daß er durch Betrachtung des Wortes Gottes, durch Uebung des Katechismus, durch Gebet und Gesang sich und die Seinen erbaut hat. Auch von Dr. Walther wird gesagt, daß er die besten Stunden des Tages auf den Umgang mit Gott verwendet habe. Ein Pastor sollte doch nicht denken, daß er dazu keine Zeit habe. Der Erzvater Jakob war sehr beschäftigt, als er an die Furt Jabbok kam und seine Weiber und Kinder in der Nacht über das Wasser führen mußte; dennoch fand er Zeit, mit Gott zu ringen, 1 Mos. 32, 22—29. Ein Pastor soll nur nicht planlos arbeiten, sondern mit seiner Zeit haushälterisch umgehen, die Zeit wohl auskaufen. Es kann einer vom frühen Morgen bis zum späten Abend immer sehr beschäftigt sein und dabei doch die Hauptsache versäumen, wenn er seine Zeit nicht recht eintheilt. Ein Pastor soll bedenken, daß er auch darüber Gott Rechenschaft schuldig ist, wie er seine Zeit angewendet hat. „Gib, daß ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebühret, wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet. Gib, daß ich's thue bald, zu der Zeit, da ich soll, und wenn ich's thu, so gib, daß es gerathe wohl.“

III.

Es gibt endlich für einen Pastor auch noch solche Seelengefahren, die für andere Christen nicht oder doch nicht gleichermaßen vorhanden sind; sie können aber aus solchen, die wir schon haben kennen gelernt, entspringen, als aus Geiz und Bauchsorge, oder aus Hochmuth und Ehrsucht, oder aus Trägheit und Faulheit. Die allergrößte Gefahr ist wohl die, auf falsche Lehre zu gerathen, von Gottes Wort etwas ab- oder zu demselben etwas hinzuzuthun und dadurch Gottes Zorn auf sich zu laden und theuer erkaufte Seelen zur Hölle zu verführen, Offenb. 22, 18. 19. Denn durch falsche Lehre wird Gottes Name entheiligt und werden die Christen verführt. Daß diese Gefahr aber wirklich vorhanden, daß kein Pastor davor sicher ist, daß auch keine Gelehrsamkeit dagegen schützt, sehen wir an so vielen Beispielen aus alter und neuer Zeit.

Eine andere große Gefahr für einen Pastor ist die, daß er durch Schweigen aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit schuldig wird an der Verdammniß der Sünder, die er, soviel ihn betrifft, hätte retten sollen vom ewigen Verderben, die er aber um ihre Sünde nicht gestraft hat, weil er sich keine Feinde machen wollte. Denn so spricht der HErr Hesek. 33, 8.:

„Wenn ich zu dem Gottlosen sage: Du Gottloser mußt des Todes sterben; und du sagst ihm solches nicht, daß sich der Gottlose warnen lasse vor seinem Wesen, so wird wohl der Gottlose um seines gottlosen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." Wenn der „Gottlose" ein solcher ist, der vor der Welt in hohem Ansehen steht, seine Sünde auch nicht eine solche ist, die vor der Welt schändlich ist, dann ist die Gefahr zu schweigen um so größer.

Eine dritte Gefahr für einen Pastor ist, durch Unfleiß oder aus irgend einem andern Grunde sein heiliges Amt zu vernachlässigen, sei es, daß er sich auf seine Predigten nicht gewissenhaft vorbereitet, Gesetz und Evangelium nicht gehörig scheidet, oder sei es, daß er die seligmachende Wahrheit nicht so vorträgt, daß auch die Einfältigen ihn verstehen können; oder sei es, daß er in der Privatseelsorge nachlässig ist, die Sünder nicht straft, die Sicheren nicht schreckt, die Trägen nicht ermuntert, die Traurigen und Verzagten nicht tröstet, die Unwissenden nicht belehrt, die Armen, Kranken und Sterbenden nicht besucht und so die Seelen verwahrlost. Denn obwohl es nicht in unserer Macht steht, Eine Seele zu retten, so hat uns doch Gott das Mittel in die Hand gegeben, durch welches allein die Seelen zu retten sind, nämlich sein Wort, und wir sollen daher mit demselben auch so arbeiten, als ob wir alle retten könnten. Denn obwohl zwar diejenigen, welche verloren gehen, aus eigener Schuld verloren gehen, so werden doch wir, so wir etwas an ihnen versäumt haben, schuldig an ihrem Verderben.

Auch die Gefahr ist nicht selten, daß ein Pastor in seinem Amte entweder muthlos, verzagt oder verdrossen wird. Er hat vielleicht schon längere Zeit nach seiner Meinung treulich gearbeitet, aber Erfolg sieht er noch nicht; ja, statt vorwärts scheint es rückwärts in seiner Gemeinde zu gehen. Seine Arbeit scheint ganz vergeblich zu sein. Es sind Leute in der Gemeinde, die ihm immer entgegenarbeiten, alles Gute hindern und vereiteln. Oder der Pastor fühlt entweder seine eigene Schwäche oder seine vermeintliche Größe, und es kommt ihm der Gedanke: Du bist hier nicht am rechten Platze, ein anderer würde hier vielleicht etwas ausrichten, aber du nicht. Oder: An einem andern Ort könntest du vielleicht große Dinge ausrichten, nur hier nicht. Zu solchen Gedanken trägt vielleicht der Umstand bei, daß etwa bei seiner Berufung viel gemenschelt worden ist, sei es, daß er selbst verkehrte Schritte gethan hat, damit er an den Ort gekommen ist, oder daß andere, gute Freunde, ihm zu der Stelle verholfen haben. Nun denkt er: Gottes Wille ist es gar nicht gewesen, Gott hat es nur zugelassen, daß du hierher gekommen bist. O wollte Gott, daß ich doch wegberufen würde! Aber wer will mir dazu behülflich sein? Wenn ich einflußreiche Freunde hätte, so würden diese mir vielleicht eine bessere Stelle verschaffen; aber unter den einflußreichen Männern habe ich keine Freunde, die an mich denken. Ich kann hier verderben, keiner kümmert sich um mich. Ich muß gut thun in der Gemeinde und etwas nachlassen, damit ich die Leute mir

nicht zu Feinden mache. Wozu auch noch weiter studiren, wenn ich doch keine Aussicht habe, höher hinauf zu kommen? „Wer nicht den Pabst zum Vater hat, wird doch nicht Cardinal!" Zu solchen und ähnlichen Gedanken, gleichviel ob sie begründet oder unbegründet sind, kann der Teufel und das Fleisch einen Menschen, also auch einen Pastor, bringen. Welch eine Gefahr ist das aber für seine Seele! Solche Gefahr zu bekämpfen, soll ein Pastor erstlich die Lehre vom Beruf gründlich studiren und dann fest glauben, daß er so lange am rechten Orte ist, als Gott ihn da läßt. Er soll, wenn durch seine Schuld bei seiner Berufung gemenschelt worden ist, Gott um Vergebung bitten, desgleichen auch um Kraft und Weisheit zu rechter Treue in seinem Amte, und dann alles Gott befehlen.

Es sind also nicht kleine, sondern große und schreckliche Seelengefahren, in denen ein Pastor schwebt. Die Betrachtung derselben soll uns einerseits dazu dienen, daß wir nicht sicher werden, sondern allezeit wachen und beten; andererseits aber auch dazu, daß wir unsere Zuflucht nehmen zu dem, der auch unserer Seelen Bischof und treuer Hirte und auch unser Heiland ist und auch zu jedem unter uns, der seine Schwachheit fühlt, sagt: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig."

Faß uns an, o süßer JEsu,
Führ uns durch die Pilgerstraß,
Daß wir auf den rechten Wegen
Gehen fort ohn Unterlaß,
Laß uns meiden alle Stricke
Und nicht wieder sehn zurücke.

Laß den Geist der Kraft, HErr JEsu,
Geben unserm Geiste Kraft,
Daß wir brünstig dir nachwandeln
Nach der Liebe Eigenschaft.
Ach HErr, mach uns selber tüchtig,
So ist unser Leben richtig.

C. Steege.

Wie unterscheidet sich die Erkenntniß auf natürlichem und geistlichem Gebiet?

(Fortsetzung.)

III. Quelle der Erkenntniß.

Letzte, zuverlässige Quelle der natürlichen Erkenntniß sind die Thatsachen der äußeren und inneren Erfahrung. Die untrügliche Quelle der geistlichen Erkenntniß dagegen ist das inspirirte und darum unfehlbare Wort der heiligen Schrift. Der Christ und der christliche Theologe fragt nicht: Welches sind die Erfahrungsthatsachen, die ich kritisch zu prüfen, zu sichten und festzustellen habe, um aus denselben die Lehren zu folgern, die ich glauben

und bekennen soll? Er hält sich vielmehr streng an das Wort der Schrift, insonderheit an die Kernsprüche der Bibel, und die Lehren, welche in denselben expressis verbis niedergelegt sind, glaubt, lehrt und bekennt er als göttliche Wahrheiten. In den Worten der Schrift und sonst nirgends sucht der christliche Theologe die seligmachenden Wahrheiten. Das ist, wie wir im vorigen Artikel gezeigt, die Stellung der lutherischen Kirche. Diese Stellung wird aber nicht von allen Christen und christlichen Theologen getheilt, jetzt nicht einmal von allen, die sich lutherisch nennen. Gerade die Professoren an den theologischen Schulen, die zu Wächtern der Kirche bestellt sind, haben mit eigener Hand die Dämme eingerissen, und selbst die liberale, kritische und evolutionistische Theologie hat sich in den letzten Decennien wie eine große Fluthwelle über die verschiedenen Kirchengemeinschaften ergossen. Auf deutschen, englischen und americanischen Universitäten herrscht wieder der Naturalismus und Rationalismus. Der Naturalismus, welcher jede Grenze verwischt zwischen Göttlichem und Menschlichem, natürlichen Vorgängen und Wundern, Christlichem und Heidnischem, Natur und Gnade, Vernunft und Offenbarung, Natürlichem und Geistlichem und das Christenthum mit seiner Bibel als Product der geistigen Entwickelung der Menschheit (Geschichtsevolution) zu begreifen sucht. Der Rationalismus, der die Nothwendigkeit oder die Wirklichkeit oder gar die Möglichkeit einer besonderen Offenbarung Gottes in Wort oder Schrift leugnet, die Vernunft als Quelle und Norm aller Wahrheiten, auch der geistlichen, rühmt, das Schriftprincip beseitigt oder beschränkt, die Schrift dem Urtheil der Vernunft unterstellt und die Christen lehrt, das, was sie glauben, lehren und bekennen, anderswoher zu schöpfen als allein aus der Schrift, andersworan zu prüfen als allein an der Schrift und anderswomit zu beweisen als allein mit der Schrift. Vom vulgären und philosophischen Rationalismus des 18. Jahrhunderts unterscheidet sich dieser moderne Rationalismus nur dadurch, daß er statt der Lehren des sensus communis und der speculativen Philosophie die modernen evolutionistischen Wissenschaften als Maßstab an die Bibel legt.

Die Vernunft ist Quelle und Norm aller Wahrheit, und die wahre Religion ist Vernunftreligion. Nur in der Vernunft offenbart sich Gott dem Menschen. So lautet die oberste These aller consequenten Rationalisten der Vergangenheit wie der Gegenwart. Was sie aber unter der Vernunft, die sie so hoch rühmen, verstehen, wissen die Rationalisten vielfach selber nicht. Frank sagt von den Rationalisten des 18. Jahrhunderts: „Es ist verwunderlich, daß die Rationalisten, während sie doch ihren Namen von der Vernunft trugen und immer wieder auf die Vernunft sich beriefen, doch in keiner Weise näher zu bestimmen suchten, was man unter Vernunft zu verstehen habe. Hierin ganz anders als Kant. Es schien von vornherein ausgemacht, daß in jedem Menschen ein gewisser Grundstock religiös-sittlicher Wahrheiten vorhanden sei, welche ihn eben seine Vernunft lehre. . . . Es

war das πρῶτον ψεῦδος, woran diese gesammte theologische Richtung laborirte, daß man nicht wußte, was Vernunft sei. Man hielt sie für ein sich gleichbleibendes geistiges Vermögen, für eine constante Erkenntnißquelle, der man die für den religiös-sittlichen Bedarf des Menschen erforderlichen Wahrheiten entnehmen könne. Aber in Wahrheit war diese Vernunft nichts anderes als der Niederschlag, welcher nach Verdampfung des früheren geistlichen Besitzes, nach Aufhören der specifisch-christlichen Erfahrungen noch übrig geblieben war. Es war nur noch ein Schatten, ein Schema dessen, was man früher gehabt; ein Stück natürlicher Menschenweisheit, ausgestattet mit den Resten früheren Reichthums. Wenn irgend etwas gewiß und auch gegenwärtig anerkannt ist, so ist es dieses, daß solch ein angeborener, sich gleichbleibender Fonds religiös-sittlicher Wahrheit, wie ihn die Rationalisten voraussetzten, nicht existirt." („Gesch. d. n. Th.", S. 50 f.)

Das Wort Vernunft ist vieldeutig und wird auch nicht von allen Rationalisten in demselben Sinne gebraucht. Darin stimmen sie aber alle mit einander überein, daß sie die heilige Schrift nicht als alleinige Quelle und Norm der geistlichen Erkenntniß gelten lassen. Wer aber theoretisch irgend etwas außer und neben der heiligen Schrift als letzte und von der Schrift unabhängige Quelle und Norm der christlichen Erkenntniß bezeichnet, oder praktisch irgend eine christliche Wahrheit anderswoher schöpft als aus der Schrift, andersworan prüft als an der Schrift und anderswomit beweist als mit der Schrift, der ist ein Rationalist. In der Theologie verwerfen wir alle und jede Form des Vernunftglaubens. Welchen Sinn man auch immer mit dem Worte Vernunft verbinden mag, — in gar keinem Sinne ist sie Quelle oder Norm der Theologie. Die Vernunft kann weder aus sich heraus sagen, was der Christ glauben muß, noch auch den in der Schrift vorgelegten Glauben beurtheilen, ob er wahr sei oder falsch. Auch kommt die Vernunft nicht als Complementum der Schrift in Betracht, so daß beide, Schrift und Vernunft zusammengenommen, die vollständige Quelle der christlichen Erkenntniß abgäben. Bei der Frage, was Christen glauben sollen, hat die Vernunft nicht nur kein entscheidendes, sondern überhaupt gar kein Urtheil. In geistlichen Dingen soll die Vernunft immer Schüler bleiben: immer nur hören und nie lehren wollen.

Unter Vernunft versteht man oft das nackte Erkenntniß- und Denkvermögen der Seele, welches den Menschen in den Stand setzt, Vorstellungen zu erzeugen, Begriffe zu bilden und mit einander zu vergleichen, Combinationen, Distinctionen und Abstractionen zu vollziehen, sowie auch Urtheile zu fällen und Schlüsse zu ziehen. Die Vernunft als Denk- und Schlußvermögen nun ist zwar Mittel der Erkenntniß, aber nicht Quelle derselben, nicht einmal der natürlichen, geschweige denn der geistlichen. Schelling, Hegel und andere Philosophen, welche unabhängig von aller Erfahrung durch reine Dialektik alle Wahrheiten ergründen und beweisen wollten, sind längst mit ihren Gedankenconstructionen zum Gespötte geworden und mit ihnen die

Theologen, welche diesen Philosophen die Schleppe trugen.[1]) Freilich treibt auch dieser Rationalismus immer noch seine Blüthen, in den Wissenschaften sowohl wie in der Theologie, doch mit dem Unterschied, daß die Wissenschaften, obwohl sie praktisch immer wieder in ihren wilden Hypothesen diesem Rationalismus zum Opfer fallen, denselben als Princip verworfen haben, während viele Theologen immer noch principiell dem Wahn ergeben sind, die christlichen Wahrheiten durch bloßes folgerichtiges Denken construiren zu können. Und diese Thatsache ist ohne Zweifel Ein Grund unter vielen, warum Physiker und Mediciner sich vielfach mit Verachtung von der Theologie abwenden, weil sie fühlen, daß mit bloßen Denkoperationen die Fragen: Wer ist Gott? wie wird ein Sünder selig? 2c. ebensowenig beantwortet werden können, wie Fragen der Physik oder Medicin.

Unter Vernunft versteht man bisweilen auch die formalen Gesetze des Denkens, nach welchen z. B. ein Satz den andern nicht logisch aufheben oder ihm widersprechen darf. Diese Denkgesetze kommen auch in der heiligen Schrift und beim geistlichen Erkennen zur Anwendung. Wie Gott sich näm-

1) Diese Philosophen und ihre theologischen Anhänger rühmen die a priori Methode des voraussetzungslosen Denkens als die einzig richtige, die „Methode der inneren Dialektik", der „Selbstbewegung des Denkens", der „Selbstentfaltung der Vernunft", der „immanenten Entwickelung des menschlichen Geistes" und des „nothwendigen Vernunftprocesses". Durch bloßes logisches, nothwendiges Denken vermöge der Mensch Gott und die Welt zu erkennen. Der Mensch brauche „nur sich, nur seiner eigenen Denkthätigkeit zuzusehen, nur das Federwerk des logischen Gesetzes in Bewegung zu bringen, so springe alsbald das Absolute selbst hervor, der Proceß des menschlichen Denkens sei der Proceß des göttlichen". Der hier zu Grunde liegende falsche Gedanke ist der der pantheistischen nothwendigen Evolution. Da aber die Welt von Gott frei gesetzt ist und Schöpfung wie Erlösung freie Thaten Gottes sind, so können diese Dinge auch nicht durch nothwendiges Denken als nothwendig erkannt werden. In der Wirklichkeit liegt mehr als in der Nothwendigkeit. Das nothwendige Denken kann darum auch nicht zur Erkenntniß der freien Acte Gottes, wie sie in der Wirklichkeit vorliegen, führen. „Das voraussetzungslose Denken, das aus sich das Reich der Wahrheit herausspinnen will, ist die Unvernunft selbst." R. Rothe sagt in seiner „Ethik": „Alle übrigen etwaigen Data des Bewußtseins verhängend und vorläufig dahingestellt sein lassend, construirt sie (die theologische Speculation) allein aus jenem, aus dem Urdatum (der einfachsten Thatsache des Gottesbewußtseins), kraft der demselben immanenten Dialektik das Universum heraus." „Unerbittlich muß von ihr (der theologischen Speculation) verlangt werden, daß sie sich unter der speculativen Operation selbst völlig frei halte von dem Einfluß der Schriftauctorität, und nicht schon bei den einzelnen Lehrpunkten ihr Verfahren durch einen Seitenblick auf die Bibel mitbestimmen und leiten lasse durch die Absicht, oder auch nur den Wunsch, ein mit der biblischen Lehre übereinstimmendes Resultat zu erzielen." „Bei ihrer Construction darf sie schlechterdings nichts sonst berücksichtigen, als die Forderungen des Denkens und der speculativen Methode, und von keiner anderen Auctorität wissen, als der der Logik und der Dialektik." „Das Urdatum muß allein gehört werden." — Von der Philosophie unterscheide sich die Theologie dadurch, daß sie vom Gottesbewußtsein ausgehe, während die Philosophie ihre Lehren ableite aus der einfachsten Thatsache des reinen Selbstbewußtseins: Ich bin Ich.

lich der menschlichen Sprache bedient, um Menschen seine Heilsgedanken mitzutheilen, so hat er sich auch der Weise anbequemt, wie Menschen denken, und den allgemeinsten Gesetzen, welche das Denken beherrschen. Gott legt uns in der Schrift keine Sätze vor, von welchen der eine den anderen aufhebt. In der Bibel befinden sich keine wirklichen Widersprüche, weder in den Lehren noch in den Erzählungen. Von wohl mehr als tausend Schriftstellen hat man im Laufe der Zeit behauptet, daß sie einander widersprechen. Aber immer wieder ist der Nachweis geführt worden, daß die Schrift aufs schönste mit sich selber harmonirt. Und selbst wenn wir in etlichen Fällen diesen Beweis nicht zu erbringen vermöchten, so stünde es bei uns dennoch fest, daß sich in der Schrift, dem Worte des unfehlbaren Gottes, ein wirklicher Widerspruch nicht findet. Die Schrift, welche von himmlischen Dingen redet, enthält zwar vieles, was wir nicht begreifen und reimen können. Solche Stellen zeugen aber nicht etwa von Widersprüchen in der Schrift, sondern von mangelhafter Erkenntniß in uns. Dunkelheiten und Schwierigkeiten sind noch längst keine Widersprüche. Wäre das der Fall, so würde es in allen Wissenschaften wimmeln von Widersprüchen. Nirgends wird aber in der Schrift von derselben Sache, in derselben Beziehung dasselbe zugleich bejaht und verneint. Die Schrift verletzt die formalen Gesetze des Denkens nicht, legt vielmehr in eben diesen Formen des Denkens die göttlichen Wahrheiten dar. Obgleich darum die menschliche Vernunft die Lehren der Schrift weder zu entdecken noch zu erfinden, noch zu prüfen, noch zu beweisen vermag, so ist sie doch im Stande, in der Apologetik darzuthun, daß sich die Schrift in ihren Berichten und Lehren nicht widerspricht. Recht verstanden ist es darum auch nicht falsch, wenn man sagt, daß Gott in der Schrift unserm Glauben nichts Widersprechendes oder an sich Unvernünftiges und logisch Unmögliches vorlege. Falsch wird dieser Satz freilich, wenn man dabei nicht an die Selbstharmonie der Schrift und ihre Uebereinstimmung mit den formalen Denkgesetzen der objectiven Vernunft, sondern an materielle Sätze der subjectiven Vernunft denkt und von diesen aus bestimmen will, ob etwas in der Schrift vernünftig oder möglich sei. Frank, der selber Rationalist ist, insofern er die christlichen Wahrheiten nicht aus der Schrift, sondern aus der christlichen Erfahrung, der Thatsache der Wiedergeburt, ableitet, bezeichnet es mit Unrecht als Rationalismus, wenn Buddeus schreibt: „Constat nihil omnino christianam religionem tradere, quod theologiae naturali et evidentissimis principiis repugnet.“ Selbst das, was die recta ratio von Gott lehrt, stößt die Schrift nicht um. Aus dieser objectiven „Vernünftigkeit“ der Schrift, aus der Harmonie der Schrift mit sich selber und somit auch mit den logischen Denkgesetzen der Vernunft folgt aber nicht, daß die Vernunft in ihren Denkgesetzen Quelle und Norm der geistlichen Erkenntniß ist. Selbst für das natürliche Erkennen sind diese formalen Gesetze des Denkens nicht Erkenntnißquelle. Sie sagen eben nur ganz allgemein, wie richtig gedacht wird, nicht aber, was gedacht werden muß, um

die Wahrheit und Wirklichkeit zu erkennen. Freilich hat es auch nicht an Philosophen gefehlt, die sich anheischig machten, aus den drei logischen Denkgesetzen absolut alle Wahrheiten zu entwickeln. Aber Fichte und seine Schüler sind mit ihrer dialektischen Seiltänzerei und Taschenspielerei, die aus dem Abstractesten und Leersten auch das Concreteste und Vollste hergeleitet zu haben vorgab, zu Schanden geworden.

Denkt man bei dem Ausdruck „Vernunft" an bestimmte oberste Sätze, welche die Vernunft irgend einer Zeit aufgestellt hat, so liegt es wiederum auf der Hand, daß auch in diesem Sinne die Vernunft nicht Quelle der theologischen Erkenntniß sein kann. Sind solche Obersätze aus wirklichen Thatsachen der Erfahrung richtig abgeleitet, so bringen sie natürliche Wahrheiten zum Ausdruck, aus welchen geistliche Wahrheiten nicht gefolgert werden können. Handelt es sich aber um falsche Sätze, welche die Modephilosophie oder Wissenschaft irgend einer Zeit aufgestellt hat, so wird jedermann zugeben müssen, daß eine Lüge auf natürlichem Gebiet nicht die Mutter einer Wahrheit auf geistlichem Gebiete werden kann. Es war die denkbar tiefste Erniedrigung und größte Schmach der Theologie, als ihre Vertreter sich als „wissenschaftliche" Theologen aufspielten und als gelehrige Schüler sich zu den Füßen der Philosophen (Plato, Philo, Aristoteles, Spinoza, Kant, Schelling, Hegel, Spencer) niederließen, um die hier gewonnenen Sätze als Ausgangspunkte und Dominanten der christlichen Dogmatik zu verwerthen und so das Christenthum als vernünftige und nothwendige Wahrheit zu erweisen, wie das z. B. der Fall war bei den Gnostikern, den Scholastikern und den speculativen Theologen des 18. und 19. Jahrhunderts. An diesen stolzen Geistern erfüllte sich das Wort: φάσκοντες εἶναι σοφοὶ ἐμωράνθησαν, Röm. 1, 22. In ihrem Bestreben nämlich, die christlichen Dogmen aus zeitphilosophischen Obersätzen zu construiren, fielen sie einer dreifachen Thorheit zum Opfer: aus Einem Satze, der doch nur Einen Gedanken zum Ausdruck bringt, glaubten sie ein ganzes System von Gedanken ableiten, aus einer Lüge Wahrheiten ziehen und einem Satze auf natürlichem Gebiet geistliche Lehren entnehmen zu können.[1])

1) Wie viele Philosophen, so verwechseln vielfach auch die speculativen Theologen die Vernunft mit der Einbildungskraft. Was sie für Vernunftconstructionen ausgeben, sind in Wirklichkeit Märchendichtungen der Phantasie, bei denen man kein besonderes Gewicht auf Logik, Folgerichtigkeit und Wahrheit zu legen pflegt. Von eigentlichen Märchen unterscheiden sich z. B. die Schöpfungen eines Marheinecke, Daub und Rothe nur dadurch, daß sie Dichtungen im Abstracten sind und sich für den Ausdruck absoluter Wahrheit ausgeben. Das System Richard Rothes († 1867) z. B. faßt Seeberg also zusammen: „Am Anfang war das Absolute. Gott erzeugt sich selbst aus dieser Potentialität. Aus dem Absoluten geht das Geistige und Materielle hervor. Das Gegenbild Gottes wird der Mensch. Aber die rechte Mengung der Elemente in ihm schwankt, die Sinnlichkeit prävalirt. Das ist die Sünde. In Christo ist die rechte Mischung vorhanden, weil er als nicht erzeugt von der Sinnlichkeit frei war. Von ihm geht die Erlösung aus. Es ist die Durch-

Versteht man unter Vernunft das menschliche Denken in Verbindung mit den ihm unterstellten Thatsachen der inneren und äußeren Erfahrung, so ist allerdings die Vernunft eine reiche Quelle von allerlei Erkenntnissen, aber nicht des geistlichen, sondern des natürlichen Gebietes. In natürlichen Thatsachen liegen eben keine christlichen Wahrheiten. Darum vermag auch keine Kunst, keine noch so geschickte Mäeutik, sie denselben zu entlocken. Und das auch nicht etwa bloß deshalb, weil die menschliche Vernunft blind ist und geistliche Wahrheiten überhaupt nicht zu erkennen vermag, sondern, wie gesagt, weil das Geistliche dem Natürlichen nicht immanent ist. Auch die vollkommenste Vernunft vermöchte aus den Thatsachen der Erfahrung kein Atom specifisch christlicher Lehre zu gewinnen. Aus demselben Grunde kann die Vernunft nicht Quelle der christlichen Erkenntniß sein, wenn man unter Vernunft den Stock von natürlichen Wahrheiten versteht, den sich der Mensch im Laufe der Zeit erworben hat. Obgleich sich nämlich in diesem Schatze auch allerlei Erkenntnisse von Gott und seinem Gesetze aufweisen lassen, so ist doch auch hier nirgends eine eigentlich christliche Wahrheit oder ein Keim und Ansatz dazu aufzuspüren. Der mächtige Eichbaum liegt präformativ in der Eichel, — unter sämmtlichen Vernunftwahrheiten findet sich aber keine, die man durch Cultur allmählich zur geistlichen Wahrheit fortentwickeln könnte. Sind in den der Vernunft unterstellten Thatsachen keine christlichen Wahrheiten enthalten, so können sie sich auch nicht in den Lehren finden, welche die Vernunft im Laufe der Jahrhunderte aus diesen Thatsachen gezogen hat.

Mit Recht reden wir auch von der „christlichen Vernunft", der „erleuchteten Vernunft" und dem „christlichen Bewußtsein". Wir denken dabei an die christlichen Wahrheiten, die wir in christlichen Kirchen und Schulen aus der Bibel gelernt, in unsern Geist aufgenommen und unserm Gedächtniß eingeprägt haben. Aus diesem Schatze können und sollen wir nehmen und anderen mittheilen. Aber mögen gleich Ströme geistlicher Wahrheiten von unserm Leibe fließen, — letzte Quelle der Erkenntniß ist auch die theologisch-bestunterrichtete Vernunft nicht. Letzte Quelle ist und bleibt allein die heilige Schrift, aus welcher auch die erleuchtete Vernunft ihr Licht empfangen hat und immer von neuem empfangen muß. Philippi schreibt: „Die Quelle, aus der die Dogmatik zu schöpfen hat, ist also die durch die Offenbarung erleuchtete Vernunft des dogmatisirenden Subjects. . . . Wir haben nun als Quelle, aus welcher die christliche Dogmatik ihren Stoff zu schöpfen hat, die dreifache erkannt, nämlich die erleuchtete Vernunft des dogmatisirenden

---

geistigung der Menschheit. Dieselbe bewirkt auch ‚unbewußtes Christenthum'. So begreift sich, daß die Kirche in dem Staat aufgehen muß. Schließlich erfolgt Christi Parusie und eine letzte Bekehrung. Die Bösen verfallen der Materie. Das ist ihre Qual." („An d. Schwelle", S. 88.) Jedenfalls ist hier die Vernunft mit Phantasie und Unsinn so stark verdünnt, daß auch ein Kenner sie nicht mehr durchschmecken kann. "Christian dogmatics" — sagt Shedd — "is what a theologian finds (in the Bible), not what he originates."

Subjectes, die Lehre der Kirche und die kanonische Schrift des Alten und Neuen Testamentes. . . . Aus unserer ganzen bisherigen Entwicklung geht von selbst hervor, daß die Schriftlehre bei uns nicht, wie in der älteren Dogmatik, an den jedesmaligen Anfang, sondern an das jedesmalige Ende des dargelegten Glaubensartikels treten wird, weil wir die Schrift nicht als erste Quelle, sondern als letzte Norm der dogmatischen Erkenntniß betrachten." Erleuchtet ist Philippi die Vernunft, sofern sie mit christlichen Lehren angefüllt ist. Das macht aber seine Behauptung, daß die Schrift dem Theologen nur als „letzte Norm", nicht aber als „erste Quelle" in Betracht komme, nicht weniger falsch.

Es war Rationalismus, als die Gnostiker ihre orientalisch-griechischen Speculationen für christliche Gnosis, wissenschaftliches Christenthum, ausgaben. Wie nämlich heute die Ritschlianer, so griffen auch sie aus dem Christenthum nur etliche Termini heraus, schütteten aus diesen Schläuchen den guten, alten, christlichen Wein heraus und füllten dieselben mit ihren eigenen Träumen und Irrlehren. Und wie die wissenschaftlichen Theologen aller Zeiten erklärten sie ihre Speculationen für die höhere theologische Erkenntniß, zu welcher der christliche Glaube nur die niedere Vorstufe bilde. Auch die christlichen Apologeten mischten vielfach geistliche und natürliche Wahrheiten und die Quellen beider rationalistisch in einander, wenn sie z. B. den Heiden das Christenthum als höchste Vernunft und vollkommenste Philosophie anpriesen, oder versuchten, dasselbe aus der Vernunft abzuleiten und mit der Vernunft zu beweisen, oder nur einen graduellen Unterschied lehrten zwischen der Weisheit der Philosophen und der Christen, dem Logos im Heidenthum und im Christenthum und dabei Christus und Sokrates, Moses und Plato, die Propheten und Pythagoräer theologisch neben einander stellten. Auf groben Rationalismus stoßen wir auch bei Clemens von Alexandrien, Origenes und anderen Kirchenvätern, welche Philosophie und Christenthum zu vermitteln suchten, platonische und andere philosophische Gedanken in die Theologie hineintrugen, nach denselben die christlichen Lehren umodelten und die Schrift auslegten, sich nicht damit zufrieden gaben, die heidnischen Gegner zu bekämpfen mit philosophischen Waffen, sondern darauf aus waren, die christlichen Lehren aus der Vernunft abzuleiten und mit der Vernunft zu demonstriren, und den Unterschied zwischen einem Christen und einem christlichen Theologen dahin bestimmten, daß der Theologe „wisse", was der gewöhnliche Christ glaube.

Im Mittelalter wurde viel geredet von dem Verhältniß der Philosophie zur Theologie und kräftig betont, daß die Philosophie als ancilla ihrer domina, der Theologie, zu dienen habe. Petrus Damiani schreibt: „Artis humanae peritia non debet jus magisterii sibimet arroganter arripere, sed velut ancilla dominae subvenire, ne si praecedit aberret." Das ancillari der Vernunft im Mittelalter bestand aber thatsächlich darin, daß die Philosophie als das Auge der Theologie fungirte und

dem „blinden Glauben" voran- und in seinem Ursprung leuchtete. Der ausgesprochene Zweck der Scholastiker war der, die Lehren der Kirche vor dem Forum der Vernunft zu rechtfertigen, den Beweis zu erbringen, daß das, was der Christ auf das Wort der Schrift und Kirche hin annehme, philosophisch wahr sei, und so den Glauben zum Wissen zu erheben. Damit waren allerdings die Rollen vertauscht: Sarah, die Gebieterin, war zur Magd herabgedrückt, und Hagar, die Sklavin, zur Herrin des Hauses erhoben. Gröbster Rationalismus war es, als die einen der Scholastiker mit Abälard und Scotus Erigena der Vernunft den Primat einräumten über die Autorität und behaupteten: der christliche Glaube folge dem vernunftgemäßen Erkennen und Wissen, und die Philosophie sei mit der Theologie identisch. Johannes Scotus Erigena schreibt: „Conficitur inde veram philosophiam esse veram religionem conversimque veram religionem esse veram philosophiam." Ferner: „Auctoritas siquidem ex vera ratione processit, ratio vera nequaquam ex auctoritate." Rationalismus war es, als andere Scholastiker mit Anselmus von Canterbury das vernünftige Wissen als höhere Stufe der christlichen Erkenntniß dem Glauben, der Offenbarung und der Autorität folgen ließen, das credo, quia intelligo verwandelten in credo, ut intelligam, vom Boden der Autorität und des Glaubens aus zum vernunftgemäßen Wissen emporsteigen und selbst die mysteria fidei (Dreieinigkeit, Menschwerdung, Versöhnung ꝛc.) mit der Vernunft demonstriren wollten und lehrten, daß der gebildete Laie und Theologe wissenschaftlich erkenne und begreife, was das unwissende Volk im Glauben hinnehme. In „Cur Deus Homo" erklärt Anselmus, daß es seine Absicht sei, „rationabili necessitate intelligere, esse oportere omnia illa, quae nobis fides catholica de Christo credere praecipit". Und nach Richard von St. Victor besteht die Aufgabe der Theologen darin, „quod tenemus ex fide, ratione apprehendere et demonstrativa certitudinis attestatione firmare". Quenstedt hat recht, wenn er schreibt: „Theologia scholasticorum est mera mixtura theologiae et philosophiae."

Rationalismus war es, als Zwingli die klare Schriftlehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl mit der Erklärung von sich wies: Gott verlange von uns nicht, daß wir unmögliche Dinge glauben, und dabei das Urtheil darüber, ob etwas möglich sei, nicht der Schrift entnahm, sondern seiner Vernunft, und das auch nicht der formalen, sondern der materialen Vernunft, nämlich den Vorstellungen von Raum und Zeit, die Zwingli in sich aufgenommen hatte, und allerlei falschen Anschauungen von Christi Person, vom Himmel, von der Himmelfahrt und vom Sitzen zur Rechten Gottes, und mit falschverstandenen Schriftstellen die klaren Worte vom Abendmahl zu verdrehen suchte.[1]) Von Calvin rühmt Shedd:

1) Als 1529 Zwingli und Oekolampad zu Marburg rationalistisch aus ihren Begriffen von Raum und Körper gegen die Schriftlehre vom Abendmahl operirten und zuerst Zwingli sagte: „Unum enim et idem corpus in diversis locis esse non

"No theologian was ever less influenced by a school of philosophy, or by human science or literature, than the Genevan reformer." Aber auch Calvin hat sich nicht frei gehalten vom Rationalismus, denn er macht nicht das Wort der Schrift, sondern die absolute Wahl zum Ausgangspunkt und zur Norm seiner gesammten Theologie, und zwar in der Weise, daß er von dieser Lehre aus sein ganzes System construirt, nach derselben die Schrift auslegt und bestimmt, welche Lehren in seinem System Aufnahme finden können und welche nicht, und im Interesse dieser Lehre die Schriftreihen, welche die allgemeine Gnade, Erlösung und Wirksamkeit im Wort lehren, verdreht und ausscheidet. Was in der Theologie als Wahrheit gelten kann, entscheidet hier nicht die Schrift, sondern Calvin nach dem Richtmaß seines obersten Satzes von der Souveränität und absoluten Wahl Gottes.[1])

---

potest", darauf Oekolampad: „Ex corporum circumscriptione oportet corpus quodlibet in uno quodam loco tantum statui", erklärte Luther als echter Schrifttheologe: „*Mathematicas divisiones hic audire nolo.* Deus, id quod etiam sophistae concesserunt, efficere potest, ut unum corpus, vel in uno loco tantum, vel in pluribus locis, simul vel extra omnem locum sit, quodque simul plura corpora in uno loco contineantur. Quam ob rem de praesentia hujus, sive in loco, sive extra locum, sic anxie disputare nolo, nihil mea refert, *neque ejusmodi rationis argumenta, sed aperta firmaque scripturae verba requiro.* Quod si tamen omnino sic libet ad condictam horam ex mathematica ad noctem usque vobiscum disputare volo. *Praedico autem hisce disputationibus in hac causa nihil posse effici. Scripturae testimoniis hic opus est.*" (Aurifaber, „Briefe und Acten", S. 12.)

1) Der reformirte Rationalismus, welcher darauf besteht, daß sich die Lehren der Theologie vor dem Forum der Vernunft legitimiren, welcher im letzten Grunde nicht die Schrift, sondern einen obersten Satz als Lehrnorm gelten läßt und jedem das Recht einräumt, die Schrift zu deuten nach den Grundsätzen seiner Vernunft, ist in America vertreten von Shedd, Hodge und dem Baptisten Strong. Shedd bezeichnet die "exegetico-rational method" als die in der Theologie einzig richtige. Er schreibt in "Dogmatic Theology": "The proper mode of discussing any single theological topic is: 1. Exegetical. 2. Rational. The first step to be taken is, to deduce the doctrine itself from Scripture by careful exegesis; and the second step is, to justify and defend this exegetical result upon grounds of reason." (I, 10.) "When the work of deriving doctrines from Scripture has been done, the theologian must defend them against attacks, answering objections, and maintaining the reasonableness of revealed truth." (I, 14.) Hodge schreibt in "Systematic Theology": "It is the prerogative of reason to judge of the credibility of a revelation." "Christians concede to reason the judicium contradictionis, that is, the prerogative of deciding whether a thing is possible or impossible." "It is impossible that God should require us to believe what contradicts any of the laws of belief which He has impressed upon our nature." (I, 50.) "It is impossible that one truth should contradict another. It is impossible, therefore, that God should reveal anything as true which contradicts any well-authenticated truth, whether of intuition, experience, or previous revelation." (I, 51.) "Men may abuse this prerogative of reason, as they abuse their free agency. But the

Auch Melanchthon vergriff sich rationalistisch am Schriftprincip, als er aus der Allgemeinheit der göttlichen Liebe den Schluß zog, daß der Grund, warum die einen vor den andern selig werden, in ihrem besseren Verhalten gegen die angebotene Gnade liege, und somit im Interesse der Vernunft das sola gratia preisgab. Melanchthon schreibt: „Cum promissio sit universalis, nec sint in Deo contradictoriae voluntates, necesse est in nobis esse aliquam discriminis causam, cur Saul abjiciatur, David recipiatur, i. e., necesse est, aliquam esse actionem dissimilem in his duobus." Melanchthon fragt nicht, was die Schrift auf diese Frage antwortet, ja, er kümmert sich nicht um die zahlreichen particulae exclusivae in der Schrift, die ihm nicht unbekannt waren, sondern folgt einfach seiner Vernunft mit ihrem necesse est. Damit hatte Melanchthon in diesem Stück thatsächlich der Vernunft den Primat eingeräumt über die heilige Schrift und zugestanden: 1. daß die Vernunft ihre Schlüsse als Glaubenslehren aufstellen kann; 2. daß die Vernunft die klaren Aussagen der Schrift zu corrigiren berechtigt ist im Interesse des „nothwendigen Denkens"; und 3. daß die Vernunft einen durch „nothwendiges Schließen" gewonnenen Satz als Norm für die Schriftauslegung verwerthen und nach demselben entscheiden darf, ob etwas als Glaubenslehre gelten könne oder nicht. Das war Rationalismus, und denselben Rationalismus finden wir bei Latermann und den neueren americanischen und europäischen Synergisten. Was aber von Calvinisten und Synergisten gilt, das gilt von allen Theologen, die irgend eine Lehre des Glaubens, statt allein aus der Schrift, aus einem bestimmten Satze durch logische Folgerungen gewinnen wollen, einerlei ob dieser Satz, den ihre Vernunft als theologische Quelle und Norm benutzt, der Schrift entnommen ist oder nicht, einerlei auch, ob er in sich selber wahr ist oder falsch. Wer in der Theologie seine Schlußfolgerungen für Glaubenslehren ausgibt, ist ein Rationalist. Er nimmt der Schrift ihre Autorität und gibt sie der Vernunft und setzt so den Menschen an die Stelle Gottes.

Seine Orgien feierte der Rationalismus im 18. Jahrhundert, als die einen den sensus communis, andere die kritische und speculative Vernunft auf den theologischen Lehrstuhl erhoben und alle mit den Wundern und

---

prerogative itself is not to be denied. We have a right to reject as untrue whatever it is impossible that God should require us to believe. He can no more require us to believe what is absurd than to do what is wrong." (I, 52.) "We are to try the spirits. But how can we try them without a standard? and what other standard can there be, except the laws of our nature and the authenticated revelations of God?" (I, 53.) "Reason must judge of the evidence by which a revelation is supported.... As we cannot believe without evidence, and as that evidence must be appropriate and adequate, it is clearly a prerogative of reason to judge of these several points." (I, 53.) Strong in "Systematic Theology": "The science of theology is a product of reason, but of reason as including a power of recognizing God which is practically inseparable from a love for God." (S. 3.)

Mysterien des Christenthums aufräumten und dieselben für „leere Grillen" erklärten; als von den einen die Nothwendigkeit, von andern die Wirklichkeit, von wieder anderen die Möglichkeit aller Offenbarung bestritten wurde; als die einen lehrten: die Bibel könne unmöglich etwas lehren, was den Grundsätzen der Vernunft widerspreche, andere: Offenbarung gebe es nicht, und die Vernunft sei Quelle aller religiösen Erkenntniß, andere: die Schrift enthalte zwar göttliche Offenbarung, die Wahrheiten derselben vermöge aber auch die Vernunft zu finden, und wieder andere: zwar vermöge die Vernunft viele Wahrheiten der Bibel nicht selber zu finden, wohl aber alle, nachdem sie in der Schrift vorgelegt seien, zu begreifen und als vernünftig zu erweisen; als selbst die Supranaturalisten, von welchen Kant und die vulgären Rationalisten eifrig bekämpft wurden, das Schriftprincip vielfach preisgaben und der Vernunft in der Theologie die bedenklichsten Concessionen machten.[1])

1) So erhebt z. B. Reinhard den consensus der Vernunft oder der philosophischen Parteien zur Norm der theologischen Erkenntniß, wenn er in seinem „System der christlichen Moral" also schreibt: „Hieraus folgt, ... daß die Ansprüche und Grundsätze derselben (der christlichen Sittenlehre) von der Vernunft zwar geprüft werden dürfen und sollen, für unvollkommen und unrichtig aber nicht anders erklärt werden können, als durch allgemein geltende Principien, das heißt, so, daß alle philosophischen Parteien damit zufrieden sind. Sobald nämlich dies letztere bewerkstelligt werden könnte, würde das Christenthum offenbar falsch sein, und das Ansehen einer göttlichen Offenbarung ganz verlieren. Solange aber die Principien, nach welchen man die Sittenlehre desselben entweder verbessern, oder gar verwerfen will, nicht allgemein als die einzig richtigen anerkannt sind, sondern als solche bloß von dieser oder jener Schule aufgestellt werden: so lange kann man sich noch nicht auf die menschliche Vernunft überhaupt berufen, sondern es ist bloß die Auslegung, welche eine gewisse Partei von den Gesetzen der Vernunft macht, was man dem Christenthum entgegenstellt." (I, 32.) Der consensus der philosophischen Parteien soll nach Reinhard gelten wider die Schrift. Dies erinnert an den Satz, der in den letzten Jahren wiederholt aufgestellt wurde: die Schrift, insonderheit Genesis 1, sei nach den Resultaten der Wissenschaft, insonderheit der modernen Astronomie, Geologie und Archäologie, auszulegen. Habe ein Satz der Wissenschaft allgemeine Annahme gefunden, so sei es auch an der Zeit, daß der Theologe seine Lehren darnach ummodele und die Schrift darnach erkläre, resp. corrigire. — Die Behauptung: Die Schrift steht nicht im Widerspruch mit den Wahrheiten der Wissenschaften, ist richtig und involvirt keinen Rationalismus. Gott, der Urheber aller Wahrheiten, widerspricht sich nicht. Wer aber daraus folgert, daß die Schrift nicht aus sich selber zu erklären, sondern nach dem consensus der Philosophen oder Scientisten auszulegen sei, räumt der Vernunft den Primat ein über die Schrift. Es liegt dies auf völlig gleicher Linie mit der Behauptung der Papisten, daß die Bibel ausgelegt werden müsse nach der Tradition und in letzter Instanz nach den Lehrentscheidungen des Pabstes. Zu der Erklärung des Concils von Trient: „Ecclesiae (Papae) est judicare de vero sensu et interpretatione Scripturarum Sanctarum" bemerkt Hodge: "If there be two standards of doctrine of equal authority, the one the explanatory, and infallible interpreter of the other, it is of necessity the interpretation which determines the faith of the people." (I, 128.)

Aber nicht minder üppig wuchert das Unkraut des Rationalismus in der wissenschaftlichen, experimentellen, kritischen und evolutionistischen Theologie des 19. Jahrhunderts, deren Vater Schleiermacher ist. Diese moderne Theologie rühmt sich zwar, daß sie dem Rationalismus des 18. Jahrhunderts den Todesstoß versetzt habe, und doch ist auch sie, die moderne Theologie, welche die Inspiration leugnet, in ihrem Theologisiren nicht an die Schrift gebunden sein will, vielmehr (wie Seeberg sagt, „An der Schwelle", S. 44) „ihre eigenen Wege in strenger wissenschaftlicher Methode und langsamer Arbeit geht", ja, die ganze Schrift nach Form und Inhalt dem Urtheil der Vernunft unterstellt und absolut freie Wissenschaft sein will, — auch sie ist nur eine neue Species des alten Genus „Rationalismus". Doch davon das nächste Mal.

Rationalismus ist im Grunde auch der Papismus und Enthusiasmus. Es sind die Gedanken und Gebilde, Gefühle und Erfahrungen ihres eigenen Herzens, welche die Schwärmer an die Stelle der heiligen Schrift rücken und zum Grund ihres Glaubens und somit zur Quelle der geistlichen Erkenntniß machen. Und wenn sie dem äußeren Wort das innere und dem Buchstaben den Geist entgegensetzen, so ist es im Grunde immer nur der eigene Geist, die eigene Vernunft, welche sie rühmen im Gegensatz zur heiligen Schrift. Selbst Hodge schreibt von den Enthusiasten: "They understood by the right of private judgment, the right of every man to determine what he should believe from operations of his own mind and from his own inward experience, independently of the Scriptures." (I, 80.) Vom Pabst aber, dem „Hirn aller Papisten" und Ausbund aller Schwärmer und Rationalisten, der sich allein für den unfehlbaren Ausleger der heiligen Schrift und Lehrer der Kirche ausgibt, der lügt, daß in scrinio sui pectoris alle geistlichen Wahrheiten beschlossen liegen und daß jedermann bei Verlust seiner Seligkeit schuldig sei, seinen Worten zu glauben, so oft er ex cathedra als doctor et pastor ecclesiae seinen Mund aufthue, schreibt Luther in den Schmalkaldischen Artikeln: „Denn das Pabstthum auch ein eitel Enthusiasmus ist, darin der Pabst rühmet, alle Rechte sind im Schrein seines Herzens, und was er mit seiner Kirchen urtheilet und heißt, das soll Geist und Recht sein, wenn's gleich über und wider die Schrift oder das mündliche Wort ist." (Müller, S. 321, § 4.) Nach römischer Anschauung ist das päbstliche Lehramt, verbunden mit der Tradition, beides: Interpret und Complementum der heiligen Schrift. Der Pabst sagt nicht bloß, was die Schrift lehren darf, sondern fügt nach Belieben den Lehren derselben andere hinzu. Das ist grober Rationalismus.

Daß die menschliche Vernunft weder Fundort noch Prüfstein der geistlichen Erkenntniß ist, bezeugt die Schrift an zahllosen Stellen und auf mancherlei Weise. Wenn sie z. B. ein- über das anderemal erklärt, daß die christlichen Lehren Mysterien seien, die Gott geoffenbart habe; wenn Christus bezeugt, daß er nicht von irdischen Dingen rede, sondern von Dingen, die er im Himmel, im Schooß seines Vaters, gesehen habe; wenn er feierlich be-

theuert, daß er nicht von ihm selber rede, sondern die Wahrheiten verkündige, welche er vom Vater gehört habe und welche zu verkündigen ihm von seinem Vater aufgetragen sei; wenn er seine Jünger auf den Tröster verweist, der sie in alle Wahrheit leiten werde; wenn die Schrift von den geistlichen Wahrheiten sagt, daß sie kein Auge gesehen, kein Ohr gehört habe und daß sie in keines Menschen Herz gekommen seien; wenn sie von dem Evangelio bezeugt, daß es den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit sei; wenn sie die Christen ermahnt, ihre Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens; wenn sie vor der Philosophie und Einführung ihrer Sätze in die Theologie warnt; wenn sie die Lehrer der Kirche ermahnt, in der Kirche nur Gottes Wort vorzutragen: so sind das lauter gewaltige Zeugnisse dafür, daß die christlichen Lehren nicht aus der Vernunft geschöpft, nicht mit der Vernunft bewiesen und nicht an der Vernunft geprüft werden können und sollen.[1])

(Fortsetzung folgt.) F. B.

Die neuere Pentateuchkritik.

(Fortsetzung.)

I.

3. Das Zeugniß des Neuen Testaments.

Für die mosaische Abfassung des Pentateuchs ist nun nach dem Selbstzeugniß des Fünfbuches und dem Zeugniß der übrigen Bücher des Alten Testaments noch eine Reihe von biblischen Aussagen ins Feld zu führen, und zwar in gewisser Hinsicht die allerstärkste und schlagendste. Das sind

1) Heidnische Philosophen haben es ausgesprochen, daß der Mensch die Wahrheit nicht finden und das Welträthsel nicht lösen werde, wenn Gott selber sich dem Menschen nicht offenbare. Und John Locke schreibt in seinem "Essay Concerning Human Understanding": "In reasonings concerning eternity, as any other infinite, we are apt to blunder, and involve ourselves in manifest absurdities. Hence the light of revelation that God has been pleased to give it on these matters must carry it against the possible conjectures of reason." Die Hauptfrage im Welträthsel lautet eben: „Was hat Gott mit dem Sünder vor?" Und diese Frage vermag keine menschliche Vernunft aus sich selber zu beantworten. Wo das Denken richtig verläuft und in kein bloßes Rathen ausartet, endet es jedesmal in der ἀπορία: „Der Mensch liegt unter dem Zorne Gottes, — gibt es für ihn eine Errettung vom Fluch?" Diese Frage muß die Vernunft zwar stellen, kann sie aber nicht richtig beantworten. Die letzte Aussage der besonnenen Vernunft fällt hier jedesmal mit dem Urtheil des Gewissens zusammen: „Du bist ein Sünder; du bist verloren." Wenn freilich die Vernunft leichtfertig den Boden der Thatsachen verläßt und sich aufs Rathen oder Leugnen verlegt, gelangt sie zu den heidnischen Sätzen: „Du kannst mit eigenen Werken und Büßungen Gott versöhnen und für deine Sünden genugthun" oder: „Gottes Zorn existirt nur in deiner Einbildung; Gott vergibt auch ohne Sühne." Aber mit diesen falschen Antworten kann der Mensch nicht einmal sein eigenes Gewissen beschwichtigen.

die klaren und unzweideutigen Aussagen des Neuen Testaments, die Worte des wahrhaftigen Gottessohnes, unsers HErrn JEsu Christi, und seiner vom Heiligen Geiste inspirirten Apostel. Auch hier würde es zu weit führen, alle in Betracht kommenden und verwendbaren Stellen aufzuführen. Wir sehen jetzt davon ab, daß das ganze Neue Testament an fast zahllosen Stellen auf den Pentateuch Bezug nimmt, ihn oft als eine heilige Schrift direct citirt und ihn damit als das inspirirte Wort Gottes bezeichnet. Finden sich doch zum Beispiel allein auf das fünfte Buch Mosis mehr als 60 Bezugnahmen im Neuen Testament, und der verstorbene americanische Theologe Dr. Howard Crosby hat zu der Versuchungsgeschichte Christi, in der der HErr dem Teufel dreimal ein Schriftwort aus dem Deuteronomium als Schriftwort entgegenhält, nicht ungeschickt bemerkt: "Imagine, if you can, the Messiah, in selecting the fittest words to meet Satan's assault, taking up a fragment of a forged book, a book which was a stupendous lie, framed by priestcraft." (Vgl. Matth. 4, 4. 7. 10. mit 5 Mos. 8, 3. 6, 16. 6, 13.) Sind doch sämmtliche im Pentateuche berührte Geschichtsmomente von der Schöpfung an bis zum Tode Mosis im Neuen Testament aufgenommen und besprochen, nicht nur solche, die für die Heilsgeschichte hervorragende Bedeutung hatten, sondern auch Bileams redende Eselin (2 Petr. 2, 15. f.) und Sarahs Schmuck (1 Petr. 3, 6.). Doch können wir darauf hier nicht näher eingehen.[1]) Wir wollen jetzt nur einige Stellen herausgreifen, in denen ausdrücklich der Name Mosis in Verbindung mit einer Stelle aus dem Pentateuche genannt wird, zunächst aus den Evangelien. Matth. 8, 4. (Marc. 1, 44. Luc. 5, 14.) spricht JEsus zu dem Aussätzigen: „Gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie", und bezieht sich damit auf eine Stelle aus dem von der neueren Kritik so hart angefochtenen Leviticus (3 Mos. 14, 2.). Matth. 19, 7. f. (Marc. 10, 3. ff.) fragen die Pharisäer den HErrn: „Warum hat denn Moses geboten, einen Scheidebrief zu geben und sich von ihr zu scheiden?" Die Pharisäer, die sich mit dieser Frage auf 5 Mos. 24, 1. beziehen, halten also auch Moses für den Urheber des Gesetzes, der Thora, und zwar des schriftlich fixirten Gesetzes, worauf der Zusammenhang führt (V. 4.: „Habt ihr

1) Ausführlicheres über diesen Punkt bei Rupprecht, „Des Rätsels Lösung", (I, 38 ff.), Beyer, „Das erste Buch Mose in den vier Evangelien", Caven, "The Testimony of Christ to the Old Testament" in "The Presbyterian and Reformed Review" (III, 401) und Rösgen, „Die Aussagen des Neuen Testaments über den Pentateuch". Der letztere ist der einzige deutsche Universitätsprofessor, der noch an der mosaischen Entstehung des Pentateuchs festhält, der aber freilich nicht als vollwerthig angesehen wird, da er nicht alttestamentlicher Theologe, sondern neutestamentlicher Exeget ist. Von ihm rührt, wenn wir nicht ganz irren, der in mehrfacher Beziehung beachtenswerthe Artikel über den Pentateuch in Meusels bekanntem „Kirchlichen Handlexikon" (V, 207 ff.) her.

nicht gelesen?"). JEsus antwortete ihnen: „Moses hat euch erlaubt zu scheiden von euren Weibern von eures Herzens Härtigkeit wegen; von Anbeginn aber ist's nicht also gewesen." Marc. 7, 10. heißt es wieder aus dem Munde JEsu an die Pharisäer und Schriftgelehrten: „Moses hat gesagt: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren; und wer Vater oder Mutter flucht, der soll des Todes sterben", und der HErr citirt diesmal eine Stelle aus dem zweiten Buche Mosis (20, 12.). Wird nun in diesen Stellen nur gesagt: Moses hat befohlen, geboten, erlaubt, gesagt, so heißt es dagegen in andern ausdrücklich: Moses hat geschrieben. Schon in der Parallele zu Matth. 19 bei Marcus (10, 4.) entgegnet der HErr den Pharisäern: „Um eures Herzens Härtigkeit willen hat er (Moses) euch solch Gebot geschrieben." Marc. 12, 19. (Luc. 20, 28. Matth. 22, 24.) sagen die Sadducäer, die also auch den Pentateuch als von Moses verfaßt ansehen, zum HErrn: „Meister, Moses hat uns geschrieben: Wenn jemands Bruder stirbt und läßt ein Weib und läßt keine Kinder, so soll sein Bruder desselbigen Weib nehmen und seinem Bruder Samen erwecken." Sie beziehen sich damit auf 5 Mos. 25, 5. Und gleich wenige Verse weiter (V. 26.) heißt es dann aus dem Munde JEsu: „Aber von den Todten, daß sie auferstehen werden, habt ihr nicht gelesen im Buch Mosis bei dem Busch, wie Gott zu ihm sagte und sprach: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs?" Der HErr citirt damit wieder eine Stelle aus dem zweiten Buche (2 Mos. 3, 6.) und bezeichnet das ganze fünftheilige Werk, die vorliegende Thora, nach seinem Verfasser als „Buch Mosis". In der Parallelstelle bei Lucas (20, 37.) heißt es etwas anders, aber nicht weniger klar: „Daß aber die Todten auferstehen, hat auch Moses gedeutet" (angezeigt, verkündigt, ἐμήνυσεν) „bei dem Busch" ꝛc. Bei diesem dritten Evangelisten haben wir außerdem noch einige sehr bestimmte Zeugnisse. Cap. 16, 29. 31. spricht Abraham zum reichen Manne: „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören." „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten aufstünde." Wie unter dem Ausdruck „Propheten" die Schriften der Propheten zu verstehen sind, aus denen den Juden an jedem Sabbath ein Abschnitt, eine sogenannte Haphtara, vorgelesen wurde, so ist mit „Moses" das Buch Mosis, die Thora, der Pentateuch gemeint, der in 54 Abschnitte oder Paraschen eingetheilt war, von denen an jedem Sabbath immer einer zur Verlesung gelangte.[1]) Auf dem Wege nach Emmaus fing der auferstandene Heiland an „von Mose und allen Propheten" und legte den beiden Jüngern „alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren", Luc. 24, 27. Moses hat also ebenso wie die Propheten Schriften geschrieben und in diesen von Christo geweissagt. Und am Abend des Auferstehungstages sagte der HErr den versammelten Jüngern: „Es muß alles

1) Vgl. Apost. 13, 15. 15, 21. Luc. 4, 16. f.

erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten und in Psalmen" und öffnete ihnen dann das Verständniß der Schrift, Luc. 24, 44. ff. Zum letzten Male vor seiner Himmelfahrt citirt JEsus hier die alttestamentliche Schrift, bezeichnet sie nach der bekannten jüdischen Eintheilung und führt alle drei Theile nach ihren unterscheidenden Namen an. Das „Gesetz Mosis" ist eben die bekannte, bestimmte Thora, der Pentateuch, die „Propheten" sind die sogenannten נביאים, die die prophetischen Geschichtsbücher und die prophetischen Weissagungsbücher umfassen, und die „Psalmen" sind die sogenannten כתובים, oder ἁγιόγραφα, womit die poetischen Bücher gemeint sind, nach ihrem ersten und vornehmsten Bestandtheil, dem Psalter, so genannt. Und eben solche runde und klare Zeugnisse lesen wir im vierten Evangelium. Da spricht Philippus zu Nathanael: „Wir haben den funden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, JEsum, Josephs Sohn von Nazareth", Joh. 1, 45. Mit diesen Worten wird offenbar ein Dreifaches ausgesagt, nämlich erstens, daß Moses überhaupt geschrieben hat; zweitens, daß er das Gesetz, die bekannte Thora, eben den Pentateuch, geschrieben hat; und drittens, daß er im Gesetz von Christo geschrieben hat. Joh. 8, 5. sagen die Schriftgelehrten und Pharisäer beim Handel mit der Ehebrecherin zum HErrn: „Moses hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen", und berufen sich damit auf ein Gebot, das 3 Mos. 20, 10. und 5 Mos. 22, 22. steht. Das gewaltigste Zeugniß aber legt der HErr selbst in den Worten ab, die er zu den Juden spricht: „Ihr sollt nicht meinen, daß ich euch vor dem Vater verklagen werde. Es ist einer, der euch verklaget, der Moses, auf welchen ihr hoffet. Wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?" Joh. 5, 45. ff. Dazu bemerkt treffend Rupprecht am Schluß einer längeren Erörterung dieser Stelle: „Die ganze Pointe der Rede liegt in dem Gegensatz der zwei Persönlichkeiten, Moses, der zu ihnen (den Juden) redet aus der Vergangenheit in seinen Schriften, und JEsu, der in der Gegenwart zu ihnen redet, daher in mündlichen Worten. Jener ist die große Autorität, welche auch seinen Schriften erst ihre Autorität bei ihnen verleiht, der sie sich unbedingt unterzuordnen meinen. Er selbst (JEsus) ist der geringe Zeitgenosse, dessen Worte ihnen an sich selbst gar keine Autorität sind. Aber auch ihnen müßten seine Worte autoritativ werden, wenn sie in Wahrheit Mosis ‚Schriften' glaubten. Denn eben dieses großen Mose Autorität deckt mittelst seiner Schriften seine Person und seine Worte. — So sagt denn JEsus mit dürren Worten, daß die auf Moses Autorität zurückgeführten Schriften, der Pentateuch mit seinem ganzen in sie eingewobenen messianischen Gehalt, in der That von Mose herrühren und gerade durch diese zweifellose Gewißheit Ihm, JEsu, das Recht geben, auch für seine Worte volle Autorität zu fordern, weil Moses Autorität ihn vor

ihren Augen decken müsse. Kurz: der Pentateuch hat Mose zum Verfasser. Und nur sofern das der Fall ist, kann JEsus von den Juden Glauben hier fordern."[1])

An diese Zeugnisse des HErrn und seiner Evangelisten über den mosaischen Ursprung des Pentateuchs schließen wir noch einige directe Aussagen aus den andern Büchern des Neuen Testaments. Auch hier können wir eben nicht auf die zahlreichen sonstigen Bezugnahmen dieser Bücher auf den Pentateuch eingehen, so lehrreich dies auch wäre. Apost. 3, 22. sagt Petrus nach der wunderbaren Heilung des Lahmen zu dem Volke: „Moses hat gesagt zu den Vätern: Einen Propheten wird euch der HErr, euer Gott, erwecken aus euren Brüdern, gleichwie mich, den sollt ihr hören in allem, das er zu euch sagen wird", und citirt damit die bekannte messianische Weissagung 5 Mos. 18, 15. ff. Dasselbe thut Stephanus in seiner Rede vor dem Hohenrath, Apost. 7, 37., die auch sonst inhaltlich hierher gehört. Apost. 15, 21. sagt Jacobus der Jüngere von der sabbathlichen Verlesung des Pentateuchs einfach: „Moses hat von langen Zeiten her in allen Städten, die ihn predigen, und wird alle Sabbathertage in den Schulen gelesen." Pauli Stellung erkennen wir aus folgenden Aussprüchen. Vor Felix bekennt er, daß er glaubt „allem, was geschrieben stehet im Gesetze und in den Propheten", Apost. 24, 14. Und daß er nicht irgend eine unbekannte Größe für den Verfasser des Gesetzes, des Pentateuchs, hält, sondern Moses, bezeugt er vor Festus und Agrippas mit den Worten: „Ich sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses", und vor den römischen Juden, denen er „von JEsu aus dem Gesetze Mosis und aus den Propheten predigte von frühe Morgen an bis an den Abend", Apost. 26, 22. 28, 23. Wie oft beruft sich dieser Apostel ferner im Römerbriefe auf den Pentateuch (vgl. z. B. Röm. 4 und 9) und sagt dann wieder recht bestimmt und direct: „Moses schreibt wohl von der Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt: Welcher Mensch dies thut, der wird darinnen leben", Röm. 10, 5., und citirt damit wieder gerade das so schwer angefochtene Buch Leviticus, 3 Mos. 18, 5. Ebenso in den Corintherbriefen. Da sagt er einmal: „Im Gesetz Mosis stehet geschrieben: Du sollst dem Ochsen nicht das Maul verbinden, der da drischet", 1 Cor. 9, 9., ein Citat aus 5 Mos. 25, 4.; im folgenden 10. Capitel des ersten Briefes greift er in den ersten zehn Versen zehnmal auf die Bücher Exodus und Numeri zurück, und im zweiten Briefe sagt er endlich ganz kurz von der Thora: „Bis auf den heutigen Tag, wenn Moses gelesen wird, hängt die Decke vor ihrem (der Juden) Herzen", 2 Cor. 3, 15. Schließlich erinnern wir nur noch an eine Stelle aus dem Hebräerbrief, der sonst wegen seines levitischen Inhalts ausgiebig in dieser Frage zu verwerthen ist. Da heißt es: „Denn als Moses ausgeredet hatte von allen Geboten nach dem Gesetz zu allem

1) „Des Rätsels Lösung." I, 72 f.

Volk, nahm er Kälber- und Bocksblut mit Wasser und Purpurwolle und Ysopen und besprengete das Buch und alles Volk", Hebr. 9, 19. Der Schreiber des Hebräerbriefs nimmt damit Bezug auf den 2 Mos. 24, 5. ff. erzählten Vorgang und bestätigt dabei ausdrücklich die dortige Aussage von dem Vorhandensein eines Buches, eben des von Moses geschriebenen sogenannten Bundesbuches, 2 Mos. 24, 4. 7. Kurz, wohin wir blicken, überall legt das Neue Testament Zeugniß ab für den mosaischen Ursprung des den Juden anvertrauten Pentateuchs, Röm. 3, 2. 9, 4. Christus und seine Apostel pflichten nicht nur stillschweigend der damaligen allgemeinen Ueberzeugung bei, sondern bestätigen diese ausdrücklich und drücken ihr Siegel darauf, Christus, der treue und wahrhaftige Zeuge, Offenb. 3, 14., und die Apostel, die vom Heiligen Geiste in ihren Schriften inspirirt sind, 1 Cor. 2, 13. Moses ist nach dem Zeugniß des Neuen Testaments der Verfasser des Pentateuchs.[1])

Wie findet sich nun die neuere Kritik mit diesem Zeugnisse des Neuen Testaments ab? Lassen wir zunächst ein paar Vertreter zu Worte kommen. Strack hatte schon vor Jahren in einem längeren Artikel über den Pentateuch gesagt: „Gegen die Heranziehung der neutestamentlichen Citate müssen wir trotz Keil, Einleitung, § 39, Anmerkung 2, protestiren, da, wenn sie überhaupt beweisen, es keiner anderen Beweise bedarf und jede Anführung weiterer Beweise eine Herabsetzung dieses die Autorität des HErrn und seiner Apostel anrufenden Beweises wäre, und da durch jene Heranziehung der Streit vom historisch-kritischen auf das dogmatische Gebiet übertragen wird." [2]) In seiner „Einleitung" läßt er sich dann mit folgenden Worten über das von deutschen, englischen und americanischen Theologen angeführte „Zeugniß des Neuen Testaments" aus: „Jesus sagt Joh. 5, 46. f.: ‚Wenn ihr Mose glaubtet, würdet ihr mir glauben; denn er hat über mich geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?' Vgl. Matth. 19, 8., wo Deut. 24, 1. als ein Wort Moses angeführt wird; Marc. 12, 26. und Luc. 24, 27. 44." Dies sind alle Stellen des Neuen Testaments, die Strack namhaft macht. Er fährt dann fort: „Die Autorität des HErrn und in gewisser Weise auch seiner Apostel hat für alle

---

1) Um auch ein außerbiblisches Zeugniß für die damals herrschende Ueberzeugung, daß Moses der Verfasser des Gesetzbuches sei, beizubringen, setzen wir eine bekannte Stelle des Josephus hierher, der in seinen „Antiquitates judaicae" berichtet, wie Judas und Matthias mit vierzig Jünglingen dem Herodes in Bezug auf das Gesetz (*ὁ νόμος*) sagten: „Es ist nicht verwunderlich, wenn wir die Gebote, die Moses durch Eingebung und Belehrung Gottes geschrieben und hinterlassen hat, der Beobachtung würdiger erachten als deine Befehle" (*θαυμαστόν τε οὐδὲν εἰ τῶν σῶν δογμάτων ἀξιωτέρους τηρεῖσθαι ἡγήμεθα τοὺς νόμους, οὓς Μωϋσῆς ὑπαγορεύσει καὶ διδαχῇ τοῦ θεοῦ γραψάμενος κατέλιπεν*). XVII, 6, 3.

2) Herzog-Plitt, „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche". Zweite Auflage, XI, 441.

die Fragen, in Bezug auf welche man sie anführt, als schlechthin ausreichend und entscheidend zu gelten. Jedes Hinzufügen weiterer Gründe wäre eine Herabsetzung dieser unvergleichlichen Autorität. Wer aber, der von der Schwierigkeit und Verwickeltheit der durch die Kritik vorhandenen Probleme eine auch nur einigermaßen klare Vorstellung besitzt, kann im Ernst glauben, daß diese Probleme durch die Art, wie das Neue Testament den Pentateuch citirt, wirklich und endgültig erledigt seien? Daraus folgt, daß wir uns für Fragen der literarischen Kritik überhaupt nicht auf die Anführungen im Neuen Testamente berufen dürfen. Angenommen auch, der Heiland, dessen Wissen während seines Erdenwallens kein absolutes war (!), Marc. 13, 32., habe genau gewußt, wie jedes einzelne Buch des Alten Testaments entstanden ist, so hätte er, ohne die Aufmerksamkeit von der Hauptsache abzulenken und so den hochwichtigen Zweck seines Lehrens schwer zu gefährden, gar nicht sagen können etwa: ‚In dem Gesetze, das ihr zwar mit Recht als ein von Gott gewolltes, aber mit Unrecht als ein in seinem gegenwärtigen Wortlaute von Mose selbst geschriebenes betrachtet, steht geschrieben.'" [1]) Steuernagel drückt sich so aus: „So gewiß die Tradition an sich nicht geringgeschätzt werden darf, weil ohne sie jede geschichtliche Forschung unmöglich wäre, so entschieden ist doch auch, gerade auf dem Boden des Protestantismus, zu betonen, daß die wissenschaftliche Forschung sich durch eine Tradition, sei sie auch noch so alt, nicht ohne Weiteres für gebunden halten darf, daß sie vielmehr verpflichtet ist, jede Ueberlieferung unbefangen auf ihren Werth hin zu prüfen, das heißt, an ihr Kritik zu üben. Von dieser Pflicht wird die wissenschaftliche Forschung in unserer Frage auch dadurch nicht entbunden, daß auch die christliche Kirche von der jüdischen Gemeinde die Tradition übernommen hat, der Pentateuch sei ein Werk Moses, ebensowenig dadurch, daß die neutestamentlichen Autoren und selbst Jesus die traditionelle Anschauung über den Verfasser des Pentateuchs getheilt haben; denn in Dingen menschlichen Wissens haben Jesus, die neutestamentlichen Schriftsteller und die Kirche niemals absolute Autorität für sich in Anspruch genommen; sie gehört auch nicht zu ihrem Beruf." [2]) Und Köhler, der als einer der allerpositivsten Kritiker der Neuzeit galt, der auch in seinem gründlichen „Lehrbuch der Biblischen Geschichte Alten Testaments" oft ganz trefflich die Radicalkritiker der Neuzeit widerlegt, sagt doch auch in seiner letzten Schrift:

„Es fehlt nicht an solchen, welche gegen jedes von den herkömmlichen Anschauungen abweichende Ergebniß der alttestamentlichen Kritik die Autorität Jesu geltend machen, als welcher in diesen Fragen anders geurtheilt habe. Sie üben hierdurch auf ängstliche Gemüther einen um so größeren

1) „Einleitung in das Alte Testament." Vierte Auflage, S. 23 f.

2) „Handkommentar zum Alten Testament." Allgemeine Einleitung in den Hexateuch, S. 251.

Schreck aus, je gewisser es dem Christen ist, daß sein religiöses Leben in Jesu Christo gründet, und daher die Autorität Jesu ihm als unverbrüchliche Norm für seine religiöse Glaubensüberzeugung gelten muß. Andere dagegen, welche um der Wahrhaftigkeit willen an jenen Ergebnissen der Kritik glauben festhalten zu müssen, sie aber ebenfalls als mit den Aeußerungen und Anschauungen Jesu in Widerspruch stehend erachten, lassen sich hiedurch mitunter dazu bestimmen, die religiöse Autorität Jesu zu reduciren. Es lohnt sich daher zuzusehen, ob und welche Autorität Jesus in diesen Fragen beansprucht, und welche Stellung daher der Christ, welchem Jesus die höchste und schlechthinige Norm in Glaubenssachen ist, zur historisch-kritischen Untersuchung des Alten Testaments einzunehmen hat." Und an einer andern Stelle sagt er: „Es ist eine triviale Wahrheit, welche aber gleichwohl nicht nachdrücklich genug betont werden kann, daß Jesus nicht auch zu dem Zwecke in die Welt gekommen ist, die Menschen über die Dinge des natürlichen Lebens zu belehren, sondern ausschließlich zu dem Zwecke, die Sünder zu Gottes Kindern zu machen. Demgemäß gehörte es nicht zu seiner Aufgabe, die Menschen über den Verlauf der israelitischen Geschichte als solcher oder über die menschliche Entstehung der Quellenschriften, aus denen hierüber Aufschluß gewonnen werden könne, zu belehren, sondern nur, sie auf die Quelle hinzuweisen, aus der sie Gottes Offenbarungen kennen lernen können, und je nach Umständen seinen Volksgenossen daraus Gottes Offenbarungen vorzuführen." Und späterhin: „Die Vertreter der Annahme, daß directe Offenbarung die Quelle (der biblischen Urgeschichte) sei, betrachten als deren Empfänger in der Regel den Verfasser des Pentateuchs und glauben fast durchweg, auf die Autorität Jesu hin Mose als solchen ansehen zu müssen. Aber die Frage nach dem Namen des Verfassers eines biblischen Buches gehört . . . zu dem Bereiche der natürlichen Erkenntnisse, über welche den Menschen Aufschluß zu geben nicht zu dem Heilandsberufe Jesu gehörte. . . . Allerdings nennt Jesus den Pentateuch, wo er sich in seinen Reden auf ihn bezieht, das Buch Moses oder kurzweg Mose (Marc. 12, 26. Luc. 16, 29.); aber er thut es nicht, um über dessen Verfasser zu belehren, sondern im Anschluß an die damals übliche Bezeichnung des Pentateuchs. Wie auch diese Bezeichnung entstanden sein mag, und wie immer Jesus über ihren Sinn und ihre Berechtigung geurtheilt haben mag, er konnte sich ihrer bei seinen Beziehungen auf den Pentateuch ebenso anstandlos bedienen, wie auch wir z. B. von dem apostolischen Glaubensbekenntniß und von den apostolischen Constitutionen sprechen, obgleich wir ganz genau wissen, daß weder das eine noch die anderen von den Aposteln geschrieben sind; und er mußte sich ihrer bedienen, wenn er nicht entweder seinen Zeitgenossen unverständlich werden oder durch Belehrung über natürliche Dinge die Grenzen seines Heilandsberufs überschreiten wollte. Wer den Pentateuch geschrieben habe, ist nur durch eine historische Untersuchung seines Inhaltes und seiner Form festzustellen, wobei auf das schwerste ins Gewicht fällt, daß er selbst an keiner

Stelle, auch nicht Ex. 17, 14. Deut. 31, 9. 24., den Anspruch erhebt, als Ganzes von Mose verfaßt zu sein." [1])

Diese Aussprachen, die sich leicht aus neueren kritischen Werken noch vermehren ließen, zeigen deutlich, wie sich gerade die „gläubigen" unter den Kritikern bemühen, auf gute Manier das Zeugniß des Neuen Testaments, namentlich das Zeugniß Christi, zu beseitigen. Mit den Zeugnissen des Alten Testaments glaubt man schon eher fertig werden zu können.[2]) Aber hier stehen die Worte JEsu, des Sohnes Gottes, die man nicht als Fälschungen bezeichnen kann oder will, und sie lauten so klar, so rund, so bestimmt, daß man nichts mit dem Wortlaut anfangen kann. Da haben denn die Kritiker verschiedene Ausflüchte gesucht, und es wird nicht überflüssig sein, wenn wir diese etwas genauer besehen. Von dem arminianischen Rationalisten Clericus an bis in die neueste Zeit, wie die oben angeführten Aussprüche bezeugen, hat man nämlich die lästige Berufung auf die Autorität Christi mit dem Einwand abschneiden wollen, daß Christus ja nicht dazu in die Welt gekommen sei, um die Menschen über bibelkritische Fragen zu belehren. Er habe viel wichtigere Dinge zu thun gehabt. Darum seien Christi so nebenbei geschehene Aussagen über Verfasser biblischer Bücher auch nicht maßgebend und dürften nicht hierher gezogen werden. Der HErr habe sich einfach der unter den Juden herrschenden Meinung angeschlossen und accommodirt, habe so von der Thora geredet, wie eben damals die Juden redeten, die Moses für den Verfasser des Pentateuchs hielten.[3]) Und fragt man dann die Kritiker noch etwas genauer aus, so läßt der eine mit Köhler die Möglichkeit offen, daß es Christus für seine Person wohl besser gewußt habe, aber es sei nicht seine Aufgabe gewesen, die irrige Meinung der Juden in diesem Punkte zu corrigiren; und der andere neigt sich offen der Ansicht zu, daß Christus es selbst nicht besser gewußt habe, da er in solchen Dingen fehlsam

1) „Ueber Berechtigung der Kritik des Alten Testaments." S. 6. 9. 12 ff.

2) Vgl. die kritischen Gewaltstreiche Stracks, Maiheft der „Lehre und Wehre", S. 138 ff.

3) Dr. S. Davidson, ein bekannter englischer Kritiker, schrieb einmal in der Zeitschrift "Hebraica" (V, 102): "Christ did not meddle with critical questions connected with the Old Testament, as His mission was of another character; He simply acquiesced in the current views of such questions as long as they did not affect the nature of that mission"; und ein anderer englischer Kritiker, Prof. W. H. Bennett, schrieb voriges Jahr im "Expositor" (XI, 143): "Imagine some one — singularly lacking all sense of fitness or proportion — asking Christ or St. Paul, 'Are we to understand that it is part of your inspired message that every word in the current text of the Book of Isaiah was written by that prophet, and every word in the Pentateuch by Moses? You claim to speak in God's name, and you say you are inspired by His Spirit, do you stake your authority on the exact and literal accuracy of your language in these matters?' One can imagine Christ's indignant answer, 'Man,' He said once, 'who made me a ruler or divider?' 'Man,' He might have answered, 'who made me a *higher critic*?'"

gewesen sei, wie Stracks Worte zeigen, der ganz in dem modern-kenotischen Irrthum steckt. — Allerdings ist Christus nicht dazu geboren, höhere Kritik zu treiben. Er ist, wie schon der reformirte Theologe Witsius einst dem Clericus entgegnete, nicht ein Lehrer der Kritik; aber er ist und bleibt ein Lehrer der Wahrheit.[1]) Er ist dazu geboren und in die Welt gekommen, daß er die Wahrheit zeugen soll, Joh. 18, 37. Er ist ἡ ἀλήθεια, die Wahrheit, die Wahrheit schlechthin, Joh. 14, 6. Ist er aber die Wahrheit, dann kann er doch auch nur die Wahrheit reden, und zwar überall und jederzeit, auch wenn er von dem Verfasser eines biblischen Buches redet. Er hat sich auch in solchen, wie die neueren Theologen gern sagen, nebensächlichen Dingen nicht der allgemeinen Unwissenheit angepaßt und den Irrthum begünstigt, noch viel weniger war er selbst einem Irrthum in diesen Stücken unterworfen. Es ist überhaupt ungehörig, in den Worten Christi, in den Worten der Schrift, Heilssachen und Nebensachen einander gegenüberzustellen, und überdies zeigt gerade der Zusammenhang der Hauptstelle, Joh. 5, 46. f., in der JEsus am bestimmtesten sagt: „Moses hat von mir geschrieben", daß es sich dort um eine Heilswahrheit, um die Anerkennung seiner Gottheit und um den Glauben an sein Wort, handelt. Was Strack und Köhler vorbringen, sind lauter Vertuschungen und Verdrehungen, darauf berechnet, die Leser zu verwirren. Man beachte nur ihre Worte und ihr Verfahren. Strack citirt Joh. 5, 46. f. Er will diese Hauptstelle nicht ignoriren. Ja, er gibt sich dann auch noch als ganz orthodox, wenn er zunächst bemerkt, daß die Autorität des HErrn als schlechthin ausreichend und entscheidend anzusehen sei. Nun wäre es doch seine Pflicht gewesen, sich mit dieser Stelle auseinanderzusetzen und nachzuweisen, warum sie nach seiner Meinung nicht entscheidend sein könne, etwa darzulegen, daß nicht alles von Moses herrühre, was für seine Schrift gehalten werde ꝛc. Statt dessen hören wir nur den allgemeinen, im Pathos ausgesprochenen Satz: Wer kann glauben, daß mit einem solchen Ausspruch das schwierige, verwickelte Problem der Pentateuchkritik gelöst sei? Und geradezu lächerlich klingt die Formel,

---

1) „Allerdings waren Christus und die Apostel nicht Lehrer der Kritik, wofür diejenigen gehalten sein wollen, die heutzutage den Besitz der Gelehrsamkeit in jeder Wissenschaft für sich in Anspruch nehmen; sie waren jedoch Lehrer der Wahrheit und haben sich weder durch die allgemeine Unwissenheit noch durch die Schlauheit der Vornehmen täuschen lassen. Sie sind sicherlich nicht in die Welt gekommen, daß sie die allgemeinen Irrthümer begünstigten und durch ihre Autorität befestigten und nicht nur bei den Juden, sondern auch bei den Völkern, die allein von ihnen abhängig waren, weit und breit ausstreuten." (Enim vero non fuere Christus et Apostoli *Critices doctores*, quales se haberi postulant, qui hodie sibi regnum literarum in quavis vindicant scientia; fuerunt tamen *doctores veritatis*, neque passi sunt, sibi per communem ignorantiam aut procerum astum imponi. Non certe in mundum venere, ut vulgares errores faverent suaque auctoritate munirent, nec per Judaeos solum sed et populos unice a se pendentes longe lateque spargerent.) („Miscellanea sacra", I, 117.)

in die Strack dann das Wort JEsu, wenn es wahrheitsgemäß hätte sein sollen, einkleidet. Gut, daß der HErr nicht im 19. Jahrhundert auf Erden gelebt hat, im goldenen Zeitalter der höheren Kritik.[1])

Nicht besser steht es mit der Argumentation Köhlers. Auch er umgeht den Punkt, wenn er in den citirten neutestamentlichen Stellen eine Accommodation Christi an die landläufige Vorstellung der Juden vertritt. Wenn JEsus sich wirklich der irrigen Meinung der damaligen Juden über die Entstehung des Pentateuchs angepaßt hätte, obwohl er es besser wußte, dann hätte er doch einen andern Ausdruck suchen können, ja, müssen als diesen: „Moses hat von mir geschrieben"; es hätten ihm ja neutrale Ausdrücke zu Gebote gestanden. Wenn er aber sagt: Moses hat geschrieben, von mir geschrieben; wenn ihr seinen Schriften nicht glaubet —, so kann man das nicht anders verstehen, als daß Christus selbst überzeugt war und es auch aussprechen wollte, daß die unter Mosis Namen gehenden Schriften von Moses wirklich geschrieben waren. Man bedenke: Der HErr will hier gerade die Juden bewegen, ihm, als dem Wahrhaftigen, zu glauben. Und dabei sollte er ihnen einen groben Irrthum auftischen und sagen: „Mosis Schriften", während er doch wußte, daß sie nicht von Moses waren — das ist schon psychologisch undenkbar, jetzt davon abgesehen, daß diese ganze Accommodationstheorie verkehrt und mit Recht theologisch berüchtigt ist. Ebenso mußte der HErr sich anders ausdrücken, als: „Moses hat von mir geschrieben", wenn er über die Frage, wer die fünf Bücher geschrieben habe, überhaupt kein Urtheil abgeben wollte. Die Berufung Köhlers aber auf das apostolische Symbolum als Analogon ist nur dazu angethan, Einfältigen Sand in die Augen zu streuen. Gewiß, wir reden noch jetzt vom „apostolischen Symbolum", obwohl wir mit Tausenden und Abertausenden wissen,

1) Als ein weiterer Beleg, wie unwissenschaftlich ein „wissenschaftlicher" Kritiker in dieser Frage verfahren und wie rasch und zuversichtlich er eine falsche Behauptung in die Welt hinausschreiben kann, sei noch das Folgende mitgetheilt. Vor einer Reihe von Jahren veröffentlichte Prof. Dr. Stevens von der Yale University, ein americanischer Kritiker, in einer damals weitverbreiteten Zeitschrift einen Artikel über "The Bearing of New Testament Statements upon the Authorship of Old Testament Books". Er besprach da die in Betracht kommenden Stellen, classificirte sie und behauptete als Resultat seiner Untersuchung in hervorgehobenem Druck: "*There is not a passage* (unless an exception be made in favor of Mark 10, 5)" — welche Stelle er aber nicht als ursprünglich anerkennt — "*in which Christ explicitly states that Moses wrote a single verse of the Pentateuch.*" In der folgenden Nummer mußte er, nachdem sich auch eine Anzahl Leser gemeldet hatten, mittheilen: "In the collation of passages in my recent article . . . I inadvertently omitted a passage of importance: John 5, 46. 47." Also gerade die Hauptstelle, von der er selbst zugestehen muß, daß manche sie als "a valid exception to my statement" ansehen könnten, hat er aus Versehen außer Betracht gelassen. Ob wohl wirklich die Aufstellungen der Kritiker immer Ergebnisse ihrer Untersuchungen sind und nicht öfters das Resultat schon vor der Untersuchung feststeht? (Vgl. "The Old Testament Student" VIII, 168. 202.)

daß es nicht von den Aposteln geschrieben ist, wie man früher annahm. Aber würde wohl irgend jemand, der dieser unserer Meinung ist, oder der über die Frage der Entstehung des Apostolicums überhaupt kein Urtheil abgeben will, jemals sich so ausdrücken: Die Apostel haben geschrieben: „Und an JEsum Christum, seinen einigen Sohn, unsern HErrn, der empfangen ist von dem Heiligen Geist" ꝛc.? Gewißlich nicht. Damals, zur Zeit Christi, aber glaubten, wie Freund und Feind zugeben, alle Juden, die Thora sei von Moses geschrieben. Christus bestätigt einmal über das andere durch seine Worte diese Annahme und sagt namentlich hier recht bestimmt und unzweideutig: „Moses hat von mir geschrieben." Kein Machtspruch der Kritiker, wie dieser, daß es der Heilandsberuf JEsu nicht gestattet habe, kann die Thatsache beseitigen, daß JEsus nach dem Bericht der Evangelien geurtheilt hat, die Bücher Mosis seien von Moses geschrieben, und dieses Urtheil auch kundgegeben und gesagt und gelehrt hat, wer der Verfasser des Pentateuchs war. Wir kommen um die Alternative nicht herum: Entweder hat Christus recht gehabt und der Pentateuch ist von Moses geschrieben, oder Moses hat die unter seinem Namen gehenden Schriften nicht geschrieben und Christus hat sich – geirrt. Wohin diese letztere Annahme führt, brauchen wir hier nicht weiter auszuführen.

Eine andere Ausflucht der Kritiker besteht darin, daß man sagt: Wohl hält Christus Moses für den Verfasser des Pentateuchs; wenigstens ist dies die Voraussetzung seiner Worte. Aber was hat dies mit dem Glauben an Christum zu thun, mit dem Heilsglauben? Es ist keine Herabsetzung der Autorität Christi, kein Angriff auf den Glauben, wenn man in der Frage von der Entstehung des Pentateuchs anderer Meinung ist als der HErr. Dies ist ein beliebtes Argument gerade der „positiven" Kritiker, um die Gemüther gläubiger Pastoren zu beschwichtigen, die wegen der grundstürzenden Tendenzen der heutigen Kritik unruhig werden und gegen die theologischen Professoren an den Universitäten und deren Leugnung der biblischen Verfasser protestiren. Immer wieder wird versichert, daß von der sogenannten positiven Kritik unserer Tage der Glaube nichts zu fürchten habe, da eben der Heilsglaube an Christum unabhängig sei von der verschiedenen Beantwortung der Entstehungsfrage des Pentateuchs, des zweiten Theiles des Jesaias ꝛc. Dieses Argument hat schon De Wette, einer der Erzväter der heutigen negativen Kritik, gebracht. Er sagt recht unverhüllt: „Nicht nach den Resultaten einer unbefangenen Prüfung dieser Bücher, sondern bloß dem Herkommen zu Liebe halten noch manche Mose für den Verfasser, weil nämlich die Juden ... diese Meinung haben und sie auch im Neuen Testament vorausgesetzt zu sein scheint; ein solches Vorurtheil aber hat in der Kritik schlechterdings kein Gewicht. ... Der Glaube an Christum kann den kritischen Forschungen keine Grenze setzen, sonst wäre er der Erkenntniß der Wahrheit hinderlich; auch betrifft er gar nicht dergleichen historisch-

kritische Gegenstände."[1]) Gewiß, die Frage, wer der Verfasser des Pentateuchs ist, berührt zunächst nicht das Fundament des seligmachenden Glaubens. Wir halten dafür, daß wir durch den Glauben an Christum selig werden, und nicht etwa durch den Glauben, daß Moses der Schreiber der ihm beigelegten fünf Bücher sei. Und doch kann diese Frage auch sehr viel mit dem Heilsglauben zu thun haben. Denn wenn ich Christi klare und bestimmte Aussagen Lügen strafe, wenn ich ihn für einen dem Irrthum unterworfenen Heiland halte, wenn ich annehme, daß er wissentlich oder unwissentlich etwas geredet habe, was nicht wahr ist, wenn ich dem einstimmigen Zeugniß der ganzen heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments widerspreche, und die von Gott dem Heiligen Geiste inspirirte Bibel der Irrthümer zeihe, so wird der Glaube sehr nahe berührt. Leugnung der mosaischen Abfassung des Pentateuchs, Aufgeben der Irrthumslosigkeit der Schrift und der folgenschwere kenotische Irrthum, daß Christus in den Tagen seines Fleisches nicht allwissend war, also Angriff auf die wahre Gottheit Christi, gehen nicht bloß bei Strack Hand in Hand.

Eine andere Ausflucht endlich, um sich dem lästigen Zeugniß des Neuen Testaments zu entziehen, besteht darin, daß man sagt: Wenn Christus oder Paulus sprechen: „Moses schreibt", so sei das ebensoviel wie: „Das Gesetz sagt", „im Gesetz steht geschrieben", eine Citationsformel, die sich auch sonst im Neuen Testament findet, z. B. 1 Cor. 14, 34. „Moses" stehe einfach für „Gesetz"; das Gesetz werde „Moses" genannt, weil eben Moses der Mittler des Gesetzes sei, und über die Verfasserschaft des Pentateuchs sei dann gar nichts ausgesagt. So argumentiren namentlich die positiven Kritiker, die Christum nicht des Irrthums oder der Unwahrheit zeihen wollen, unter anderen Volck in einer seiner neuesten Schriften. Er beruft sich auf die Stelle Apost. 15, 21., wo der Pentateuch geradezu mit Μωϋσῆς bezeichnet wird, und bemerkt dazu: „Der Pentateuch ist erwachsen aus Aufzeichnungen Moses, des Mittlers des in ihm enthaltenen Gesetzes, der Hauptperson der in ihm beurkundeten Geschichte, daher trägt er den Namen Mose. Bei solchem Sachverhalt muß ich nach wie vor behaupten, daß die Untersuchung über die Art und Weise der schriftstellerischen Betheiligung Moses an der Abfassung des Pentateuchs den neutestamentlichen Aussagen gegenüber ungebunden ist."[2]) Nun kann man wohl zugeben, daß an manchen Stellen „Moses" einfach das Gesetz, den Pentateuch, bezeichnet, z. B. eben an der von Volck angezogenen Stelle Apost. 15, 21.: „Moses hat von langen Zeiten her in allen Städten, die ihn predigen, und wird alle Sabbathertage in den Schulen gelesen." Vgl. auch 2 Cor. 3, 15. Aber diese Vertauschung ist doch nur möglich und verständlich unter der Voraussetzung, daß Moses der Verfasser und Schreiber des vorgelesenen Gesetzes ist, worin zur Zeit

1) „Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die Bücher des Alten Testaments." Siebente Auflage, S. 203 f.

2) „Christi und der Apostel Stellung zum Alten Testament." S. 23 f.

Christi und der Apostel alle übereinstimmten. Und vor allem scheitert diese Ausflucht an der nun wiederholt berührten Hauptstelle Joh. 5, 46. f. Denn da läßt sich „Moses" nicht mit „Gesetz" vertauschen, sondern der Schreiber des Gesetzes, Moses, und seine Schriften, die fünf Bücher, werden da neben einander gestellt und also unterschieden.

Summa, wenn irgend etwas klar und gewiß ist, so ist es dies: Das Neue Testament, ja, die ganze heilige Schrift bezeichnet Moses als den Verfasser des Pentateuchs, und auch in diesem Punkte kann und darf die Schrift nicht gebrochen werden. L. F.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Die Bekehrung allein Gottes Gnadenwerk.

„Daß aber der Mensch von ihm selbst nicht verstehen und begreifen könne die Geheimnisse Gottes, wenn sie ihm aus Gottes Wort vorgetragen werden, was betrifft die Kraft des natürlichen Verstandes außer der Gnadenerleuchtung des Heiligen Geistes, ist unschwer aus Gottes Wort zu erweisen. 1. Bestätiget solches Paulus uns klärlich: ‚Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein.' Denn was dem natürlichen Menschen eine Thorheit ist, und was er nicht erkennen kann, das kann der Mensch durch seine natürlichen Kräfte an und für sich selbst nicht verstehen, begreifen und annehmen, wenn es ihm äußerlich fürgetragen wird in Gottes Wort. Nun aber sind die göttlichen Geheimnisse des Glaubens dem natürlichen Menschen eine Thorheit, und er kann sie nicht erkennen: derowegen kann der Mensch die göttlichen Geheimnisse des Glaubens an und für sich selbst nicht verstehen, begreifen und erkennen, wenn sie ihm in Gottes Wort äußerlich fürgetragen werden. Der erste Satz ist an sich selbst hell und klar. Denn was man verstehet, und für wahr oder auch, wie Schmalzius redet, für die Weisheit selbsten hält, das muß man ja erkennen können, wenn es fürgetragen wird, das muß man ja nicht für eine Thorheit halten. Daß auch durch den natürlichen Menschen allhier verstanden werde der Mensch, wie er an sich selbst ist, nach seinem natürlichen Verstand, sofern er noch ist außer der gnadenreichen Erleuchtung des Heiligen Geistes, gibt theils das Wort an ihm selbsten, welches im Grundtext so viel heißet, als der Mensch nach seiner Seelen, oder nach den Kräften seiner Seelen, an ihr selbst betrachtet, theils der Gegensatz des natürlichen Menschen und des geistlichen, der den Geist Gottes hat. Der Nachsatz ist nicht minder klar. Denn was verstehet Paulus anders durch das, so des Geistes Gottes ist, als die Dinge, davon er daselbst gelehrt, daß sie in der göttlichen Predigt sind, 1 Cor. 1, 18—29., dadurch Gott es gefallen, selig zu machen alle, die daran glauben, welche

Predigt er in einer Summe fürhält, wenn er sie nennet das Wort vom Kreuz und von sich schreibet: ‚Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohn allein JEsum Christum, den Gekreuzigten', 1 Cor. 2, 3. Von denen saget Paulus nicht allein, daß der natürliche Mensch nicht vernehmen, sondern auch, daß er sie gar nicht könne erkennen, ja, daß es ihm eitel Thorheit sei, wenn es ihm fürgetragen wird. Und setzt noch die Ursach hinzu: ‚Dieweil sie müssen geistlich gerichtet werden'; dahero wir fürs 2. also schließen: Wer nicht geistlich richten kann, der kann nicht vernehmen die geistlichen Glaubenssachen, die im Evangelio fürgetragen. Nun aber kann der natürliche Mensch nicht geistlich richten, denn er ist nur fleischlich gesinnet in ihm selbst. Er ist nicht geistlich, darum kann er nicht geistlich richten. Wer nicht den Geist Gottes empfangen hat, der kann nicht geistlich richten; denn wie niemand weiß, was in Gott ist, ohn der Geist Gottes, also kann auch niemand das begreifen, oder geistlich und gebührend richten, ohn allein der den Geist Gottes empfangen hat. Der lehret nun allein geistliche Sachen geistlich richten, wie daselbst Paulus lehret und erweiset, V. 13. 3. Das, so die Welt für Thorheit hält, das kann der Mensch von sich selbsten nicht verstehen, begreifen und mit Glauben annehmen. Nun aber hält die Lehre des Glaubens und seligmachender Erkenntniß Christi die Welt in ihrer Weisheit für Thorheit. ‚Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden. Denn es stehet geschrieben: Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.' ‚Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben. Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit', 1 Cor. 1. Daran stößet sich alle Welt, daß wir und alle Menschen sollen darum vom Tode errettet, das ewige Leben erlangen, daß Christus für uns gekreuzigt ist, daß Christus an unserer Statt leiden sollen, und wir, die wir solches glauben, dadurch nicht allein dem Tode entgehen, sondern ewig selig werden sollen. Dann ärgern sich die Juden, dann halten die Griechen für eitel Thorheit, wenn es ihnen angekündigt, wo sie nicht durch Gottes Gnade erleuchtet und bekehret werden. 4. Die Weisheit des Fleisches ist eine Feindschaft wider Gott, sagt Paulus Röm. 8. 5. Was sich erhebet wider die Erkenntniß Gottes, und muß gefangen genommen werden unter den Gehorsam Christi und verstöret werden in seinen Anschlägen, das kann die seligmachende Erkenntniß Gottes und den Glauben Christi (welcher ist der Gehorsam Christi) von sich selbst nicht annehmen und begreifen, sondern ist derselben vielmehr zuwider. Nun aber erhebet sich unsere Vernunft wider die Erkenntniß Gottes und muß gefangen genommen werden unter den Gehorsam Christi und in ihren Anschlägen verstöret werden, wie Paulus lehret 2 Cor. 10, 5.: ‚Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig für Gott, damit wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider die Erkenntniß Gottes.'

6. Unser Verstand ist von Natur verfinstert, wir sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in uns ist, durch die Blindheit unsers Herzens, Eph. 4, 18., wir sind von Natur gar Finsterniß, Joh. 1, 5. Eph. 5, 8., ehe uns die Augen aufgethan und wir bekehret werden von der Finsterniß zu dem Licht, Apost. 26, 28. 1 Petr. 2, 9. Diejenigen aber, die blind sind geistlicher Weise, und deren Verstand verfinstert ist, die können nicht geistliche Geheimnißsachen erkennen, verstehen und begreifen, es sei denn, daß sie erleuchtet, und bekehret werden vom wunderbaren Licht. 7. Derowegen so ist es vonnöthen, daß uns Gott gebe den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner selbst Erkenntniß und erleuchte die Augen unseres Verständnisses, Eph. 1, 17. 18. 8. Der Glaube ist Gottes Werk, wie Christus lehret Joh. 6, 29.: ‚Das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet an den, den er gesandt hat.' Gott wirket den Glauben, sagt Paulus Col. 2, 12. Item: ‚Euch ist gegeben um Christi willen, zu thun, daß ihr an ihn glaubet', Phil. 1, 29. Gott muß das gute Werk des Glaubens in uns anfangen und vollführen, Phil. 1, 6. Gott muß in uns wirken beide das Wollen und das Thun nach seinem Wohlgefallen, Phil. 2, 13. Was aber Gottes Werk ist, und allein Gott in uns wirket, anfähet und vollendet, das kann keinen natürlichen Kräften des Menschen keineswegs zugeschrieben werden. 9. Niemand kann JEsum einen HErrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist, wie Paulus lehret 1 Cor. 12, 3. 10. Kommt die Erkenntniß Gottes und Christi und dessen gläubige Annehmung allein her aus der göttlichen, gnadenreichen Offenbarung, so kann der Mensch von ihm selbst nicht dieselbige annehmen und aus eigenen natürlichen Kräften glauben. Nun aber lehret solches Christus, daß es herkommt allein aus göttlicher, gnadenreicher Offenbarung, Matth. 11, 25.: ‚Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir.' ‚Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren', Matth. 16, 17. ‚Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret', sagt Christus zu Petro, als er ihn bekennete mit den Worten: ‚Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn', ‚sondern mein Vater im Himmel.'" (Abrah. Calovii Scripta Anti-Sociniana, Pars III, p. 144 sq.)

„Wiewohl nun es aber außer allem Zweifel, daß der Mensch und menschlicher Wille zur Bekehrung erfordert werde, so ist derselbe keineswegs eine wirkliche, oder mitwirkende Ursache der Bekehrung, sondern nur die Materie und das subjectum, darinnen der Heilige Geist die Bekehrung wirket. Der Wille des Menschen wird bekehret von dem Heiligen Geist. Er aber bekehret sich selbsten nicht, wirket auch nicht in seiner Bekehrung weder im Anfang noch Mittel noch Vollenziehung derselben; sondern es ist das ganze Werk der Bekehrung einig und allein ein Gnadenwerk des Heiligen Geistes." (Ebendas., S. 306.)

„Ob wir nun schon gern gestehen, daß der Mensch aus natürlichen Kräften könne die äußerlichen Mittel, so zur Bekehrung gehören, gebrauchen, als da sind das Kirchengehen, Gottes Wort hören, fleißig darauf merken, so können wir doch nicht die innerlichen Stücke unserer Bekehrung, die Erleuchtung des Verstandes, Beregung des Herzens und also die wirklich-kräftige Bekehrung zu Gott unsern Kräften auf einerlei Weg oder Weise zuschreiben. Wir können auch nicht gutheißen, daß zu diesen geistlichen Wirkungen in uns zuvor erfordert werde einige Frömmigkeit unsers Gemüths, oder sonderbarer Fleiß, Gottes Willen zu schaffen, viel weniger daß solche etwas wirke oder schaffe in unserer Bekehrung, als welche allein Gottes Werk ist, wie zuvor erwiesen und dargethan.... So ist's nicht in unsern natürlichen Kräften und Vermögen, Gottes Wort zu hören, daß es mit Glauben und Gehorsam aufgenommen werde, und man einen Vorsatz schöpfe, Gottes Willen zu leisten. Es hören zwar zu Zeiten die Unwiedergeborenen gern Gottes Wort, aber entweder von wegen der äußerlichen Gaben der Prediger, oder aus fleischlicher Begierde, wie Herodes Johannem den Täufer gerne hörete, Marc. 6, 20." (Ebendas., S. 307 f.)

„Ob aber wir wohl das Evangelium verwerfen können, so steht's doch nicht in unserm Vermögen, dasselbe anzunehmen durch den Glauben, oder an das Evangelium aus eigenen Kräften unsers freien Willens zu glauben; es ist auch in uns keine Frömmigkeit, oder Lust und Liebe zum Guten, ehe wir glauben, so eine Ursache und Grund des Glaubens sein könnte: denn von solchen Kräften des freien Willens, von solcher natürlicher Frömmigkeit, und solcher Ursache des Glaubens in uns ist nichts in Gottes Wort zu finden, derowegen solches alles für ein Gedicht Socini zu halten. Er ziehet sich auf Christi Wort Joh. 3, 21. Aber da ist nichts dergleichen zu lesen. Da wird auch nicht von der Ursach des Glaubens gehandelt, sondern theils zur Ursache eingeführet des Unglaubens, daß die Menschen die Finsterniß der Irrthum und Sünde mehr geliebet als das Licht, welches ihre bösen Werk, als Werk der Finsterniß, genug erweisen; theils erinnert, wie die Gottlosen und Unbußfertigen das Licht scheuen und nicht ans Licht kommen, und hingegen die, so die Wahrheit thun, die Gläubigen und Heiligen Gottes, keineswegs das Licht scheuen, sondern ans Licht kommen mit ihren Werken, weil sie in Gott gethan sind. Was kömmet aber das zu *Socini* Lehre? Es wendet auch Socinus ein, daß die Ungläubigen keine Schuld haben würden, wenn niemand von denen, welchen das Evangelium geprediget wird, glauben könnte. Aber die Schuld bestehet darin, daß sie das Evangelium verwerfen durch Unglauben und dem Heiligen Geist widerstreben, der den Glauben in ihren Herzen wirken will. Daraus aber kann keineswegs geschlossen werden, als wenn in ihrem Vermögen und freien Willen stünde, daß sie glauben und das Evangelium annehmen; sintemal ein anders ist, verwerfen das Evangelium, ein anders, durch Glauben dasselbige annehmen." (Ebendas., S. 433.)

Literatur.

Dr. Martin Luthers sämmtliche Schriften, herausgegeben von Dr. Johann Georg Walch. Einundzwanzigster Band. Luthers Briefe nebst den wichtigsten Briefen, die an ihn gerichtet sind, und einigen anderen einschlagenden interessanten Schriftstücken. Erster Theil: Briefe vom Jahre 1507 bis 1532. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1903. XL Seiten (Vorwort und Inhaltsverzeichniß) und 1791 Spalten (Text). In Schafleder gebunden. Preis: $3.75.

Die St. Louiser Ausgabe der Werke Luthers bietet eine Sammlung der Briefe Luthers in chronologischer Ordnung. Der vorliegende Band enthält die erste Hälfte, die Briefe vom Jahre 1507 bis 1532. Die Lectüre dieses Bandes wird dem Leser großen Nutzen bringen. Luthers Briefe sind gleichsam Luthers Geschichte der Reformation. Zugleich lassen sie, wie keine andere Schrift, einen tiefen Blick thun in Luthers Herz und Gemüth. Endlich bilden sie auch eine reiche Fundgrube für die Theologie mit ihren Fragen. F. B.

Bekehrung und Gnadenwahl. Zweiter Theil: Gnadenwahl. Für jeden Christen aus der Schrift erklärt von C. M. Zorn, Pastor der ev.-luth. Zions-Gemeinde zu Cleveland, Ohio. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 100 Seiten 9×6. Preis: 30 Cents. Zusammen mit dem ersten Theil, steif broschirt: 50 Cents.

Den ersten Theil dieser ausgezeichneten Monographie haben wir schon früher in „Lehre und Wehre" angezeigt. Wir empfehlen das ernste Studium dieser Schrift gerade jetzt, und zwar aus doppeltem Grunde. Einmal, weil in jüngster Zeit wieder von allen Seiten, in Deutschland und America (in America insonderheit von den Blättern der Iowa- und Ohio-Synode und des Generalconcils), ebenso fanatische als ungerechte Angriffe auf die Missouri-Synode und ihre Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl gemacht worden sind. Sodann, weil die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl der Gegenstand der letzten freien Conferenz in Watertown war und auch wohl der Hauptgegenstand der beabsichtigten freien Conferenz in Milwaukee bleiben wird. F. B.

Life of Luther, with several introductory and concluding chapters from General Church History. By Gustav Just. Translated from the German by *S.* and *H.* St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 103 pages. Bound in cloth. Price, 25 cts.

Es ist dies eine gute, glatte Uebersetzung des deutschen „Lutherbuchs", welches so allgemeinen und wohlverdienten Anklang gefunden hat. F. B.

Theologia or The Doctrine of God. Outline notes based on Luthardt. By Revere Franklin Weidner, D. D., LL. D.— Fleming H. Revell Company, Chicago.

Dies Buch, welches die Theologie im engeren Sinne behandelt, besteht aus zahlreichen, lose aneinandergefügten Gedanken. Eine Perlenschnur, vielfach ohne Schnur. Doch auch nicht lauter Perlen sind es, die hier aneinandergereiht werden. So lesen wir z. B. S. 80 f.: "That these creation days were long periods, and not simply solar days of twenty-four or twelve hours, is confirmed by a variety of considerations." "Aided by the light derived from geology, chemistry, physics, and astronomy, we may distinguish, in the gradual formation of the physical globe before the introduction of life, four periods: 1. The nebulous state; 2. the mineral incandescent; 3. the period of the hot oceans; 4. the period of cold oceans." "Five great ages of life may be distinguished: 1. The age of invertebrate animals in the Silurian rocks. 2. The age of fishes, in the Devonian series. 3. The age of first plants, in the Carboniferous rocks. 4. The age of reptiles, in the Mesozoic rocks. 5. The age of mammals, in the Tertiary rocks, which is closed by the age of man, in the Quarternary or present age." — Der Verfasser hat auf 143 Seiten in kleinem Druck viel Material zusammengetragen. Weniger wäre mehr gewesen. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die freie Conferenz von Watertown. Im "Lutheran" vom 14. Mai brachte P. Nicum einen Bericht über die Conferenz in Watertown, in welchem unter anderen falschen Behauptungen auch diese ausgesprochen wurde, daß Missouri in Watertown seinen Standpunkt modificirt und insonderheit eine Wahl zum Glauben verworfen habe. Obwohl nun dieser Bericht, nach welchem gegen 150 Vertreter der Synodalconferenz eine Lehre, welche sie seit Decennien vertreten und verfochten, Knall und Fall, rund und voll haben fallen lassen, den Stempel des Märchen- und Fabelhaften an der Stirn trug, und „Lehre und Wehre" demselben rechtzeitig, bereits in der Mai-Nummer, entgegentrat, so sind doch viele kirchliche Blätter auf die plumpe Entstellung des "Lutheran" „hereingefallen". Uns ist die Nicumsche Darstellung entgegengetreten z. B. im „Lutherischen Herold" aus dem Ministerium von New York, im „Kirchenblatt" der Iowa-Synode, im "Lutheran Observer" der Generalsynode, im „Kirchen-Blatt" der Canada-Synode, im "Augustana Journal" der Augustana-Synode und zuletzt auch in der „Luthardtschen Kirchenzeitung" vom 26. Juni. In der Juli-Nummer der "Lutheran Church Review" bringt nun P. Nicum einen zweiten Bericht über die Vorgänge in Watertown, in welchem er zugleich seinen Bericht im "Lutheran" vertheidigt. "In our opinion" — sagt er — "the reports published by the Missouri papers do not do justice to the results of the convention in this respect." Daß aber P. Nicums Bericht im "Lutheran" falsch ist, behauptet nicht bloß „Lehre und Wehre", sondern bezeugen auch andere Blätter. Das „Ev.-luth. Gemeinde-Blatt" aus Wisconsin schreibt vom 15. Juni: „Wir erlauben uns aber die Bemerkung, daß der sonstige Bericht P. Nicums sachlich durchweg unrichtig ist." Aehnlich urtheilt auch P. Allwardt in den „Theologischen Zeitblättern" für Juli. Er schreibt z. B.: „Man hatte wohl allgemein die Ansicht gewonnen, daß eine Einigung über die Lehre von der Gnadenwahl möglich sei, und beschloß daher zu Anfang der letzten Sitzung, im Herbste eine zweite Versammlung zu halten. Zu einem wirklichen Abschluß aber war es noch über keinen Punkt gekommen. . . . Auf meinen Vorschlag wurde dann der Beschluß gefaßt, daß in etwaigen Berichten von einem Siege keinerseits die Rede sein dürfe." „Und allerdings, förmlich zurückgenommen hat Prof. Pieper nichts, und ebensowenig haben wir erklärt, daß wir nun zufrieden seien. Und ich meine, daß Prof. Pieper unter den Umständen nicht wohl umhin konnte, dem Berichte des 'Lutheran' entgegenzutreten; ich mache ihm also daraus keinen Vorwurf." In derselben Nummer der „Theologischen Zeitblätter" zeigt Prof. Stellhorn, daß selbst in den im „Lutheraner" veröffentlichten fünf Hauptpunkten des Referats, welches Prof. Pieper in Watertown vortrug, eine Lehre enthalten sei, die Ohio verwerfe. Ja, P. Nicum selber constatirt in der "Lutheran Church Review", daß sein Bericht im "Lutheran" in der Hauptsache falsch war. Nach dem Bericht P. Nicums im "Lutheran" soll nämlich Prof. Pieper in Watertown eine Wahl zum Glauben verworfen haben. Im Berichte P. Nicums in der "Church Review" dagegen heißt es: "He (Prof. Pieper) said: Whilst on the one hand Scripture, indeed, teaches that acceptance of grace, conversion, justification, sanctification, preservation to the end, and salvation, are the *fruit* of election, and that none others are saved except the elect, this election must, on the other hand, not be sundered from the order of salvation." P. Nicum hätte, was er thatsächlich zugibt, auch mit ebensovielen Worten bekennen sollen. Uns Missouriern ist es eben nicht einerlei, was man in Sachen der Lehre

über uns in der Welt verbreitet. Wir halten jede Irrlehre für eine schwere Sünde, und wenn man uns ohne Grund die Irrlehre imputirt, daß es falsch sei, von einer Wahl zum Glauben zu reden, so empfinden wir das als Verleumdung. Wie man sich die Handlungsweise P. Nicums psychologisch erklären soll, das lassen wir dahingestellt sein. Bemerkt sei nur noch ein Doppeltes: 1. daß P. Nicum auch in seinem Artikel in der "Lutheran Church Review" auf Schritt und Tritt verräth, daß er nicht weiß, was Dr. Walther und die Missouri Synode je und je von der Bekehrung und Gnadenwahl gelehrt haben; 2. daß P. Nicum in seinen Berichten Sätze aus ihrem objectiven Zusammenhang herausreißt und seinen subjectiven Vorstellungen und Wünschen gemäß erklärt und ausbeutet. Die beschlossene zweite freie Conferenz soll vom 9. bis 11. September in Milwaukee abgehalten werden. F. B.

„Theologische Zeitblätter" und "Lutheran Standard" wider einander. Der "Lutheran Standard" vom 27. December 1902 sagt von P. Kügeles "Country Sermons", insonderheit von der Predigt für den 3. Sonntag nach Ostern über die Gnadenwahl: "We are especially pleased with the way in which our author (P. Kügele) handles the subject of election in his sermon for the third Sunday after Easter." "O that such preaching and teaching had always and everywhere prevailed. Then there would have been no election controversy to disturb and rend our beloved Church." Hieraus mußten natürlich die Leser des "Lutheran Standard" den Schluß ziehen, daß Missouri nicht mehr predige, was es früher gelehrt habe, und somit jetzt thatsächlich Ohio recht gebe. Im Februar und April desselben Jahres hatte der "Lutheran Standard" dies nicht bloß insinuirt, sondern explicite ausgesprochen. In der Februar Nummer: "Missouri does not preach the doctrine which it advocated twenty odd years ago." Und in der Nummer vom 1. März beantwortet der "Standard" mit „Ja" die Frage: "Is the meaning that they (Missouri) still hold the erroneous doctrine, but do not publicly declare it from their pulpits?" — Dieselbe Predigt P. Kügeles aber, welche der "Standard" als echt lutherisch und ohioisch rühmt und als Beispiel dafür anführt, daß Missouri nicht mehr predige wie vor zwanzig Jahren, bezeichnen nun die „Theologischen Zeitblätter" für Mai dieses Jahres als falsch und unlutherisch, schrift- und bekenntnißwidrig. Aus derselben gehe hervor, „daß der Verfasser in der Lehre von der Gnadenwahl nicht lutherisch, sondern neumissourisch ist". Als „neumissourische" Sätze werden unter andern auch folgende bezeichnet: "Stated in short words it (the mystery in God's election) is this: God wants all men saved and yet chose some men unto salvation; or, God chose unto salvation without passing the others by; or, God chose some and rejected none." "When it comes to the question: How did God manage to choose some without passing by the others? that is asking a solution of the mystery itself, and this I cannot give." Die „Zeitblätter" schließen also: „In der Einleitung der vorliegenden Predigt, in der Antwort, die der Verfasser auf die Frage: 'What is the mystery in God's election?' gibt, liegt der ganze Sauerteig der missourischen Lehre von der Gnadenwahl. Wir können es deshalb auch nicht verstehen, wie der Recensent der vorliegenden Predigt im 'Lutheran Standard' vom 27. December 1902 schreiben konnte: 'We are especially pleased with the way in which our author handles the subject of election in his sermon for the third Sunday after Easter.' . . . Sollte er die Einleitung dieser Predigt vielleicht gar nicht gelesen haben? Verfasser zeigt sich darin als echten Missourier. Der ganzen Predigt über den rechten Gebrauch der Lehre von der Wahl liegt die neumissourische und nicht die lutherische Lehre zu Grunde." — Dieselbe Predigt also, welche der "Standard" als echt lutherisch und ohioisch rühmt, verurtheilen die „Zeitblätter" als unlutherisch

und „neumissourisch“! Wie erklärt sich das? 1. Durch die, freilich etwas verzweifelte Annahme, daß der Schreiber im “Standard” die fragliche Predigt nicht gelesen hat; 2. durch die unwahrscheinliche Annahme, daß der “Standard” wirklich stimmt mit der missourischen Predigt und nicht mit dem Urtheil der „Zeitblätter“; 3. durch die Annahme, daß der Schreiber im “Standard” weder wußte, was Missouri, noch was Ohio, noch was er selber von der Gnadenwahl lehrt. Wir halten die letzte Annahme für die richtige und glauben, daß der Schreiber im “Standard” nicht wenig Genossen hat unter denen, die wider Missouri die Feder ergreifen, gerade auch in seiner eigenen Synode. F. B.

Das Seminar des Generalconcils zu Mount Airy wurde im laufenden Schuljahr von nur 50 Studenten besucht. Gegen früher ist dies eine Abnahme um fast 50 Procent. Nach der „Kirchlichen Zeitschrift“ führt Dr. Jacobs diese Erscheinung auf mehrere Ursachen zurück. Er sagt: Einmal kommen nur noch wenig Studenten aus dem Süden und Westen nach Mount Airy; dieselben wenden sich jetzt zumeist den Seminaren in Chicago und Charleston zu; auch treten nicht mehr, wie dies früher häufig geschah, direct von Deutschland kommende Zöglinge in Mount Airy ein. Zum anderen seien die Anforderungen, die in Mount Airy an die Aufnahme Begehrenden gestellt werden, immer rigoröser geworden, so daß jetzt niemand mehr dort Aufnahme finden kann, der nicht einen College-Cursus absolvirt hat, und das Beneficiantenwesen habe eine wesentliche Einschränkung erfahren. Noch vor wenigen Jahren habe die Zahl der Beneficianten 57 (mehr als 50 Procent der Gesammtfrequenz) betragen, jetzt nur noch 17. Statt dessen sei die Zahl der Studenten, die aus gebildeten und bemittelten Familien stammen, in erfreulicher Weise gewachsen. Insgesammt dürfe man also aus dem Rückgange der Frequenz nicht auf eine zunehmende Abneigung oder Gleichgültigkeit gegen den Dienst am Wort in den Kreisen des Generalconcils schließen. F. B.

Abendmahlskelch. Gegen das Trinken aus Einem Kelche beim Abendmahl pflegt man die Gesundheitslehre ins Feld zu führen. Wie inconsequent und thöricht dies ist, zeigt ein Gutachten der theologischen Facultät von Mount Airy, aus welchem das „Luth. Kirchenblatt“ Folgendes mittheilt: „Bewiesen sei bis jetzt nicht ein einziger Fall von Ansteckung oder Krankheitsübertragung durch den Abendmahlsgenuß; ebensowenig als Trunksucht einzelner auf den Genuß von Wein im Abendmahl zurückgeführt werden könne. Die moderne Bacillenfurcht beim Abendmahlsgenuß beruhe nur auf Hypothesen. Würde man im alltäglichen Verkehrsleben dieselben Vorkehrungen treffen wollen, die man für den Abendmahlsgenuß vorschlage, so käme man auf ein undurchführbares Isolirsystem. Wir führen in überfüllten Straßenbahnwagen, in denen oft eine entsetzliche Atmosphäre herrsche, wir thäten das vierzehnmal in der Woche und weigerten uns nun, ein- bis viermal im Jahre den Kelch an die Lippen zu setzen. Unser Publicum trinke den ganzen Sommer hindurch Sodawasser aus oft nachlässig gespülten Gläsern, vielleicht aus nie gereinigten. Was für Wasser befinde sich in den Schüsseln, in denen diese Sodawassergläser abgespült werden, Dutzend nach Dutzend? Man tränke da das ganze Glas leer, aber weigere sich, einen Schluck Abendmahlswein aus dem gemeinsamen Kelch zu genießen. Wir gingen in Gasthäuser, äßen da von Tellern, die andere berührt, tränken aus Tassen, die eben noch der schwarze Aufwärter in der Hand gehabt; das alles ohne den geringsten Gedanken an Gefahr. In den Schulen tränken die Kinder aus Einem Becher, und in den Bahnhöfen komme der Becher am Eiswasserbehälter nie zur Ruhe.“ — Das Abendmahl ist und heißt Communion. Und symbolisirt wird diese Thatsache gerade auch durch das Trinken aus Einem gemeinsamen Kelche. Diese Symbolik sollte einer thörichten Bacillenfurcht nicht zum Opfer fallen. F. B.

Die Canada-Synode des Generalconcils versammelte sich Anfangs Juni in Conestoga, Ont. Von 40 Pastoren waren 28 erschienen und aus 40 Parochien nur 17 Laiendelegaten. Zehn Missionsdistricte sind im verflossenen Jahr mit $1980.00 unterstützt worden. Den Lehrverhandlungen lagen Thesen über die Kirche zu Grunde. Die zehnte These lautete: „Die Erlangung der Seligkeit ist unbedingt nöthig durch Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche (sofern man nicht eine besondere Kirchengemeinschaft darunter versteht), ist relativ nothwendig als ein Bekenntniß und weil außer dem Haufen der Berufenen keine Auserwählten sind." Soll damit gesagt sein, daß die Zugehörigkeit zu irgend einer sichtbaren Kirchengemeinschaft zur Seligkeit nöthig sei, so ist das grundfalsch, weil damit die Lehre von der Seligkeit allein durch den Glauben beeinträchtigt würde. Die Synodalgewalt betreffend wurde folgende These angenommen: „Die Synode hat ihren Gemeinden zu dienen; sie ist keine Kirchenobrigkeit mit zwingender Gewalt in dem Sinne einer weltlichen Obrigkeit, doch sind ihre Beschlüsse, geboren aus dem Motiv der Freiheit und des Ordnungssinnes der Vertreter der Gemeinden, bindend für alle Gemeinden, solange sie im Synodalverband verharren." Die Canada-Synode nimmt immer noch ihren Gemeinden gegenüber die legislative Gewalt in Anspruch. F. B.

Die Generalsynode hielt ihre Versammlung im Juni in Baltimore ab. „Brüderliche Delegaten" wurden empfangen vom Concil und der Vereinigten Synode, sowie auch von der reformirten und presbyterianischen Kirche. Natürlich wählte auch die Generalsynode "fraternal delegates" an die genannten Körper. Viele von den nichtlutherischen Kanzeln in Baltimore wurden am Sonntag mit Predigern der Generalsynode besetzt. Beschlossen wurde, als Erziehungsfonds eine Million Dollars aufzubringen. Aufgenommen wurde die Synode vom südlichen Illinois. Der Congreß der Vereinigten Staaten wurde belobt, weil er das "Anti Canteen-Gesetz" angenommen und sich für Schließung der World's Fair am „Sabbath" erklärt habe. Außerdem wurden einstimmig die beiden folgenden Beschlüsse gefaßt: "*Resolved*, That the General Synod of the Evangelical Lutheran church in the United States, while acknowledging the large debt owed to those scholarly investigations which have shed so much light upon the human side and origin of the Holy Scriptures, hereby expresses its unequivocal condemnation of that irreverent and destructive criticism which denies the primary agency of the Holy Spirit in their origins, which ignores their supernatural inspirations, which subjects their divine mysteries to the test of human reason, and which thereby repudiates the Scriptures as the record of a real revelation. — *Resolved*, That we congratulate the church in presenting an unbroken front on this vital question, and that the unique position she thus holds at a time when the materialistic spirit is disturbing the very foundations of other leading Protestant churches, devolves upon her not only a solemn responsibility, but also opens before her an incalculable opportunity which should quicken every Lutheran heart and inspire every Lutheran effort." Zur Verbalinspiration und Unfehlbarkeit der ganzen heiligen Schrift hat sich die Generalsynode in den Beschlüssen nicht bekannt. Und wie steht die Generalsynode zu ihrem höheren Kritiker, P. Delk?

F. B.

Die Verbalinspiration wird von den Unirten geleugnet. Das „Magazin für Ev. Theol. u. Kirche" schreibt in der Juli-Nummer: „Eine kirchliche Lehre darüber, *wie*" (ob mit Irrthümern und Widersprüchen oder nicht. F. B.) „die Schrift inspirirt sei, existirt nicht; kirchlich ist nur, *daß* sie inspirirt ist." „Auf die Dauer konnte natürlich die orthodoxe Inspirationslehre mit den Grundsätzen der historischen Kritik, wie sie Simon u. a. der Bibel gegenüber zur Anwendung brachten, unmöglich

zusammen bestehen." „Der Inspirationsbegriff ist demnach nicht als Schrift- oder Wortinspiration zu fassen, sondern als Personalinspiration." „Gaussens u. Rudelbachs energisches Eintreten für die strengste Verbalinspiration veranlaßte nun Tholuck, der vorher einem Dr. Fr. Strauß gegenüber die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte vertheidigt hatte, auch dem andern Extrem gegenüber das Recht und die Nothwendigkeit einer freieren Auffassung der Inspiration zu erweisen." „Was ist nun das Ergebniß der zweiten Phase des Kampfes um die Schrift? Zunächst die Einsicht, daß die alt-orthodoxe Inspirationslehre in jeder Beziehung unhaltbar ist. Daß die gesammte wissenschaftliche Theologie von dieser Einsicht beherrscht ist, braucht nicht besonders betont zu werden. . . . Und es läßt sich hoffen, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo diese altkirchliche Theorie der Dogmatiker in der evangelischen Kirche endgültig abgethan sein wird." „Die Schriftautorität ist in letzter Instanz die Autorität Jesu Christi, von dem die Schrift zeugt, und sie eignet jedem Theil der Schrift in dem Maß, als er Jesum dem Glauben erkennbar macht." — Daß in obigen Sätzen mit der Inspiration, Unfehlbarkeit und Autorität der ganzen heiligen Schrift (2 Tim. 3, 16.) gründlich aufgeräumt ist, bedarf keiner weiteren Darlegung. In seinen Erörterungen tischt das „Magazin" auch die alte Landlüge von Luthers freier Stellung zur Inspiration auf, eine Lüge, die nun schon seit Decennien ein Theologe dem andern gedankenlos nachspricht, ohne Luther selbst nachzuschlagen oder genau auf seine Worte zu achten. F. B.

Wesleys Indifferentismus. Der „Christliche Apologete" schreibt vom 24. Juni: „Er (Wesley) hat es wie kein anderer verstanden, das Wahre des Mysticismus und Pietismus von den Schlacken zu reinigen und jedem denkenden Menschen genug Spielraum für etwaige Lieblingsideen zu lassen. Ich erinnere nur an sein Uebereinkommen mit dem calvinistisch gesinnten Howell Harris. Er konnte selbst in einem Papisten und Socinianer wahre Frömmigkeit anerkennen. ‚Gibt es', fragt er in Bezug auf den Methodismus, ‚irgend eine andere Gesellschaft in Großbritannien oder Irland, welche so fern von Bigotterie ist, die von einem so katholischen Geist beseelt wird, die so bereit ist, alle ernsten Leute ohne Unterschied aufzunehmen?' ‚Glaubt jemand an Jesum Christum?' äußert er sich bei einer anderen Gelegenheit, ‚und entspricht sein Wandel diesem Bekenntniß? Das sind nicht nur die hauptsächlichsten, sondern auch die einzigen Fragen, welche ich stelle, um jemand in unsere Gemeinschaft aufzunehmen.' Diese Weitherzigkeit bei aller persönlichen Ueberzeugungstreue war Wesleys Hauptstärke, der Ruhm seines Lebens, ein Hauptgrund seines Erfolges." — Der „Apologete" merkt gar nicht, daß das, was er an Wesley rühmt, ein besonders faules Fleck ist. F. B.

Liturgie unter den Methodisten. Auf der Conferenz in Ocean Grove haben sich die Methodisten auf folgende Gottesdienstordnung geeinigt: Orgel-Vorspiel, Gesang eines Liedes (stehend), das apostolische Glaubensbekenntniß, von allen gesprochen, Gebet mit Vater-Unser, letzteres laut mitzubeten, Chorgesang. Schriftverlesung aus dem Alten Testament; wenn es Psalmen sind, werden sie wechselweise gelesen; das Gloria Patri, neutestamentlicher Schriftabschnitt, Abkündigungen, Gesang (stehend), Predigt, Gebet, Gesang (stehend), Doxologie. Schluß mit dem apostolischen Segen. — Die Abneigung unter den Secten gegen das Kirchenjahr mit seinen Zeiten und Festen, gegen liturgische Gottesdienste und gegen besondere kirchliche Kleidung und andere Ceremonien ist offenbar im Schwinden begriffen. Thöricht ist aber, wenn man hierin einen besondern Fortschritt erblickt. Das hieße kirchlichen Formen einen selbständigen Werth beilegen. Vielfach ist auch die ritualistische Bewegung unter den Secten da am stärksten, wo der Rationalismus sich am meisten spreizt. F. B.

Gehören Kinder zur Kirche? Diese Frage beantwortet der „Apologete“ vom 3. Juni also: „Kinder gläubiger Eltern, die selber Glieder der Kirche sind, sind von Geburts wegen Glieder der Kirche. Damit soll nicht gesagt sein, daß Kinder nicht nöthig hätten, von neuem geboren zu werden. Es soll damit auch nicht gesagt werden, daß Kirchengliederschaft, an und für sich, genügend sei zu unserer Seligkeit. Auch das soll nicht gesagt sein, daß diese Kinder Communicanten seien und das Recht hatten, ohne Vorbereitung zum Tische des Herrn zu kommen. Wir wollen nur der Thatsache Ausdruck verleihen, daß unsere Kinder Glieder der Kirche sind. Ein Kind ist ein Glied der Familie, in der dasselbe geboren wurde. Es ist nicht nöthig, das Kind erst zu adoptiren, um es zu einem Familienliede zu machen. Es ist ein solches durch seine Geburt. . . . Ein Kind ist ein Glied der Nation, in der es geboren wurde. Es braucht nicht erst naturalisirt zu werden, noch seine Absicht zu erklären, Bürger werden zu wollen. Es ist durch seine Geburt ein Bürger. . . . Wir glauben, daß sowohl die Bibel wie die Vernunft lehrt, daß Kinder christlicher Eltern, die bekennen, Nachfolger Jesu Christi zu sein, Glieder der Kirche sind. Allerdings gibt es Christen und Gemeinschaften, die nur die Gliederschaft der Gläubigen gelten lassen wollen. Um consequent zu sein, sollten sie dann aber auch darauf bestehen, daß nur Erwachsene Familienglieder oder Glieder einer Nation sein können. Gott selber hat die Kinder in den Staat, die Familie und die Kirche gesetzt. Und wenn man sich derselben auf die rechte Weise annimmt, so werden dieselben auch, wenn herangewachsen, ihren Platz im Staat, in der Familie und in der Kirche würdig ausfüllen.“ — Um den falschen Satz: „Kinder können nicht glauben“, aufrecht zu erhalten, stellt der „Apologete“ die schriftwidrigen Sätze auf: Die Kirche besteht aus Gläubigen und Nichtgläubigen; die natürliche Geburt macht ein Kind zum Glied der Kirche. So führt Ein Irrthum zu vielen. F. B.

Baptisten und bedingte Unsterblichkeit. In Philadelphia trug jüngst ein Baptistenprediger auf der “Baptist Ministers' Association” eine Arbeit vor über bedingte Unsterblichkeit, conditional immortality. Er erklärte, daß es unvernünftig sei, eine ewige Verdammniß anzunehmen, und daß ihm darin auch die baptistische Chicago University zur Seite stehe. Richtig ausgelegt lehre auch die Bibel keine Unsterblichkeit der Ungläubigen, sondern nur der Christen. Christus sei nämlich gekommen, den Frommen Unsterblichkeit und ewiges Leben zu geben. Wenn die Gottlosen stürben, so sei es aus mit ihnen. Obwohl nun die anwesenden Prediger sich allgemein gegen diesen universalistischen Irrthum aussprachen, so fehlte es doch nicht an solchen, die die „Ehrlichkeit“ und „Furchtlosigkeit“ dieses Irrlehrers rühmten und somit gleichsam eine Prämie auf die Ketzerei setzten, statt sie zu brandmarken als das, was sie ist: Lüge und Gottlosigkeit. F. B.

Auf der Generalsynode der Reformirten Kirche in America in Asbury Park, N. J., erklärte Dr. Burrell von New York: “The young man who attends the Union Theological Seminary in these days and accepts what one of the instructors has recently said as to 'the absurdity of believing the Scriptural account of the supernatural birth of Jesus Christ' would be a colossal fool, in my judgment, to consecrate his life to the preaching of the Gospel.” Ganz richtig: Gibt es ein Evangelium von Christo, so sind die Prediger die nöthigsten Leute in der Welt; gibt es aber kein Evangelium von Christo, so sind die Prediger die überflüssigsten Leute in der Welt. Union Seminary bildet Prediger aus und sagt ihnen dann, daß sie eigentlich nichts zu predigen haben. Das heißt die Studenten foppen. — Daß auch in der reformirten Synode der Unglaube sich fühlbar macht, geht z. B. hervor daraus, daß auf derselben Synode im Taufformular die Worte gestrichen wurden: „in Sünden empfangen und geboren“ und im Trauformular das

Wort: „gehorsam sein". Der "Independent" rühmt insonderheit das Letztere als Fortschritt und große Heldenthat. Aber schon die Heiden bezeichneten ein Handeln, welches der öffentlichen Meinung (arbitrio popularis aurae) seine Ueberzeugung opfert, als schmachvoll. Der öffentlichen Meinung gegenüber eine sittliche Forderung geltend machen, das ist Muth, und das Gegentheil ist Feigheit. Eine Braut, die das Versprechen des Gehorsams verweigert, lehnt sich auf wider Gott und sein klares Wort, und solchen Rebellen sollte die Kirche nicht feige den Rücken bieten.

F. B.

Zweck der katholischen Vereine. In den letzten Jahren haben römische Priester eifrig dahin gearbeitet, die katholischen Vereine, welche bereits über 3,000,000 Stimmen verfügen, zu politischen Zwecken zu verbinden. In Chicago sagte Bischof Meßmer vom Zweck der verbündeten katholischen Vereine: „Der heilige Vater sagt uns, daß da, wo es gilt, die heiligen Rechte der Kirche zu vertheidigen, es die Pflicht des katholischen Bürgers sei, sich in die Politik einzumischen. Wo Princip und Klugheit es erfordern, muß jeder für die Ansprüche der Kirche in die Schranken treten.... Dies Ziel darf unsere Föderation nicht aus den Augen verlieren. Wir wollen das nicht leugnen, und es kann nichts schaden, wenn unsere Mitbürger das wissen." Aus „Klugheitsrücksichten" empfahlen jedoch die vor etlichen Monaten in Washington versammelten Erzbischöfe der Föderation, daß sie ihre politischen Ziele modificire. Wie lange wird's noch währen, bis wir auch in der americanischen Politik ein „Centrum" haben? — In der Frage, ob sie jetzt schon in America als geschlossene katholische Partei auftreten sollen oder nicht, sind sich die Katholiken selber nicht einig. Die einen erblicken darin eine große Gefahr, die andern einen ebenso großen Vortheil für die Kirche. Für die politische Thätigkeit der katholischen Vereine agitirt die in St. Louis von Preuß herausgegebene "Review" und der „Glaubensbote". Die "Review" schrieb vor längerer Zeit: „Die Pläne der feindlichen Föderation sind ganz deutlich politische. Und deshalb wird die katholische Föderation dieselben auf politischem Boden zu bekämpfen haben. Es gibt da gar keinen Ausweg. Und deshalb hat die 'Review' von Anfang an behauptet, daß eine katholische Föderation, welche Politik von ihrem Programm ganz ausschließt und in ihrer Bethätigung vollständig ignorirt, ein todtgeborenes Kind sein würde. Wenn die Föderation nicht der Grundstein zu einer katholischen Centrumspartei — wenn auch nicht in allen Punkten dem deutschen Centrum ähnlich — sein soll, wird sie mehr Schaden als Nutzen stiften und verdient, ungeboren zu sterben." Dazu bekannte sich ausdrücklich der „Glaubensbote". Thatsache ist, daß die katholischen Vereine von Anfang an ihren Einfluß auf politischem Gebiete geltend gemacht und daß die "Protective Association" in Washington die "National Patriotic Federation", auf welche die "Review" sich bezieht, ins Leben gerufen hat, um die religiöse und politische Freiheit des Landes gegen die „Föderation der katholischen Vereine" zu schützen. Doch nicht alle katholischen Blätter nehmen die Stellung der "Review" ein. Der "Pilot" von Boston erklärte, daß die Föderation der katholischen Vereine in keiner Weise eine politische Partei sei. Paulisten sprachen sich in ihrer Monatsschrift "The Catholic World" gegen die nationale Föderation der katholischen Vereine aus mit der Begründung, daß Präsident Roosevelt bereit sei, den Katholiken alles zu gewähren, was sie vernünftiger Weise verlangen könnten. "The Catholic World" schrieb: „Die Zeit mag kommen, da es für uns nothwendig sein wird, uns zu einer katholischen Partei zusammenzuthun, wie es die Katholiken Deutschlands gethan haben; aber diese Zeit ist noch nicht da. Auch ist es nicht weise, eine solche Lage der Dinge heraufzubeschwören." Hieraus geht hervor, daß die Erzbischöfe in Washington einen Mittelweg eingeschlagen haben. Sie haben den katholischen Vereinen weder gerathen, die nationale Föde-

ration einzustellen, noch ihre politischen Zwecke aufzugeben. Sie mahnen nur zur Vorsicht und Mäßigung. Das Streben nach weltlicher Herrschaft liegt im Blute der römischen Kirche. Andere zu vergewaltigen können echte Katholiken ebensowenig lassen, wie die Katze das Mausen. Auch in America werden sie alles, was ihrer Herrschsucht entgegensteht, nur so lange dulden, als sie müssen. Von den Früchten, welche den Papisten die Föderation ihrer Vereine in jüngster Zeit gezeitigt hat, schreibt das papistische Blatt "Dominicana": „Es ist nicht nöthig, daß man behauptet, daß seit der Föderationsbewegung Erzbischof Ryan von Philadelphia und Herr Bonaparte von Baltimore ernannt worden sind als die ersten katholischen Glieder des Board of Indian Commissioners; daß ein Katholik ernannt worden ist als Assistant Postmaster-General; daß ein Graduirter der Georgetown Catholic University als einer der Privatsecretäre des Präsidenten Roosevelt ernannt worden ist; daß mehrere katholische Kapläne in unserer Armee ernannt worden sind; und daß andere bekannte Personen verdientermaßen Vertrauensposten erhalten haben. Sprechen diese Resultate nicht lauter als Worte, und sagen sie uns nicht, was vereintes Handeln, — was eine Föderation katholischer Vereine zu Stande bringen kann?" — Der bloße Vorgeschmack der nahenden politischen Gewalt macht die Priester trunken, zugleich aber auch, wie alle Narcotica, um so gieriger nach verdoppelten Dosen. F. B.

"Why does Unitarianism not sweep the country?" Diese Frage beantwortete Dr. Savage von New York in einem Vortrag vor dem unitarischen Club in Boston also: „Für Unitarier ist New York der schwerste Boden, den ich kenne. Was dem Unitarianismus in New York im Wege steht, ist der Mangel an religiöser Denkarbeit. In New York gibt es sicherlich keine 400 Leute, die sich irgendwie ernstlich mit religiösem Denken befassen (who do any downright religious thinking)." Dr. Savage schließt so: Wer ernst und richtig über Religion nachdenkt, gelangt beim Socinianismus an; das sind aber sehr wenige: also wird auf religiösem Gebiet wenig und wenig richtig gedacht. Dr. Savage befindet sich aber mit seinem Syllogismus in einem großen Irrthum. Zwar gelangt man durch richtiges Denken auf Grund natürlicher Thatsachen und Wahrheiten nicht zu den Lehren des Christenthums. Auf geistlichem Gebiete macht auch das correcteste und anhaltendste Denken den Glauben nie ärmer oder gar überflüssig. Zum Socinianismus aber führt nur ein Denken, welches die Thatsache des bösen Gewissens ignorirt. Das Christenthum können wir zwar nicht mit der Vernunft beweisen, wohl aber können wir von der unitarischen Religion nachweisen, daß sie das Ergebniß eines oberflächlichen Denkens und falschen Schließens ist. Der Satz Hegels: „Der Mensch, welcher Fehler hat, ist unmittelbar durch sich selbst davon absolvirt, insofern er nichts daraus macht" und die Behauptung Ritschls: Die Rechtfertigung und Versöhnung besteht darin, daß der Mensch sich Gott gnädig denkt, bringen das Wesen des Socinianismus zum Ausdruck. Diesen Sätzen aber versagt nicht bloß die Schrift, sondern auch all und jede Vernunft ihre Zustimmung. Daß die Unitarier nicht wachsen, hat also seinen Grund nicht, wie sie sich schmeicheln, in ihrem starken Denken, sondern vor allem darin, daß jeder gar bald merkt, daß er, wenn der Unitarianismus richtig ist, überhaupt keiner Kirche bedarf. Unentbehrlich in der Welt ist nur die Kirche, welche Versöhnung und Vergebung im Blute JEsu Christi, des Sohnes Gottes, predigt. F. B.

Die Centralconferenz americanischer Rabbiner hat in Detroit beschlossen, den jüdischen Sabbath beizubehalten, obwohl sich eine starke Strömung dafür geltend machte, aus praktischen Gründen die Feier auf den Sonntag zu verlegen. Doch blieb schließlich das Reformelement in der Minderheit, und nach achtstündigem Redekampf wurde folgender Antrag von Dr. Silvermann angenommen: „Die Conferenz

erklärt sich für Beibehaltung des historischen Sabbaths als einer Fundamentalinstitution der jüdischen Religion, verpflichtet sich, keine Mühe zu scheuen, um eine bessere Observanz des Sabbathtages herbeizuführen, und beauftragt die Executivcommittee, eine Specialcommittee zu ernennen, welche der praktischen Ausführung dieser Ideen näher treten soll."

„Föderation americanischer Zionisten." Die Zionisten hielten Anfangs Juni ihre Conferenz in Pittsburg ab. Im verflossenen Jahr wurden 71 neue Zweiggesellschaften gegründet. An die in Bulgarien, Galizien und Rußland verfolgten Juden wurden Gelder gesandt. Hauptgegenstand der Verhandlungen waren die Greuel in Kischinew. Beschlüsse wurden gefaßt gegen die russische Regierung, die keinen Finger gerührt habe, um den Gewaltthaten Einhalt zu thun. In seinem Gruß an den Pittsburger Convent sagt Dr. Herzl, der Führer der Zionisten in Deutschland: „Für uns hat sich die Völkergeschichte in den letzten 800 Jahren nicht einen Schritt vorwärts bewegt. Wir befinden uns noch in der schrecklichen Zeitperiode der Kreuzzüge, in welcher die frommen Krieger des Kreuzes sich zu ihrem heroischen Werke durch Massenniedermetzelung von Juden und Plünderung des schutzlosen Ghettos einübten. Kischinew beweist ferner, daß Zionismus der einzige Weg ist, um unsere beklagenswerthen Brüder in Rußland und andern Ländern aus ihrem jetzigen Höllenzustand hinwegzuführen." Israel Zangwill, der Dichter des Ghetto, hat folgende Botschaft gesandt: „Gruß dem Pittsburger Convent! Die Kischinew-Greuel haben dem Blindesten die Nothwendigkeit einer öffentlich und gesetzlich gesicherten Heimath für unsere unglückliche Rasse gezeigt. Möge der starke Ort von Feuer und Stahl, in welchem Ihr versammelt seid, Euch dazu begeistern, eine große Brücke zu bauen, über welche Israel in seine alte Heimath und seine ruhmvolle Zukunft einziehen soll." Trotzdem wurde in Pittsburg beschlossen, „daß es unter den gegenwärtigen Umständen unklug sein würde, die auswanderungslustigen russischen Juden nach Palästina zu bringen, und daß es am besten sei, denselben anderswo Heimstätten zu besorgen, woselbst sie frei von Verfolgung sein könnten". — Die "Jewish Colonization Association" will die fünfzig Millionen Dollars, welche Baron Hirsch zur Gründung einer Zufluchtsstätte für verfolgte Juden geschenkt hat, den Zionisten übertragen. Im britischen Parlamente ist eine entsprechende Vorlage bereits in zweiter Lesung angenommen. Nach derselben darf das von Baron Hirsch geschenkte Geld „in irgend einem Theil der Welt mit Ausnahme Europas" verwendet werden. In Dr. Herzls Händen befinden sich außerdem gegen zehn Millionen Dollars. F. B.

Ueber Religionsunterricht in den Staatsschulen brachte vor etlichen Monaten der "Congregationalist" Ansichten und Urtheile von verschiedenen Pädagogen. Hill von der Massachusetts Board of Education erklärte: "There is some profound and universal sense in which religion might become a theme for school consideration. . . . But it is delicate ground for the school to cover." — G. Martin, der Aufseher der Bostoner Schulen, schreibt: in Massachusetts und Maine fordere das Staatsgesetz bereits Unterricht in den Grundsätzen der Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Vaterlandsliebe, Menschlichkeit, Nüchternheit, Fleiß, Sparsamkeit, Keuschheit und Mäßigkeit. Und das sei ja, was man suche, "an irreducible minimum of theistic belief and altruistic ethic" und der eigentliche Kern der christlichen und jüdischen Religion. — A. E. Winship vom "Journal of Education" meinte, daß in den Staatsschulen zwar ein ethischer Unterricht ertheilt werden könne, aber kein religiöser. — J. W. Carr, Superintendent in Anderson, Ind., schreibt: jede öffentliche Schule sollte Unterricht in der Sittenlehre ertheilen. Religiöser Unterricht werde auch noch kommen. "The fatherhood of God, the brotherhood of man, the dignity of life, and the moral order of the universe"

— das seien nöthige Unterrichtsgegenstände. — Prof. Coe von der Northwestern University meint, es sei an der Zeit, daß Juden, Katholiken und Protestanten zusammenkämen, um sich zu einigen über die Stücke, welche in Staatsschulen gelehrt werden könnten. "We are not as far apart as we sometimes think, but we must remove the illusion of being far apart." Gute Musik und etwas Liturgie würde sehr am Platze sein in den Schulen. — A. W. Small von der Chicago University schreibt: "If anyone thinks that the public of any single American city is ready to have anything which can possibly be constructed as sectarian, smuggled into the public schools, his experience is utterly at variance with mine." Erst wenn alle Kirchen sich vereinigt hätten, könne von Religionsunterricht in den Staatsschulen die Rede sein. Aehnlich lautet auch das Urtheil, welches F. L. Soldan von St. Louis abgibt. Religionsunterricht könne man in den Staatsschulen einführen, sobald die kirchlichen Gemeinschaften "an irreducible minimum of theistic belief and altruistic ethic" formulirt hätten. — A. W. Edson, Hülfssuperintendent der Schulen in New York, spricht sich dahin aus, daß sittlicher Unterricht wünschenswerth sei, aber nicht religiöser. Täglich sollte in jeder Schule im ganzen Lande ein Abschnitt aus der Bibel gelesen werden, jedoch ohne alle Bemerkungen und Erklärungen. Daß aber auch das Bibellesen nur dann Segen stiften könne, wenn der Lehrer die rechte Gesinnung an den Tag lege, dafür bringt Edson aus seiner eigenen Erfahrung folgendes Beispiel. Er schreibt: "I once heard a principal of a large school conduct the opening exercises in the following manner. He said, 'I am required to read the Bible; here goes!' He opened the Bible at random and read the first passage that his eye fell upon, which happened to be the first verse in the 14. chapter of Second Kings: 'In the second year of Joash son of Jehoahaz king of Israel reigned Amaziah son of Joash king of Judah.' He then closed the book with a slam and turned to something else." — Von sämmtlichen Pädagogen, welche im "Congregationalist" zu Worte kommen, behandelt keiner die Frage principiell. Auch nicht Einer zeigt ein Verständniß für das richtige Verhältniß von Staat und Kirche. F. B.

Unions und Strikes. "The Anthracite Coal Strike Commission" betont in ihrem Urtheil mit Recht, daß der Arbeiter für seine Person das Recht habe, die Arbeit einzustellen, daß es aber eine gesetzwidrige Vergewaltigung der Arbeitgeber und Arbeiter sei, wenn Striker andere an der Arbeit verhindern. In dem Urtheil heißt es: "The right to remain at work where others have ceased to work, or to engage anew in work which others have abandoned, is part of the personal liberty of a citizen that can never be surrendered, and every infringement thereof merits, and should receive, the stern denouncement of the law." Den "Coal Strike" betreffend wurde von der Commission auf Grund zahlreicher Zeugenaussagen constatirt: "A reign of terror had been created, either by the threat of violence or by its previous use." — In St. Louis fällte Richter Adams im März folgendes gesunde Urtheil über Strikes: „Ein Angestellter hat das unbezweifelte Recht, einen Preis auf seine Arbeit zu setzen und bei seiner Anstellung Bedingungen an dieselbe zu knüpfen oder an die Fortsetzung seiner Arbeit zu irgend einer späteren Zeit, wenn er sich nicht durch contractmäßig übernommene Pflichten gebunden hat. Und wenn der Arbeitgeber den Abmachungen und Bedingungen nicht gerecht wird, so hat der Arbeiter das offenbare Recht, den Dienst nicht zu übernehmen, oder wenn er ihn bereits übernommen hat, die Arbeit einzustellen. Was aber Einem zu thun erlaubt ist, das dürfen alle thun.... Wie sich das ‚Capital' verbindet zur Erreichung gesetzmäßiger Zwecke, so kann sich auch die ‚Arbeit' verbinden zu gesetzmäßigen Zwecken. Aber dieses Recht der Verbindung und das sich

daraus ergebende Recht zum Strike ist eine Waffe zur Vertheidigung und zum Schutz der Angestellten und nicht eine Waffe zum Angriff. Die Arbeiter mögen durch friedliche und gesetzliche Verbindung und gemeinsames Handeln im Stande sein, den Bedarf der Arbeit so zu controliren, daß sie den Arbeitgeber zwingen, ihre Bedingungen anzunehmen; es steht ihnen aber nicht frei, diese Waffe zu benutzen, um in einer anderen Weise dem Arbeitgeber oder Mitarbeiter Hindernisse in den Weg zu legen oder Schaden zuzufügen. Die von allen Gesetzesautoritäten anerkannte klare Scheidelinie ist die, daß der gesetzliche und erlaubte Strike nicht begleitet sein darf von Gewaltacten und Zerstörung von Eigenthum, noch auch von Zwangsmaßregeln, welche den Arbeitgeber daran verhindern sollen, andere Arbeiter zu gewinnen, oder sonst sein Geschäft weiter zu führen nach seinem eigenen Urtheil." In New York, wo die Bauleute nun schon seit Monaten die Arbeit niedergelegt haben und mehrere "walking delegates" oder "business agents", wie sie jetzt heißen wollen, verklagt worden sind wegen Gelderpressungen (blackmail) von den Arbeitgebern, erklärte ein Richter Anfangs Juli in einem Urtheil über einen Striker, der einen non-union Arbeiter mit Gewalt an der Arbeit zu verhindern gesucht hatte: "You represent a body of men who consider themselves above the law. Every man has a right to sell his labor for what he pleases, and should not be interfered with in so doing. The question of wages is one between the employer and employed, and cannot be dictated by any body of men. The right of labor must be secured, as guaranteed by the law." — In Vermont wurde vor etlichen Wochen einem Fabricanten von dem Gerichte Schadenersatz bis zur Höhe von $2500.00 zuerkannt in einer Klage wider eine Union und ihre Mitglieder, welche neue Arbeiter nach einem Strike durch Drohungen eingeschüchtert und so den Fabricanten genöthigt hatten, seine Arbeiter zu beschützen und in der Fabrik zu beköstigen. Als aber der Fabricant sein Geld von den einzelnen Gliedern collectiren wollte, waren die Bücher der Union verschwunden. Aehnliche Klagen schweben in den Gerichten verschiedener Staaten. In England ist es auch kürzlich einem Lord Iveagh gelungen, den ihm in einer solchen Klage zugesprochenen Schadenersatz von einem "walking delegate" einzutreiben. — Es liegt auf der Hand, daß mit den angeführten richterlichen Aussprachen die Strikes, wie wir sie kennen und wie sie sich der Regel nach gestalten, verurtheilt sind. F. B.

II. Ausland.

Geschäftsgewinn und Wucher. Die „A. E. L. K." schreibt vom 19. Juni: „Das Verlagshaus der Missouri-Synode in St. Louis konnte in dem am 1. Februar 1903 abschließenden Rechnungsjahre einen Reingewinn von 307,886 Mark in die Synodalkasse einzahlen. Noch vor 35 Jahren lehrte Prof. Walther, das Haupt der Missouri-Synode, jedes Zinsnehmen sei verwerflicher Wucher!" — Ein Armuthszeugniß für die „A. E. L. K.", daß sie nicht zu unterscheiden vermag zwischen ehrlichem Gewinn ehrlicher Arbeit in einem Geschäfte und wucherischem Zinsennehmen, wo das geliehene Geld keinen Ertrag gebracht hat. Auch Dr. Walther hat nicht das erstere, wohl aber das letztere nach Gottes Wort verworfen. F. B.

Die Antwort des Cultusministers auf die Eingabe der 193 Geistlichen in Holstein ist nunmehr erfolgt. Sie hat folgenden Wortlaut: „Ew. Hochwürden und die übrigen Mitunterzeichner der Vorstellung vom 26. Juli 1902, betreffend Besetzung der theologischen Facultät zu Kiel, verweise ich ergebenst auf meine in der 7. Sitzung des Herrenhauses vom 3. April d. J. abgegebene Erklärung, in der ich meinen grundsätzlichen Standpunkt zu den in der Eingabe berührten Fragen näher dargelegt habe. Dabei bemerke ich ausdrücklich, daß ich den lutherischen Charakter der Kieler

theologischen Facultät, wie dies auch mein Herr Amtsvorgänger durch Erlaß vom 7. Mai 1894 gethan hat, durchaus anerkenne. Deshalb wird auch nach wie vor in jedem Berufungsfalle auf die Zugehörigkeit des betreffenden Docenten zum lutherischen Bekenntniß Gewicht gelegt werden. Die an der bisherigen Praxis in der obigen Eingabe geübte Kritik vermag ich als zutreffend nicht anzuerkennen. Ebensowenig bin ich in der Lage, der am Schluß der Eingabe vorgetragenen Bitte: es möchte die Professur für praktische Theologie nicht ferner dem Professor Dr. Baumgarten anvertraut bleiben, Folge zu geben, zumal es an jeder gesetzlichen Handhabe für die Entfernung des Genannten aus seinem akademischen Lehramte fehlt. Um so mehr aber hat es mir zur Befriedigung gereicht, daß sich neuerdings unter einhelliger Zustimmung der theologischen Facultät eine tüchtige Lehrkraft für praktische Theologie in Kiel habilitirt hat, durch welche auch die positive Richtung auf dem Gebiete der praktischen Theologie in ausgiebigster Weise vertreten sein wird. Studt." In nuce: Es bleibt beim Alten! F. B.

Synodalaufgaben. Von der in Bayern für das Jahr 1901 gestellten Synodalaufgabe über „den göttlichen und den menschlichen Factor der heiligen Schrift und deren Verhältniß zu einander" berichtet die „A. E. L. K.": „Im Ganzen wurden 314 Abhandlungen, nämlich 288 Synodalarbeiten und 26 Druckschriften in Vorlage gebracht. Hiervon wurden eingereiht in die I. Notenklasse (‚vorzüglich') 1, in die II. (‚sehr gut') 107, in die III. (‚gut') 137, in die IV. (‚hinlänglich') 64 und in die V. (‚ungenügend') 3. Befreit waren unter 1011 Geistlichen 654, also ungefähr $^2/_3$." Die Bemerkung des Consistoriums, „es möchten in Zukunft doch nicht allzuleicht wiegende Gründe hervorgesucht werden, um eine Befreiung von Anfertigung einer Probe der Wissenschaftlichkeit zu erlangen", deutet auf geistige Apathie und theologische Indifferenz bei vielen Pastoren hin. Von dem Inhalt der Arbeiten urtheilt das Consistorium: „Mit Dank gegen Gott haben wir die Wahrnehmung gemacht, daß der göttliche Factor der heiligen Schrift von keinem unserer Geistlichen in Frage gestellt oder geleugnet wurde. Ausnahmslos trat ein die heilige Schrift als Gottes Wort ehrender Standpunkt zu Tage. Freilich fehlte es daneben nicht an allerlei Concessionen an die neuere Bibelkritik, einzelne gingen darin ziemlich weit." Die Verbalinspiration scheint niemand vertreten zu haben. Sie war von vornherein durch den Wortlaut der gestellten Frage ausgeschlossen. Was geschieht nun aber mit solchen Pastoren, die ihren Unglauben ausgekramt haben und darin „ziemlich weit" gegangen sind? Das Consistorium schreibt: „Möge es dem Geiste Gottes gelingen, ihnen das Irrthümliche, Fehlsame und Bedenkliche ihrer theologischen Anschauungen zum Bewußtsein zu bringen. Möge dieser gute Geist Gottes ihnen Kraft verleihen, es zu überwinden und mit ‚der Väter beständigen Lehren sich mehr und mehr zu befreunden'." Lehrzucht gibt es in Bayern nicht. F. B.

Civilbegräbnisse. P. Lezius aus Königsberg schreibt: „Ein Mann wie Virchow durfte nicht wie ein Hund eingescharrt werden, weil er als Unchrist gelebt hatte und als solcher gestorben war. Als Mensch mußte er menschenwürdig und als berühmter Mann ehrenvoll bestattet werden, meinetwegen auf Staatskosten. Daß aber ein Prediger des Evangeliums seine Leiche einsegnete und ihr das letzte Geleite gab, war ein Greuel. Die Kirche darf ihre Segnungen nur an solche Leute austheilen, welche sich zum Evangelium offen bekennen, welche im Wandel und in der Wahrheit JEsu Glieder sind, soweit Menschenaugen das erkennen können. Wer nicht an Christus glaubt und von der Kirche sich fernhält, von dem hat sich die Kirche fernzuhalten, wenn seine Leiche beerdigt wird. Das erfordert die Ehre Christi. Damit nun dem Greuel der bisherigen Beerdigungspraxis gesteuert werde, muß der Staat die Einrichtung einer anständigen facultativen Civilbeerdigung einführen. Der Standes-

beamte kann sie mit Assistenz etlicher Freunde des Verstorbenen nach einem leicht (?) zu findenden feierlichen Ritual vollziehen. Die Civiltrauung ist nicht menschenunwürdig, die Civilbeerdigung ebensowenig. Sobald diese Einrichtung getroffen worden ist, haben wir klare Verhältnisse. Die Kirche kann, ohne intolerant oder inhuman zu erscheinen, allen Atheisten und Unkirchlichen, wie es ihre Pflicht gebietet, die kirchlichen Funeralien versagen. Gesellschaft und Staat sorgen dagegen dafür, wie es gleichfalls ihre Pflicht ist, daß bürgerlich unbescholtene Menschen, ihrer Würde als Menschen entsprechend, anständig und ehrenvoll bestattet werden." Auch in America machen Leichenreden gewissenhaften Predigern viel Noth. In Sectenkreisen ist wiederholt der Vorschlag gemacht worden, an die Stelle der Leichenreden eine bloße liturgische Feier zu setzen. Dasselbe empfiehlt auch der „Friedensbote" der Unirten. Er schreibt: „Ja, es ist wahr: von mancher Kanzel wird das Wort Gottes mit allem Ernste und aller Gewissenhaftigkeit gepredigt, die Sünde wird Sünde genannt und dem Sünder mit aller Entschiedenheit gesagt: ‚So du dich nicht bekehrst, so gehst du verloren', aber wenn dann so ein armer Mensch in seinen Sünden stirbt, so merkt man am Grabe wenig oder nichts von dem Ernste der Ewigkeit, die Leichenrede steht im Widerspruch mit der sonntäglichen Predigt. Es ist dem Schreiber unvergeßlich, wie ihm einmal ein anscheinend ernst gesinnter Leichenbestatter klagte, daß er bald nicht mehr wisse, was er und wem er glauben solle. Damit soll keineswegs gesagt werden, als würden nicht auch rechtschaffene, tüchtige Leichenreden gehalten; gewiß kann man immer noch solche hören; ob sie aber die Regel oder die Ausnahme bilden, das festzustellen dürfte nicht schwer halten. Wie aber die Sachlage einmal ist, möchte man am liebsten wünschen, daß alle Leichenreden abgeschafft würden. In unserem Lande halten nicht wenige anglo-americanische Prediger bei einer Beerdigung nur eine liturgische Feier ab. Sollte eine solche nicht vollkommen genügen? Würde diese Sitte allgemein eingeführt, so hätte sicher die Kirche keinen Schaden davon, vielmehr einen großen Nutzen. Jüngst rief in Deutschland ein treuer Diener des Herrn in tiefem Schmerz aus: ‚Wenn die evangelischen Kirchen doch einmal mit den Leichenreden aufhören wollten! Sie sind ihr Ruin! Daran werden sie noch ‚sterben.' Das sind sehr beherzigenswerthe Worte." — Hierzu bemerken wir: Die Wahrhaftigkeit erfordert, daß der christliche Prediger jedem, der als offenbarer Unchrist gestorben ist, ein christliches Begräbniß verweigert. Damit, daß man an die Stelle der Leichenrede eine liturgische Feier treten läßt, wird nichts Wesentliches geändert und weder der Gewissensnoth des Predigers noch dem Aergerniß gründlich gesteuert. Einen Mittelweg zwischen Bekennen und Verleugnen gibt es hier nicht. F. B.

Das Bekenntniß der Sachsen-Weimarischen Landeskirche. Die „A. E. L. K." schreibt: „Herr Geh. Kirchenrath Dr. Nicolai in Altstedt (S.-Weimar) schreibt uns: ‚In No. 20 der „Allgem. Evang.-Luther. Kirchenzeitung", Sp. 463, Z. 23 von unten findet sich der Satz: „Was in der Sachsen-Weimarischen Landeskirche geschehen ist, nämlich die Beseitigung der Geltung des lutherischen Bekenntnisses für die gesammte Landeskirche durch übereinstimmenden Beschluß der Synode und der Kirchenregierung" 2c. Ich bemerke hierzu Folgendes: In der weimarischen Landeskirche gelten die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, die ungeänderte Augsburgische Confession, die Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, der Große und Kleine Katechismus Luthers und die Concordienformel, und darauf werden die evangelischen Geistlichen verpflichtet, seit 1. März 1817 mit dem Zusatz: „soweit diese neueren Schriften mit der heiligen Schrift übereinstimmen". In den Schulen wird der Kleine Katechismus Luthers gebraucht, der mit kurzen Erläuterungen in zwei Ausgaben, für Volksschulen und für höhere Schulen, als Landes-

katechismus eingeführt ist. Weimar, H. Böhlau.' Wir freuen uns dieser Mittheilung, geben aber noch unserm Herrn Mitarbeiter kurz das Wort: ‚Meiner Aeußerung lag die Thatsache zu Grunde, daß das Großherzogliche Cultusministerium in Weimar am 29. April 1870 sämmtlichen Kirchenvorständen eine Denkschrift vom 15. März zugesandt hat, deren erster Abschnitt dem Nachweis gewidmet ist, daß die weimarische Landeskirche nicht mehr eine ausschließlich lutherische sei. Diese Auffassung hat durch § 1 der Synodalordnung von 1873 eine kirchengesetzliche Sanction erhalten, insofern derselbe zwischen „dem Bekenntnißstande in der evangelischen Landeskirche" und dem Bekenntnißstande der einzelnen Gemeinden unterscheidet, was ja keinen Sinn hätte, wenn das evangelisch-lutherische Bekenntniß für die gesammte Landeskirche maßgebend wäre. Daß der weimarischen Landeskirche auch reformirte und unirte Gemeinden angehören, wird sich doch nicht leugnen lassen.'" — Ein Bekenntniß zu den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche, „soweit sie mit der Schrift übereinstimmen", ist ein Bekenntniß, das jeder Reformirte und Papist auch ablegen kann, somit im Grunde gar kein Bekenntniß. F. B.

Die Rede des preußischen Cultusministers in der Professorenfrage ist die beste Urkunde zur Kennzeichnung der gegenwärtigen kirchlichen Sachlage in Deutschland. Wir theilen daher im Folgenden aus derselben den Hauptabschnitt mit. Nach dem amtlichen Stenogramm sagte der Cultusminister Dr. Studt: „Meine Herren! Die Grundsätze, von denen sich die staatliche Unterrichtsverwaltung bei der Besetzung der evangelisch-theologischen Lehrstühle der Universitäten leiten läßt, sind von mir in der Sitzung des Hohen Hauses vom 7. Mai v. J. eingehend dargelegt worden. Der damals von mir vertretene Standpunkt wird, wie ich hiermit erkläre, diesseits fortgesetzt festgehalten. Zwar sind inzwischen gewisse Spannungen zwischen der Kirche und der Theologie, wie auch innerhalb der Theologie von neuem hervorgetreten; indeß derartige Spannungen können durch Eingriffe der Staatsverwaltung nicht beseitigt werden. Es liegt im Wesen der evangelischen Freiheit, daß der theologischen Forschung kein ‚Bis hierher und nicht weiter!' zugerufen werden darf. Diese Freiheit, welche mit der Reformation und durch die Reformation erwachsen ist, hat, wie ich nicht verkenne, ihre Gefahren; aber diese Gefahren müssen ertragen werden in der festen Zuversicht, daß alles Extreme, Unfruchtbare und Wahrheitswidrige im Kampfe der Geister unterliegen wird. Ein Eingreifen von außen würde nur die Folge haben, daß der Irrthum Bundesgenossen gewinnt und an Hartnäckigkeit zunimmt. Die Freiheit stellt an die Gewissenhaftigkeit und Zurückhaltung der Lehrer der Theologie und an ihre Verantwortlichkeit für den Dienst der Kirche höhere Anforderungen. Die Lehrer werden ihnen aber um so williger gerecht werden, je sicherer sie sich ihrer Freiheit erfreuen für ernste, wissenschaftliche Forschung. Der Kraft des evangelischen Geistes darf vertraut werden, daß sich alle Spannungen und Schwierigkeiten ohne äußeres Eingreifen von selbst wieder ausgleichen werden. Damit ist der Standpunkt der Staatsregierung im Allgemeinen gekennzeichnet. Mein persönlicher Bekenntnißstandpunkt muß gegenüber dieser grundsätzlichen Darlegung zurücktreten. Ich glaube aber auch hinsichtlich dieses Standpunktes einer weiteren Darlegung um so mehr überhoben zu sein, als ich als bekannt voraussetzen darf, daß ich meine positive Glaubensrichtung in den verschiedenen Stadien meiner langjährigen Beamtenlaufbahn, insbesondere in meiner früheren Stellung als Mitglied einer Provincialsynode und Generalsynode stets in offenkundiger Weise bethätigt habe." Nach einer Besprechung der Vorgänge in Kiel und Bonn schloß Dr. Studt seine Rede also: „Meine Herren! Alles in allem genommen, geben die besprochenen beiden Fälle durchaus keinen Anlaß, mit Sorgen auf die Entwickelung unserer evangelischen Kirche zu blicken. Ich lebe der Ueberzeugung, daß unsere Kirche

sich im Besitze der Wahrheit befindet und in diesem Besitze siegen wird. Unterdessen wird die Unterrichtsverwaltung fortfahren, die Lehrstühle der evangelischen Theologie, wie bisher, in vollem Einvernehmen mit den kirchlichen Behörden mit Männern zu besetzen, die mit wissenschaftlicher Tüchtigkeit ein warmes Herz für die evangelische Kirche verbinden, also freudig bereit sind, nicht nur an den Forschungen der Wissenschaft Theil zu nehmen, sondern auch die Lehren der Kirche hochzuhalten. Daß dabei die positive Richtung nicht zu kurz kommen wird, deß, meine Herren, können Sie versichert sein!" Der historisch wie theologisch falsche Satz: „Es liegt im Wesen der evangelischen Freiheit, daß der theologischen Forschung kein ‚Bis hierher und nicht weiter!' zugerufen werden darf" ist also in Preußen der Grundsatz für die Besetzung der theologischen Professuren! Hätte Dr. Studt die Sachlage im Sinne Luthers und der Reformation beurtheilen wollen, so hätte er etwa erklären müssen: „Wenn der Staat die Liberalen für die Anstellung von theologischen Professoren besteuert, so kann er ihnen auch nicht das Recht absprechen, den Charakter dieser Professoren mit bestimmen zu helfen. Da nun aber die Positiven erklären, daß dies zum Verderben der Kirche gereicht, so ist die einzig mögliche Lösung der Frage die, daß Staat und Kirche getrennt werden und so jede kirchliche Richtung ihre eigenen Professoren anstellen und ihre eigenen Prediger ausbilden kann." Oberbürgermeister Struckmann argumentirte darum im Allgemeinen ganz richtig, als er im Herrenhause erklärte: „Meine Herren, die Staatsregierung hat allerdings die Verpflichtung übernommen, dafür zu sorgen, daß die Kirchen, die zur Zeit in unserem Staat anerkannt werden, von ihm ihre Lehrer erhalten. Deshalb werden an unseren Facultäten sowohl Professoren der katholischen wie der evangelischen Theologie angestellt. Aber, meine Herren, wenn es dahin kommen würde, daß die Professuren nach den ganz einseitigen jeweiligen Stimmungen und Richtungen, wie sie sich in exclusiven Theilen der Kirche finden, besetzt werden, wohin wird und muß das führen? Steht denn die große Mehrheit der evangelischen Kirche, die diesen Standpunkt nicht theilt, der Regierung und dem Staate gegenüber vollständig rechtlos da? Wenn die Regierung, Ihrem Rufe folgend, in der evangelischen Facultät nur solche Professoren anstellen würde, die das Dogma der evangelischen Kirche in Ihrem Sinne auffassen, wo bleiben wir übrigen, meine Herren, die wir nicht auf diesem Standpunkt stehen? Haben wir nicht das Recht, der Regierung gegenüber zu sagen: Stellt auch Professoren an, die in der einseitig gewordenen evangelischen Kirche nicht mehr Platz haben; wir haben auch ein religiöses Bedürfniß, wir stehen auch auf dem Standpunkte des Christenthums und wir verlangen gleichfalls, daß für unsere geistlichen und religiösen Bedürfnisse gesorgt wird? Ist Ihnen das denn erwünscht? Oder aber, es müßte das zu einer vollständigen Trennung der Kirche von dem Staate führen. . . . Würde die Regierung so ungerecht sein, auf die große Mehrheit des Volkes bezüglich deren religiöser, christlicher und wissenschaftlicher Bedürfnisse keine Rücksicht zu nehmen, so würde sie auf die Dauer das doch nicht durchführen können; sie würde genöthigt werden, Wandel zu schaffen, und das könnte nur auf die Weise geschehen, daß sie entweder Professoren aller möglichen Richtungen anstellt oder aber, daß sie sagt: Nein, ich danke, das können wir nicht, dafür zu sorgen ist Aufgabe der einzelnen kirchlichen Richtungen und Gemeinschaften, wir lassen die Trennung der Kirche vom Staat eintreten." Trennung der Kirche vom Staat, das ist die Lösung der Professorenfrage. Und mit dieser Lösung könnten auch alle Interessirten zufrieden sein: die Liberalen, denn sie ist durchaus vernunftgemäß; die Positiven, denn sie ist schrift- und bekenntnißgemäß; und der Staat, denn so würde er der Fragen los, die er schlechterdings nicht lösen kann, die ihn von einer Ungerechtigkeit zur andern treiben. Aber von dieser Lösung will keine Partei etwas wissen, am allerwenigsten

die Positiven, die doch dabei am meisten gewinnen würden. Sie glauben sich nur unter den Flügeln des Staates sicher und geborgen. Darum kriechen sie auch immer wieder zu Kreuz, wenn sie einmal ihrer Entrüstung Luft gemacht haben gegen Cultusminister oder Kirchenregiment. Unterwürfig und demüthig schreibt jetzt wieder z. B. P. Bunke von Berlin in der „Reformation" vom 10. Mai: „Man sieht aus dieser Rede, daß der Cultusminister persönlich ein volles Verständniß für die Bedürfnisse der Kirche und das Recht der gläubigen Gemeinde hat, ihre Beunruhigung durch die ‚modern theologischen Evangelisten' bedauert, sich über jede Selbsthülfe (Studienhaus in Bonn) freut und den Forderungen der Bekenntnißfreunde so weit entgegenkommt, als es ihm seine Stellung im Rahmen des Gesammtministeriums erlaubt. Er läßt es durchblicken, daß er noch weiter gehen würde, wenn er rein nach seiner persönlichen Anschauung handeln dürfte. Die Kirche hat also Grund, dankbar dafür zu sein, daß der verstorbene Cultusminister Bosse einen gleichgesinnten Nachfolger erhalten hat, der aus eigener Ueberzeugung und mit innerem Verständniß das Beste der Kirche sucht. Sie darf auch anerkennend des Mannes gedenken, der bei der Besetzung der theologischen Facultäten die rechte Hand des Ministers ist und mit steigendem Wohlwollen den Bedürfnissen der Kirche in den letzten Jahren Rechnung getragen hat, des Ministerialdirectors Althoff." F. B.

Von den kirchlichen Zuständen in Bremen schreibt „Der alte Glaube": „Es ist eine traurige Thatsache, daß die beiden deutschen Warten an der Nordsee, die Hansestädte Hamburg und Bremen, statt mit ihrem guten Kern friesischer und niedersächsischer Bevölkerung Hort und Schutz des Glaubens zu sein, in kirchlicher Beziehung, so zu sagen, die Abfuhrkasten des Reiches geworden sind, in denen dieses die geistlichen Kräfte ablädt, die sich in anderen Landeskirchen unmöglich gemacht haben. So öffneten sich im Laufe der letzten Jahre Bremens Thore einem Weingart, einem Steudel. Der Glorienschein freisinnigen Martyriums genügt, einen Prediger zur Uebernahme einer der reich ausgestatteten Stellen der freien Reichsstadt zu befähigen. Auf irgend ein Bekenntniß verpflichtet der Bremer Senat die Geistlichen nicht. Wir hören deshalb in den Kirchen von St. Ansgaris, Martini, Michaelis, St. Ramberti und in dem altehrwürdigen Dome Predigten, die mit der christlichen Religion nichts mehr zu thun haben. Der eine Pastor legt seiner Sonntagspredigt ein Wort Goethes zu Grunde. Ein anderer redet von dem Vorsehungsglauben des alten Bundes und des ‚sogenannten Christenthums' als einem veralteten Begriff, der dem modernen Menschen durch liebevolles Betrachten der Natur reichlich ersetzt werde. Ein Pastor tauft die Kinder seiner Gesinnungsgenossen ‚im Namen Gottes'. Wo man damit ausnahmsweise nicht zufrieden ist, fügt er auf besonderen Wunsch der Eltern auch ‚im Namen Christi und des Heiligen Geistes' hinzu. Es ist eine Schande, daß Evangelische eine solche ‚Taufe' anerkennen. Die römische Kirche beutet den Unfug nach Kräften aus. Sie thut, als wäre er in allen evangelischen Kirchen verbreitet, und folgert daraus das Recht, jeden übertretenden Protestanten neu zu taufen. Eine Praxis, die das letzte Einheitsband zwischen den Kirchen verneint und die evangelischen Landeskirchen zu heidnischen Gemeinschaften stempelt. Bezeichnend war ein Vortrag, den der durch seine belletristischen Schriften, besonders ‚Schillers Frauengestalten', bekannte P. Burggraf diesen Winter im ‚Protestantenverein' gehalten hat. Er knüpfte an die Worte des Kaisers von der nothwendigen ‚Weiterbildung der Religion' an und meinte, damit könne nur eine ‚Weiterbildung in das Germanische' gemeint sein. ‚Was kümmert uns die Heilsgeschichte Israels? Deutsche Christen sollen gebildet werden, gebetet werden soll zu dem deutschen Gott! Der Gedanke muß lebendig werden: das deutsche Volk ist jetzt das auserwählte Volk Gottes.' Auch einen ‚deutschen Christus' heißt Burggraf uns suchen, da der des

Evangeliums doch nur ein Vergangenheitsbild sei. Luther hat ihn in Deutschland auferstehen lassen. ‚Der deutsche Christus ist unser deutscher Idealismus, ein nach innen drängendes Sehnen, dem Himmel dienend und dabei doch der Erde lebend mit weltgestaltender Schaffenslust im Sinne Goethes und seiner großen Geistesverwandten.' In demselben Vortrage wurden die kirchlichen Einheitsbestrebungen mit Freuden begrüßt. Besonders angenehm empfand es der Redner, daß aus Gotha, wo der ‚große liberale Generalsuperintendent Karl Schwarz' gewirkt habe, ‚die herzerquickende Versöhnlichkeit' erklinge." — Die gläubigen Prediger in Bremen sind Indifferentisten und Unionisten. F. B.

Wie sich die Liberalen die Evangelisation der Gebildeten denken, darüber spricht sich Weinel von Bonn also aus: Wie die Innere Mission und die methodistische Bekehrungsbewegung sich der niederen Volkskreise annehme, so müsse die freie Theologie eine Evangelisation in die Kreise der Gebildeten hineintreiben. Natürlich sei es nicht angebracht, das kirchliche Evangelium den Gebildeten anzubieten, dasselbe sei für sie unannehmbar. Ohne deutliche und klare Aussprache der Negationen sei nichts auszurichten. Man müsse die Gottessohnschaft Christi, seine Auferstehung, die Lehre von seinem Opfertode ꝛc. ausdrücklich bestreiten, wenn man bei den Gebildeten der Gegenwart für das Evangelium Bahn brechen wolle. Der richtige Mann für diese moderne Evangelisationsarbeit sei der akademische Docent und nicht etwa der Pfarrer. Letzterer werde sich stets als Pfarrer der ganzen Gemeinde fühlen, der akademische Docent hingegen könne die gebildeten Kreise auf die Seite nehmen und ihnen das sagen, was eben nur für sie bestimmt sei. Mit der Zeit werde man dann erreichen, daß für die breite Volksmasse und für die Gebildeten je ein Specialpfarrer bestellt werde. Der für die Gebildeten bestellte Pfarrer müsse genau nach der Methode des akademischen Docenten, der ihm Pionierdienste gethan, verfahren. So werde jedem Gemeindetheile das Seine. — Mit andern Worten: Die gebildeten Spötter evangelisirt man so, daß man ihnen vorlügt, sie seien die rechten Christen! F. B.

Harnack in den Augen der Ungläubigen. Wie der monistische Philosoph Hartmann die Unlauterkeit der liberalen Theologen an den Pranger gestellt, haben wir seiner Zeit in „Lehre und Wehre" berichtet. Die „Sächsische Freikirche" bringt nun in ihrer Nummer vom 21. Juni ein ähnliches Urtheil über Harnack von dem Atheisten und Evolutionisten Dr. J. Johannsen. Dasselbe lautet also: „Die orthodoxen protestantischen Theologen werfen den liberalen vor, daß, wenn sie die Gottheit Christi nicht glauben, ihr Schwärmen für die Person Christi unhaltbar sei. Dieser Vorwurf ist vollkommen berechtigt. Was die liberalen protestantischen Theologen manchmal über Christus sagen, muthet, selbst wenn man annimmt, daß sie ihn für den idealsten Menschen halten, an wie eine fixe Idee oder wie das Gestammel hysterischer Frauenzimmer. Ich war Anfangs nicht im Stande, Harnacks ‚Wesen des Christenthums' durchzulesen; ich schiebe es darauf, daß dies Buch den Kopf zwingt, Dinge zusammenzudenken und zu fühlen, die in Einem Kopfe doch nicht Platz haben, während ein orthodoxes Buch über Christus nicht diese Schwierigkeit macht; in einem solchen heißt es einfach: ‚Christus war Gott', und dann wird es allerdings begreiflich, wenn ihm die höchste Verehrung dargebracht und sein Wort als ewig betrachtet wird." Und S. 171: „Harnack selbst ist nicht Pfarrer, aber auf dieses" (das apostolische ist gemeint) „Bekenntniß werden bei der Ordination seine Schüler, die in der preußischen evangelischen Landeskirche Pfarrer werden, verpflichtet, und es wird allsonntäglich beim Hauptgottesdienste von ihnen gesprochen mit den Einleitungsworten: ‚Lasset uns in Einmüthigkeit des Glaubens mit der gesammten Christenheit also bekennen'; auch bei der Taufe, also bei der Aufnahme neuer Mitglieder in die Kirche, wird es an-

gewendet. Wie können Schüler Harnacks, die dessen sachliche Beurtheilung sich zu eigen gemacht haben, jene Worte sprechen? Nur indem sie faustdick lügen.“ „Die Anstellung und das Wirken solcher Schüler beruht auf einer Lüge; allsonntäglich wird die Lüge in das Gotteshaus mit lauter Stimme hineingerufen. Jene liberalen Pfarrer müßten erklären: ‚Ich glaube nicht, daß Jesus Christus vom Heiligen Geist empfangen ist; ich glaube nicht, daß er von der Jungfrau Maria geboren ist; ich glaube nicht, daß er niedergefahren ist zur Hölle; ich glaube nicht, daß er am dritten Tage wieder auferstanden ist von den Todten; ich glaube nicht, daß er aufgefahren ist gen Himmel.‘ Sie müßten sich dazu drängen, dieses Bekenntniß abzulegen. Ich habe eine confessionelle Erziehung durch Schule und Kirche erfahren; es kann die Laien empören, daß die Prediger sich herausnehmen wollen, uns dummen Leuten in feierlicher Weise Dinge vorzusagen, an die sie selbst nicht glauben.“

F. B.

Die moderne Theologie in Schweden. Der in Norwegen entbrannte kirchliche Streit findet auch in Schweden fortgehende Beachtung. Die Stockholmer Conferenz beschäftigte sich in ihrer letzten Versammlung mit dem Angriff, den Bischof Heuch auf Klaveneß und die moderne Theologie gerichtet hat. Bischof Heuch will, daß in der Predigt Sünde und Gnade voll bezeugt werde. Klaveneß meint, der moderne Mensch habe kein Verständniß für die alte Lehre von „Sünde“, „Bekehrung“, „Versöhnung“, „Stellvertretung“ ꝛc. Diese und ähnliche Begriffe passen nicht hinein in den Evolutionsgedanken, der den modernen Menschen beherrsche. Die Predigt müsse zeitgemäß sein. Dazu gehöre nicht bloß, daß man die alten Lehren auf die neuen Verhältnisse anwende, sondern auch, daß man die Lehren der Theologie den modernen Wissenschaften anpasse. — Daß die ungläubige Theologie in Schweden um sich greift, geht ferner daraus hervor, daß Erzbischof Ekmann kürzlich im Namen sämmtlicher Bischöfe ein Schreiben an die theologische Facultät in Lund gerichtet hat, in welchem er hinweist auf die immer mehr hervortretende Unkenntniß der Candidaten in den lutherischen Lehren. Obwohl Ekmann das nicht zu glauben scheint, so hat diese Verachtung der lutherischen Wahrheiten ohne Zweifel ihren Hauptgrund in der Thatsache, daß auch an den Universitäten Norwegens und Schwedens Wellhausen und Harnack ihre Anhänger haben. Seit October 1901 erscheint denn auch in Stockholm eine Monatsschrift: „Die Fackel“, welche sich die Bekämpfung der evolutionistischen Weltanschauung in Theologie und Wissenschaft zur besonderen Aufgabe gemacht hat. Gleich der erste Satz des ersten Heftes lautet: „Das Organ, das hiermit seinen Platz in der freien Discussion in Anspruch nimmt, will ein Gegengewicht bilden gegen die immer mehr sich ausbreitende und offen verkündigte Weltanschauung, die in der Entwicklungslehre ihren Ausdruck nicht bloß innerhalb der Naturwissenschaften, sondern auch innerhalb der Theologie gefunden hat.“ — „Die Fackel“ verficht die Verbalinspiration, was der „Alte(?) Glaube“ als einen Mangel beklagt und ihn einstimmen läßt in den Wunsch Ullmanns: „Der Herausgeber (der ‚Fackel‘) möchte seine viel zu mechanische Inspirationstheorie überwinden.“

F. B.

Die evangelisch-lutherische Facultät zu Bonn, wo der ungläubige Dr. Weinel sein Wesen treibt, zählt jetzt zehn ordentliche Professoren, einen mehr als Berlin. Dazu vier Extraordinarien und Privatdocenten. Studirende waren im vorigen Wintersemester 82 immatriculirt. Das macht also auf jeden Professor 5½ Studenten. Die Positiven sagen: an dem schlechten Besuch sei die kritische Theologie schuld, welche in Bonn besonders begünstigt werde. Und die Liberalen sagen: die unnatürliche Mischung von extrem liberalen und orthodoxen Theologen sei schuld. Die „Christl. Welt“ schreibt: „Kleinere Facultäten mit geringer Studentenzahl sollen sich durch eine gewisse Harmonie ihrer Lehrdarbietung, durch einen erzieherisch wirksamen Cha-

rakter von einander abheben; künstliche Häufung von Gegensätzen hebt nur die Wirkung der an einander geschichteten Kräfte auf, dient nur pro nihilo; die so beabsichtigte Bewahrung der studirenden Jugend vor Einseitigkeit wird einzig dadurch erfolgreich betrieben, daß man jedem Theologiestudirenden den Besuch einer anders gerichteten Facultät ermöglicht. Wir billigen also das Princip, dem Greifswald seinen Charakter verdankt — nur freilich unter der Voraussetzung, daß man andern Facultäten die harmonische Organisation eines andern Geistes gestattet! In Bonn nun hat die heute zumeist übliche Methode, evangelische Facultäten künstlich aus heterogenen Elementen zu bilden, allmählich ein wahres Monstrum zuwege gebracht. . . . Kein Wunder, wenn den Studenten dies unnatürliche Gebilde von Facultät unbehaglich wird und sie sich lieber anderswohin wenden. Man sage nicht, daß sie die Vertreter der historisch-kritischen Richtung in Bonn fliehen! Sie könnten und müßten ja sonst die Anstellung conservativer Professoren mit freudigem Zulauf beantworten!" Wahre Monstra sind die meisten theologischen Facultäten in Deutschland, eben weil sie aus liberalen und positiven Theologen zusammengesetzt sind. Was der eine aufbaut, reißt gleich der andere wieder nieder. Und diesen Zustand der Dinge rühmt man als allein der Wissenschaft würdig. Und so ist es auch, wenn man unter Wissenschaft die Sophistik versteht, welche überhaupt keine gewisse Wahrheit kennt und wähnt, alles zugleich beweisen und widerlegen zu können. F. B.

In dem Wahlaufruf des Centrums, für Dr. Weißenhagen zu stimmen, heißt es nach einer Schilderung der unsterblichen Verdienste des Candidaten wörtlich: „Ihr katholischen Wahlmänner wißt, daß ihr einst dem ewigen Richter Rechenschaft ablegen müßt von dieser Wahl! Scheuet darum diese doch nur geringe Mühe des Wahlganges nicht! . . . Bedenket, daß, je größer die Wegstrecke ist, die ihr zum Wahllocal zurücklegen müßt, desto größer auch der Lohn sein wird, den euch Gott zukommen lassen wird, wenn ihr bei dieser Wahl für Gott seid. ‚Wer aber nicht für mich ist, der ist gegen mich', dieser Grundsatz steht schon in der heiligen Schrift. Wer bei dieser Wahl für Gott und Gottes Ehre eintreten und sein will, der muß für den Gesalbten Gottes, für seinen Stellvertreter auf Erden, für Herrn Dr. Weißenhagen sein und ihn wählen." — Die „Augsburger Abendzeitung" bemerkt hierzu: „Demjenigen Katholiken, dem beim Lesen solcher Worte nicht die Schamröthe ins Gesicht steigt, kann nicht mehr geholfen werden." (D. A. G.)

Daß der Jesuitenorden von vornherein zur Ausrottung des Protestantismus begründet sei, ist allgemein verbreitete Anschauung. Dem gegenüber ist durch die neuere Forschung festgestellt, daß Ignatius zuerst eine kleine studentische Gesellschaft für äußere Mission begründet hat. Schon im Jahre 1538 wurde aber der Missionsplan aufgegeben und bei der Uebersiedelung nach Rom aus der Gesellschaft eine Priestergenossenschaft für innere Mission, eine Art katholischer Heilsarmee zur Bekehrung der entkirchlichten Massen. Zur compagnia di papa (als fliegendes Hülfscorps zur Verfügung des Pabstes) zur Bekämpfung des Protestantismus hat sich der Orden erst im Laufe des ersten Jahrzehnts nach seiner Bestätigung (1540) entwickelt. An dem jetzigen Charakter des Ordens ändert sich natürlich durch diese Feststellung nichts. (E. L. K. Z.)

Leo XIII. ist am 20. Juli gestorben. G. V. Pecci wurde 1810 geboren und von den Jesuiten erzogen; 1837 wurde er zum Priester geweiht, 1846 zum Bischof von Perugia erwählt, 1853 zum Cardinal ernannt und 1878 zum Pabst erwählt. Obwohl Leo XIII. auch von vielen Protestanten als christlicher und toleranter Pabst gefeiert worden ist, so war er doch weder das eine noch das andere, sondern einfach der Antichrist, wie seine Vorgänger auch. Er spielte sich auf als den Knecht aller Knechte Christi und war doch beherrscht von der Leidenschaft, seine Gewalt über

Kirche und Staat immer mehr auszudehnen und zu befestigen. Er gab sich aus für den Stellvertreter Christi und war doch unter dieser Maske immer nur auf das Eine bedacht, das Christenthum mit seiner Lehre von der Vergebung der Sünden allein aus Gnaden um Christi willen zu verdrängen und das Heidenthum mit seiner Werklehre und seinem Götzendienst an dessen Stelle zu setzen. Ja, Leo XIII. war kein Christ, sondern ein offenbarer Heide und Götzendiener. Als solcher hat er gelebt und als solcher ist er auch gestorben. In seiner letzten Ode nimmt er seine Zuflucht wider den Tod und seine Schrecken nicht etwa zu Christo, sondern zur Maria. Es muthet einen an, als ob man eine Stelle aus Horaz oder Vergil liest und Aeneas oder einen andern griechischen oder römischen Heiden beten hört, wenn Leo z. B. in der letzten Strophe der genannten Gebetsode von diesem Jahre sich also an Maria wendet: „Detur et ore tuo, caeli regina, beari, Quae dubiae errantem per salebrosa viae Duxeris in patriam; materno munere sospes, Carmine te memori virgo benigna canam.“ Und was die vielgerühmte Toleranz Leos XIII. betrifft, so hat er auch im Weltlichen absolute Macht für sich in Anspruch genommen, wie die Päpste im Mittelalter. Es liegt im Wesen des Papstthums, daß es die Weltherrschaft anstrebt und auf weltliche Macht nicht verzichtet. Im Jahre 1878 erklärte der „liberale“ Leo, daß alle Uebel in der Welt ihren Grund hätten im Abfall vom Papstthum. Im Jahre 1879 erklärte er Thomas Aquinas für den katholischen Normaltheologen auch in der Gegenwart. 1881 verwarf er das Princip der Volksregierung und 1888 die Religions-, Rede- und Lehrfreiheit. Im Jahre 1890 erklärte er als echter Rebell, daß jeder Katholik schuldig sei, auch in politischen Dingen der kirchlichen und nicht der bürgerlichen Gewalt zu gehorchen, falls beide in Conflict mit einander gerathen sollten. — Daß die weltlichen Zeitungen trotzdem Loblieder anstimmen von der Liberalität, Toleranz und Weitherzigkeit Leos XIII., ist nur ein neuer Beleg für die bekannte Unwissenheit, Feilheit und Feigheit der weltlichen Presse.

F. B.

Anläßlich der Fronleichnamsprocession ist es in vielen Städten Frankreichs, in Nantes, Dünkirchen, Brest, Lyon, Angers, Ajaccio, ja, selbst in Paris zu mehr oder weniger blutigen Ruhestörungen gekommen. Die Freidenker und Anarchisten, aufgereizt durch Demagogen, suchten die geweihte Hostie gewaltsam in den Schlamm zu werfen und vergriffen sich an den brennende Kerzen tragenden Chorknaben. Die Katholiken setzten natürlich Gewalt wider Gewalt und vertheidigten die Hostie gegen die Angreifer. — Die Fronleichnamsprocession ist als solche eine der Herrschsucht entsprungene Herausforderung des römischen Klerus. Es ist darum, obgleich nicht zu rechtfertigen, so doch ganz erklärlich, wenn sich die französischen Jacobiner das nicht bieten lassen. Ihre Intoleranz haben sie von den Priestern gelernt. F. B.

Die Leerung der französischen Klöster erfolgt mit einer Schlagfertigkeit, die zeigt, daß hinter dem Gesetze ein entschlossener Wille steht, der vor dem Aeußersten nicht zurückschreckt. Und doch kann dem aufmerksamen Zuschauer nicht entgehen, daß man sich auf beiden Seiten einer gewissen Zurückhaltung befleißigt. Combes hat vor der „Großen Karthause“ nicht Halt gemacht, dagegen wohl vor dem gnadenreichen Wallfahrtsorte von Lourdes. Die Clericalen aber versteigen sich nicht höher als zum passiven Widerstande oder zum stillen Kriege an der Börse. So vermeidet man auf beiden Seiten, die letzten Folgerungen zu ziehen. Es sind bloß einleitende Vorpostengefechte, während die eigentliche Schlacht noch aussteht. Der französische Ultramontanismus wartet offenbar auf jene „unvorhergesehenen Ereignisse“, die man unter der Hand selbst mit dem größten Eifer vorbereitet. Seine Zurückhaltung hat aber noch einen andern, sehr triftigen Grund. Die römische Kirche besitzt augenscheinlich nur noch einen sehr schwachen Rückhalt im französischen Volke. Sie kann

sich nicht schlagen, weil sie keine Truppen mehr unter ihrer Fahne vereinigt. Das ist eine Erkenntniß, die selbst in den kirchlichen Kreisen immer mehr aufdämmert. So schreibt die „Revue du clergé français“: „Es ist eine traurige, aber nicht länger zu leugnende Thatsache, daß die französische Geistlichkeit gar keinen socialen Einfluß mehr besitzt. Sie ist nicht allein unfähig, den Geist der Sitten, Gesetze und Einrichtungen, die sie vertritt, der Menge annehmbar zu machen. Sie wird von dieser sogar mit Mißtrauen und Feindseligkeit behandelt. Der Gebildete verachtet, der Politiker fürchtet den Clerus. Der eine hält ihn für geistig unbedeutend, der andere für herrschsüchtig. Die große Menge duldet ihn, da sie ihn bei ihren Feierlichkeiten, der Taufe, der Confirmation, der Hochzeit und dem Begräbniß, nicht entbehren kann. Aber sie liebt ihn nicht. Sie findet, daß er ihr theuer zu stehen kommt, und verargt ihm die Muße, die ihm ihre eigene tägliche Gleichgültigkeit verschafft. Sie tadelt ihn, weil er nicht alle Tugenden besitzt. Und wenn sie die amtliche Thätigkeit des Priesters auch duldet, so glaubt sie doch nicht mehr an seine göttliche Sendung. Sie hört nicht auf seine Worte. Sie läßt sich von ihm segnen, aber sie verspottet ihn.“

Aus römischen Klöstern. Als Beweis dafür, daß ihre Kirche die wahre sei, zählen die Römischen mit Vorliebe ihre Klöster und Wohlthätigkeitsanstalten auf. Daß die Klöster aber zum großen Theil nichts weiter sind als Bettel- und Geldmaschinen, davon kann man sich in jeder größeren Stadt leicht überzeugen. Besonderes Aufsehen erregten vor etlichen Monaten die Berichte von der Grausamkeit, mit welcher die Schwestern vom guten Hirten in Nancy, Frankreich, ihre armen Opfer nun schon seit Jahrzehnten um des schnöden Mammons willen ausgesaugt haben. Bischof Turinaz von Nancy, der selber die Schwestern vor dem Gericht an den Pranger stellte, erklärte: kein atheistischer Arbeitgeber im ganzen Lande würde seine Arbeiter in so niederträchtiger Weise ausbeuten, wie das von den „Guten Hirtinnen des Bon Pasteur“ zu Nancy geschehen sei. Ununterbrochene Arbeit und grausame Behandlung war das Los der Kinder vom sechsten Jahre an. Aus 48,000 Waisen in 22 Anstalten sollen die Schwestern (7000 an der Zahl) jährlich nicht weniger als $3,000,000 herausgeschlagen haben. Ein Priester bezeugte, daß die Nonnen, um den wahren Zustand der Dinge geheim zu halten, Briefe gefälscht und unterschlagen und Verwandten nur erlaubt hätten, die Kinder zu sehen in Gegenwart der Nonnen. Marie Lecoanet bezeugte vor Gericht, daß sie 17 Jahre ohne Lohn im Kloster gearbeitet habe. Als sie dann ihre Gesundheit und ihr Augenlicht verloren, sei sie von den Schwestern auf die Straße gesetzt und der öffentlichen Barmherzigkeit überlassen worden. Das Gericht sprach ihr $2000.00 Schadenersatz zu, und am 10. März wurde das Kloster geschlossen. — In Paris wurde vor etlichen Monaten eine Zeichenlehrerin verhaftet, weil sie junge Mädchen aus guten Familien beredete, ohne Wissen der Eltern ins Kloster zu gehen. Bei der Entführung der fürs Kloster gewonnenen Mädchen waren ihr die Franciscaner behülflich. — Ein Seitenstück zu den Schwestern des Bon Pasteur sind die französischen Salesianer, die, um Geld für ihr „Leprosenheim“ zu gewinnen, eine Bank gründeten und als Antheilscheine werthlose Diplome verabreichten. So haben diese Mönche 1½ Millionen Francs zusammengescharrt. — Wie man Nonnen bewegt, im Kloster zu bleiben, davon berichten die „E. L. B.“: „In den New Orleanser täglichen Zeitungen lesen wir unter dem Datum des 6. Februar 1903 folgende Nachricht, die tief blicken läßt: ‚Schwester Regina Estavon vom “Sacred Heart Convent” dahier wurde gestern durch Richterspruch aus dem Irrenasyl entlassen. Die Schwester hatte vor einem Jahre erklärt, daß sie aus dem Orden auszutreten wünsche, worauf man sie für irrsinnig erklärte und in jene Anstalt steckte. Die Schwester der Unglücklichen erwirkte endlich einen Habeas Corpus-Befehl, durch welchen sowohl die angeblich Irrsinnige als auch die Oberin des Klosters vor

Gericht citirt wurde. Richter Paul überzeugte sich sofort, daß Schwester Regina geistig vollkommen gesund sei, und entließ sie alsbald. Sie verließ mit ihrer Schwester den Gerichtssaal und wird nicht mehr nach dem Convent zurückkehren.'"

F. B.

Nach katholischen Quellen betragen die Schadenersatzgelder der katholischen Mission in China für die im Jahre 1900 erlittenen Verluste 9,716,507 Taels, das heißt, über 27 Millionen Mark. Dabei fehlen die Angaben über die Mandschurei und die Provinzen Kwangtung und Kwangsi, so daß sich die Entschädigungssumme im Ganzen wohl auf mindestens 30 Millionen Mark belaufen mag. Daß diese Summe weit über den wirklich erlittenen materiellen Verlust hinausgeht, ist klar. Höchstwahrscheinlich sind eine Masse „Sühnegelder" dabei, mit denen sich ja wiederholt schon die römische Mission das Märtyrerblut in China hat bezahlen lassen. Daß für den durch aufrührerische Rotten wirklich erlittenen materiellen Schaden Ersatz beansprucht und angenommen wird, auch von Seiten der Mission, dagegen ist absolut nichts einzuwenden. Denn auch die Christen haben ein Recht darauf, den Schutz des Gesetzes für sich in Anspruch zu nehmen. Dieses Recht soll niemandem verkümmert werden, auch der römischen Mission nicht. Aber über den wirklich erlittenen sachlichen Schaden hinaus Sühne in Geld zu heischen, steht einer Mission übel an. Einzelne evangelische Missionsgesellschaften, wie die China-Inland-Mission, haben überhaupt auf jeden Schadenersatz verzichtet. Der Baseler Missionsvorstand hat sich in einer seiner letzten Sitzungen ausführlich mit der Frage beschäftigt, wie er sich zu den Schadenersatzansprüchen gegenüber der chinesischen Regierung zu stellen habe, und hat folgende durchaus nüchterne und evangelische Richtlinien aufgestellt: 1. Die Forderung einer Entschädigung für zerstörtes Missionseigenthum hat keineswegs nur die Bedeutung, die Mission für den erlittenen Verlust schadlos zu halten, vielmehr soll sie dem Volk zum Bewußtsein bringen, daß die Mission nicht schutzlos der Vergewaltigung preisgegeben ist und das Verbrechen nicht straflos bleiben kann. 2. Im Interesse der öffentlichen Ordnung, des Schutzes unserer Missionare und der Stationen glaubt die Committee von der Forderung einer Entschädigung für zerstörtes Missionseigenthum nicht abgehen zu dürfen, und beschließt daher, die Entschädigungsforderung als Grundsatz festzuhalten und in der Regel darnach zu handeln. 3. Die Committee legt Gewicht darauf, daß bei Bemessung der Entschädigung keine über das Maß des erlittenen Schadens hinausgehenden Forderungen gestellt werden. 4. Den Geschwistern muß es die Committee freistellen, ob sie für private Verluste Entschädigung fordern wollen. 5. Wenn die Mission Schadenersatz fordert, so ist es unmöglich, das den Christen zu verbieten. 6. Katechisten und anderen eingeborenen Angestellten kann im Fall der Beraubungen, wenn sie keine Entschädigung durch die Behörde erhalten, eine mäßige Summe zur Wiederanschaffung des Nothwendigen aus der Missionskasse bewilligt werden.

F. B.

Die römische Kirche von England hat ihren Primas, den Cardinal Vaughan, Erzbischof von Westminster in London, verloren. Etwas mehr als zehn Jahre bekleidete der Verstorbene, durch ein peinliches Herzleiden vielfach gehemmt, seine hohe Würde. Die kurze Zeit seiner Amtsführung reichte aber vollkommen aus, dem englischen Romanismus ein wesentlich anderes Gepräge, als er noch unter seinem Vorgänger, dem bekannten Cardinal Manning, besaß, aufzudrücken. Er wurde von der anglicanischen Kirche schärfer geschieden, mit dem Geiste eines schroffen Ultramontanismus erfüllt und jeder Selbständigkeit Rom gegenüber beraubt. Cardinal Manning war von der anglicanischen Kirche hergekommen und verleugnete bis zu seinem Ende den feingebildeten, national gesinnten Engländer nicht. Cardinal Vaughan stellte in allen Stücken das Gegentheil dar. Er entstammte einer alten katholischen

Officiersfamilie, die der Hierarchie wie dem Kloster ihre besten Kräfte zuzuführen pflegte, hatte in Rom seine letzte Ausbildung empfangen, war dann verschiedene Jahre im americanischen Missionsdienste beschäftigt und leitete auch, nach England zurückgekehrt, eine Missionsanstalt, deren Arbeit ihn völlig in Anspruch nahm. Erst im Jahre 1874 bestieg er den bischöflichen Stuhl von Salford, um ihn im Jahre 1892 mit der erzbischöflichen Würde zu vertauschen. Aus seiner Abstammung wie aus seinem späteren Entwickelungsgange erklärt es sich, daß er mit dem eigentlichen Volksleben nach seiner geistigen, politischen und wirthschaftlichen Seite nur wenig Fühlung besaß. Die socialen Bestrebungen seines Vorgängers fanden bei ihm keinen Anklang. Er war ein vornehmer Kirchenfürst, der sich in dem Glanz seiner Würde sonnte, mit großer Pracht auftrat und namentlich keinen Widerspruch gegen seine Anordnungen vertrug. Selbst mit den Jesuiten, die sich seinen Befehlen nicht fügen wollten, gerieth er in heftigen Streit. Ebenso mit dem irischen Episkopate, dem er die Einmengung in die Politik verdachte. Der anglicanischen Kirche versagte er jede kirchliche Anerkennung. Selbst die Königin Victoria suchte Vaughan bei ihrem Tode als Ketzerin zu behandeln, indem er die Trauerfeierlichkeiten in den römischen Kirchen auf das äußerste Maß beschränkte. Besondere Thätigkeit entfaltete er auf dem Gebiete der Mission, der Schule und des Rettungswesens. Für die Unterrichtsvorlage des conservativen Ministeriums trat er mit großer Entschiedenheit ein. Dadurch wandte er dem englischen Katholicismus noch kurz vor seinem Tode einen Vortheil zu, dessen weittragende Bedeutung erst die kommenden Jahrzehnte ganz enthüllen werden. (D. A. G.)

Von den Stundisten in Rußland, welche nicht verwechselt werden dürfen mit den Baptisten daselbst und den Anhängern Tolstois, urtheilt der Ober-Procurator Pobedonoszeff in seinem letzten Jahresbericht an den Zaren, daß sie religiös und politisch die gefährlichste Secte seien. Warum, das gibt er in folgenden Worten an: „Von dem protestantischen Princip ausgehend, daß die Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben erfolge, wobei es genüge, sich in Gedanken direct an Christus zu wenden, negiren die Stundisten die Kirche, die heiligen Sacramente und alle Ceremonien der orthodoxen Kirche und halten den Kirchenbesuch und die Verehrung der Mutter Gottes und aller Heiligen, des Kreuzes des HErrn, der Heiligenbilder und der Reliquien für eine große Sünde.“ Was das Abendmahl betrifft, so schreibt Dr. Dalton: „Vor mir liegt abschriftlich eine gerichtliche Untersuchung wider Stundisten. Auf die Frage: Ist das Abendmahl eine thatsächliche Vereinigung mit Christo zum ewigen Leben? lautete die einstimmige Antwort: ‚Ja, eine thatsächliche Vereinigung mit Christus.‘ Ferner: Was nützt uns der Genuß des Leibes und Blutes Christi? ‚Er macht uns selig.‘ Soll das Abendmahl allen gereicht werden? ‚Allen, die dessen würdig sind.‘“ — Zu den Worten Pobedonoszeffs bemerkt die „Reformation“: „Stempelt dies alles nach der Aussage Pobedonoszeffs an den Kaiser Gläubige zu einer Secte gefährlichster Art, dann ist die Kirche der Reformation, dann sind die Protestanten in Rußland der Gefahr ausgesetzt, auf gleiche Stufe der Verdammung gerückt zu werden. Als vor bald 200 Jahren der Metropolit Jaworski ein ähnliches Urtheil wider die Protestanten fällte, hat Peter der Große in heftigem Unwillen die Veröffentlichung der Schmähschrift untersagt.“ In Rußland gilt heute noch jeder, der von den Lehren der Staatskirche abweicht, als ein Staatsverbrecher, und mit dem kürzlich erlassenen Manifest von der „Freiheit des Glaubens und Gottesdienstes nach anderem Ritus“ ist es einfach Schwindel. Was die Rechte gegeben, nimmt die Linke zurück. F. B.

Kant und Luther. In der „Christl. Welt“ schreibt Dr. Sulze: „Luther hatte Großes gethan. Er hatte den Quell der Religion erschlossen. Er hatte also seinem

Kreise die Gewißheit eingeprägt, daß Gott unser Erlöser ist. Er hatte dem sittlichen Glauben und Streben — man kennt dies längst noch nicht genug — einen neuen und höheren Inhalt gegeben. Aber die Sittlichkeit unerschütterlich zu begründen, dazu hatte sein Werk, das Erbe der Reformation, nicht ausgereicht. Die Rettung unserer Nation hing am Anfang des 16. Jahrhunderts von der Lösung der religiösen, am Ende des 18. Jahrhunderts von der Lösung der sittlichen Frage ab. Sie erfolgte in dem Augenblicke, in dem in Frankreich der vollendete religiöse und sittliche Bankerott eintrat. Da trat zu Tage, daß Luther die Schleusen aufgezogen hatte, daß also bei uns ein neuer Aufbruch des wahren Lebens erfolgen konnte. Wir haben noch einen zweiten Reformator, Immanuel Kant. Wer den nicht kennt, der kennt den Protestantismus nicht. Luther und Kant gehören zusammen wie die Befreiungskriege und das Werk Bismarcks. War Luther der Prophet der wahren Religion, so Kant der Prophet der wahren Sittlichkeit. Er hat unter uns den ewigen Grund enthüllt, auf dem alle Sittlichkeit ruht. Er zeigte: Wie die Natur, so ist auch die Menschenseele von einem unerbittlichen ewigen Gesetze beherrscht, das keinen Augenblick ungestraft übertreten wird. Wer ihm mit freiem Entschluß sich hingibt, dessen inneres Leben entfaltet sich von einer Herrlichkeit zur andern. Er ist mächtiger als die ganze Welt und im Stande, Welt, Sünde und Tod zu überwinden und selig zu sein auch im äußeren Untergange." — Da Kant nichts vom Evangelio weiß, so kennt er auch die wahre Sittlichkeit nicht. Wahrhaft sittlich und gottwohlgefällig ist eben eine Handlung nur dann, wenn sie nicht bloß der Norm des Gesetzes entspricht, sondern auch dem rechten Motive entspringt, welches nicht das reine Pflichtgefühl oder der unbedingte Gehorsam gegen den „kategorischen Imperativ" ist, wie Kant will, sondern die Dankbarkeit gegen Gott für die in Christo empfangene Gnade und Vergebung. Kant ist der Vater der modernen Agnostiker und undogmatischen Ethiker. Er fabelt von einem Sittengesetz ohne Gesetzgeber und stellt das Axiom auf: Was du sollst, das kannst du auch. Beides ist nonsense. F. B.

Ein Denkmal für Servetus von den Anhängern Calvins. Der Calvinforscher Doumergue hat der geschichtsforschenden Gesellschaft Genfs genaue topographische Angaben über diejenige Stelle im Vororte Champel der Stadt Genf gemacht, wo vor 350 Jahren der Scheiterhaufen aufgethürmt war, auf welchem Michael Servet verbrannt wurde. Es ist beachtenswerth, daß diese Ketzerrichterei Calvins jetzt von seinen eigenen Anhängern rückhaltlos preisgegeben wird; es soll nämlich dort am 27. October des kommenden Herbstes eine Gedenktafel enthüllt werden, die folgendes Sühnebekenntniß enthält: „Wir, die ehrerbietigen und dankbaren Söhne Calvins, unseres großen Reformators, einen Irrthum verdammend, der ein Irrthum des Jahrhunderts war, und die treuen Anhänger der Gewissensfreiheit nach den wahren Grundsätzen der Reformation und des Evangeliums, haben dieses Sühnedenkmal den 27. October 1903 errichtet. Den 27. October 1553 starb auf dem Scheiterhaufen zu Champel Michael Servet aus Villanuova zu Aragonien, geboren den 29. September 1511." — Die Reformirten können consequenter Weise der Religionsfreiheit nicht eher ein Denkmal errichten, bis sie aus ihren zahlreichen Bekenntnißschriften die Stellen ausgemerzt haben, welche es dem Staate zur Pflicht machen, die Ketzerei auszurotten und die reine Lehre zu verbreiten. F. B.

Vom Darwinismus schreibt Karl Bleibtreu in der Wiener „Gnosis": „Ungemein ergötzlich wirkt daher die Inbrunst, mit der unsere Darwinisten nach dem missing link (dem fehlenden Zwischenglied) des Menschenaffen forschen. Wenn man's fände, so bewiese es schlechterdings nichts. Natürlich hat unser guter, lieber Vetter Affe seit den fünf Jahrtausenden, wo wir ihn kennen, mit souveräner Menschenähnlichkeit verschmäht, sich zu ‚evolutioniren', sich nicht zur kleinsten Veränderung

herabzulassen, während wir Menschen doch wenigstens unsern ‚Fortschritt' als eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, in allerlei äußerlichen neuerungssüchtigen Mätzchen bethätigen und dem immer gleichen Corpus stets wechselnde Kleidungsstücke anzogen. Und diese ewig stabilen Menschen und Affen sollen einst das Wunder vollbracht haben, sich aus einander zu entwickeln? Wenn dieser Proceß auch 100,000 Jahre erfordert hätte — Darwinisten operiren ja immer mit unbeweisbaren Ziffern —, so bliebe er das gleiche Wunder, und da eine Kugel um so schneller rollt, je länger sie im Laufen, so müßten sowohl Menschen als Affen in den letzten 5000 Jahren unserer Zeitrechnung dann erst recht mit Siebenmeilenstiefeln darauflos evolutionirt haben. Da letzteres nun völlig ausblieb, verlangen die Darwingläubigen von uns ein wahres sacrifizio dell' intelleto, an jenes einstmalige und einmalige Wunder zu glauben. Denn in Wahrheit können sie sich nur auf diese ihre Hypothese einer Abkunft des Menschen vom Affen für ihren Evolutionswahn berufen, da sonst Geologie, Fauna und Flora nur Transformation lehren. Hier wäre nichts Relatives, sondern nur Absolutes vorhanden, eine riesige physisch-psychische Entwickelung: Shakespeare als Abkömmling einer dummen Bestie. Diese Bestie war aber schon in ihren Uranfängen so klug, daß sie Waffen und Werkzeuge, Haus und Feuer sich aus eigener Geisteskraft erschuf, obschon noch heute der klügste Gorilla und Schimpanse verständnißlos diese Dinge anglotzt, geschweige denn nur den flüchtigsten Ansatz zu solcher Genialität verriethe." Bleibtreu ist ein Anhänger des Buddhismus.

Religion und die Naturwissenschaften. „Die Naturwissenschaften führen nicht zu Gott hin, sondern von Gott weg. Der Naturforscher bedarf für seine Naturerklärung den Gottesbegriff nicht: er kann ihn ganz gut entbehren. Und was überflüssig ist, existirt auch nicht." So sprechen heute viele Physiker und Evolutionisten. Diesen gottlosen Behauptungen ist kürzlich der berühmteste Physiker in England, Lord Kelvin, der jetzt 79 Jahre alt ist, entgegengetreten im "London Spectator". Er erklärt, daß die Naturwissenschaften nicht von Gott ab-, sondern zu Gott und dem Uebernatürlichen hinführen. Das wissenschaftliche Denken postulire die Existenz einer schöpferischen Intelligenz. Je länger je mehr kämen moderne Biologen zu der Einsicht, daß es ein Lebensprincip gebe im Stoff, nicht vom Stoff. Die Lehre von dem zufälligen Zusammentreffen der Atome, fortuitous concourse of atoms, erkläre nichts. Lord Kelvin schreibt: "There is nothing so absurd as to believe that a number of atoms by falling together of their own accord could make a sprig of moss, a microbe, a living animal. . . . Here scientific thought is compelled to accept the idea of a creative power. Forty years ago I asked Liebig, walking somewhere in the country, if he believed that the grass and the flowers which we saw around us grew by mere chemical forces. He answered, 'No, no more than I could believe that a book of botany describing them could grow by mere chemical forces.' . . . Every action of free will is a miracle to physical and chemical and mathematical science." — Das wissenschaftliche, auf Erfahrung gegründete Denken führt nirgends zu zufälligen oder nothwendigen Evolutionen aus dem Feuernebel, sondern schließlich immer und überall zu dem Satze: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Wir freuen uns, wenn Männer wie Liebig und Kelvin das offen bekennen. Leider wird aber von solchen edlen Naturforschern vielfach der Theismus, zu welchem die Wissenschaft hinführt, identificirt mit dem Christenthum, und so gelangen sie doch nicht zur rechten heilsamen Erkenntniß Gottes. Der Trost und die Lehren, welche Wissenschaft und Philosophie dem Menschen gewähren, halten in der großen Sünden- und Todesnoth den Stich nicht aus. Da hilft nur das Evangelium von Christo, von dem Chemie und Physik nichts wissen. F. B.